

Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

Eine kleine Residenz:
Putbus auf Rügen

*
An Straßen und Wassern

*
Von pommerscher
Webkunst

*
Der Maler Hans Hartig †

*
Friedrich der Große
und die Juden

*
Der pommersche Kasper

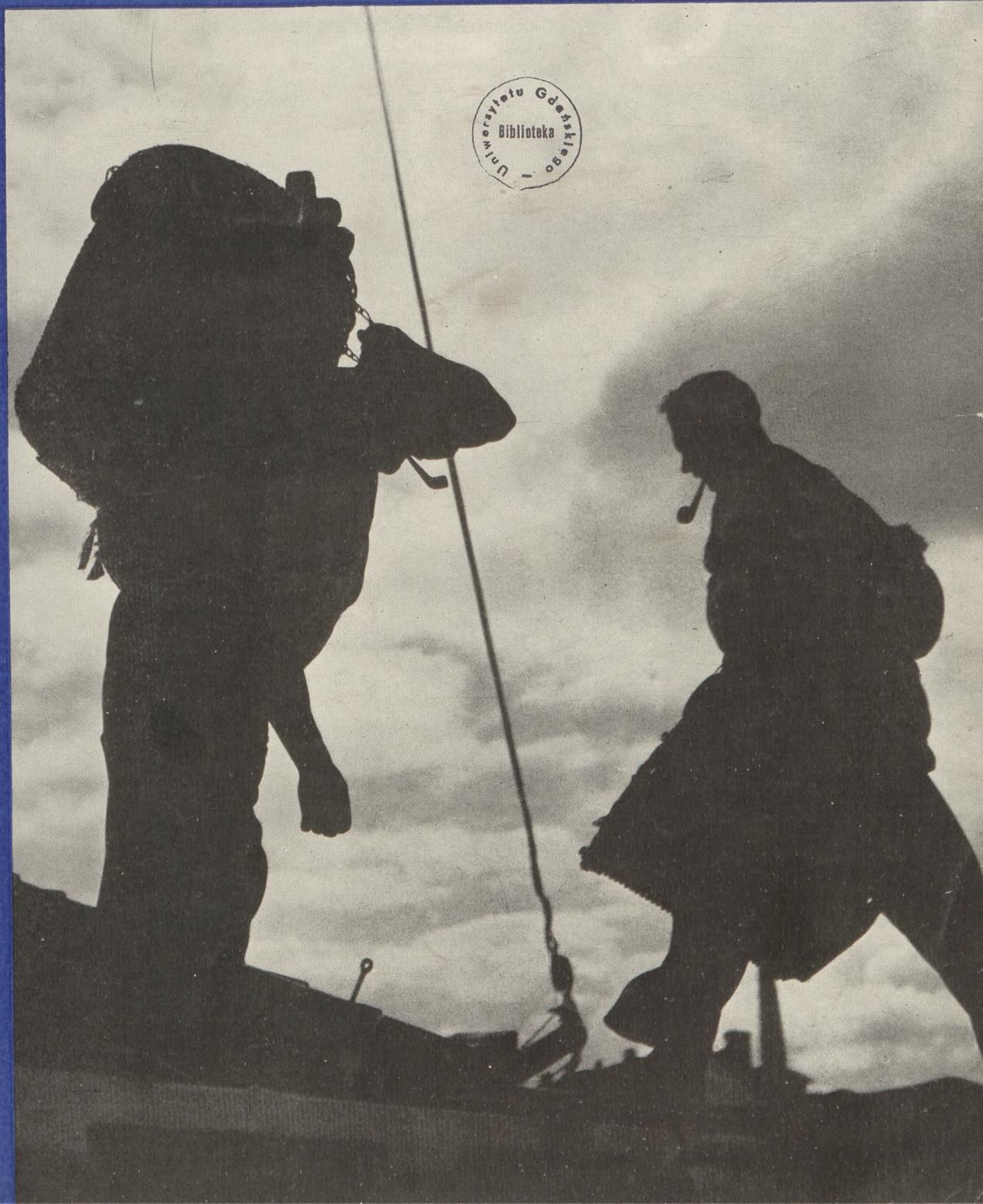
*
Blick in den Osten
Erzählungen, Gedichte
Aus dem Kulturleben
u. v. a. m.

STETTIN
MÄRZ 1936

Preis 60 Pf.

Kohlenträger im Hafen

Aufn. Tölle



Das Bollwerk

Die NS-Monatszeitschrift Pommerns

7. Jahrgang

Stettin, März 1936

Heft 3

Verlag und Anzeigenverwaltung: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Breite Straße 51, Fernruf: 28295-97. Schriftleitung: Stettin, Breite Straße 51, III., Eingang Jakobikirchplatz. — Erscheint monatlich einmal. — Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM, halbjährlich 3,— RM, ganzjährlich 6,— RM zuzüglich Zustellgebühren. — Bezug durch die Post, alle Buchhandlungen und durch die Zweigstellen der Pommerschen Zeitung. — Postscheckkonto Stettin Nr. 4560

Mien Pommernland

Don Kori Bues

Mien Pommerland, sei schellen Di,
sei laten gor nich gellen Di:
Du häddst kein Barg, Du häddst kein Dal,
Du häddst kein Iesen, häddst kein Kahl,
kein Wiendruw riept in Dien Rebeit,
söß Mand wier't kolt und söß nicht heit,
un Storm un Wind gew't alle Dag.
Un mit Dien Lüd wier't ierst 'ne Plag:
sei säd'n nich swart, sei säd'n nich witt,
sei snackten nich von dat un dit;
dei olle Fritz hädd längst all seggt:
dei Pommern kemen langsam trecht.
Lat's drähnen, mien leiw Pommerland,

dat's all dumm Tüg un dummen Tand!
Hest Du kein Barg, hest Du kein Dal,
hest See un Busch Du äwerall;
wenn Du kein Kahl un Iesen hest,
hest Du doch Kurn, dat is dat best;
un wenn't bi Di recht heit nich is,
kriggt kein den Sünnenstich gewiß;
un wenn de Wind hier orrig pufst,
maakt rot de Back hei un de Jufst.
Un swiggt de Pommer äwerall,
denn drähnt hei ok kein annern mall;
un kamen Dien Lüd man langsam furt,
doerföör stahn's wiß an ehren Urt.

Un wenn de Herrgott tau mi kem,
mi lütting bäten awsiets nehm
un tau mi säd: „Ick bün dorbi
un maak de ganze Jer mal ni
un bäter; - segg mal, Mann,
wat fang ick mit Dien Pommern an?“ -
denn säd ick: „Leiwe Herrgott wis,
maak ut de Jer en Paradies;
man mien leiw Pommern röög nich an,
so as dat is, so lat dat man.“



21118198

D MI 211/05-



Der einstige „Pavillon“ zu Putbus. Heute als evangelische Kirche umgebaut

Eine kleine
Residenz

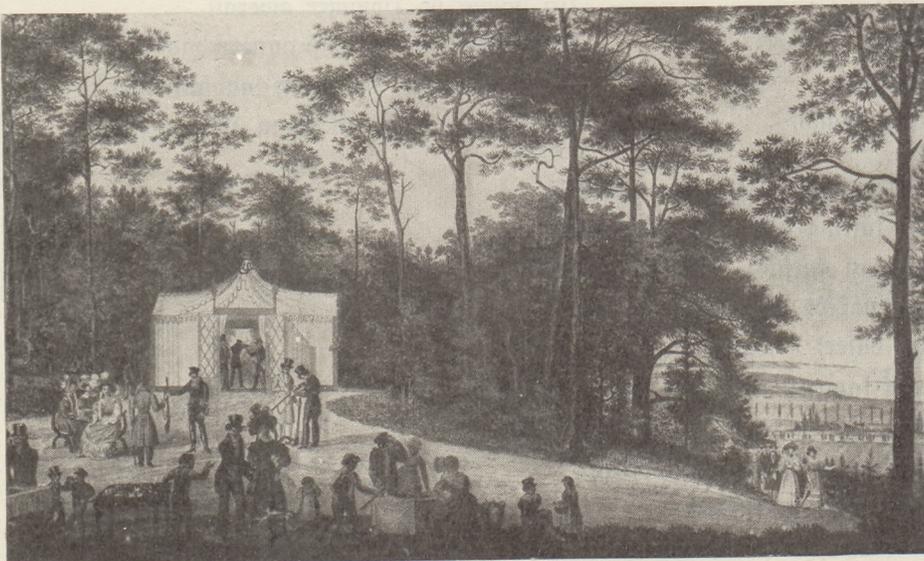
VON OTTO R. GERVAIS

Im südöstlichen Kern der zerlappten und zerrissenen Insel Rügen, des größten deutschen Eilandes, liegt der historisch bedeutsamste Ort der Heimat der einstigen germanischen Rugier: Putbus mit seinem kleinen Hafen Lauterbach, der Malerinsel Bilm, den Fischer- und Bauerndörfern Wreechen und Neuen- dorf am Greifswalder Bodden. Zwar gibt es auf der an geschichtlichen, geologischen, geographischen Denkmälern überaus reichen Insel Stätten, die bis in die graue Vorzeit ihren Ursprung verfolgen können: Kap Arkona mit dem Swante- wit-Tempel und der Jaromarsburg, das alte Charenza (Garz), Sitz der Rügen- schen Fürsten, wie der Rugard bei Bergen, Stubbenkammer und seine Sagen und Hünengräber usw. Aber seit der Christianisierungszeit, die auf Rügen erst sehr spät begann (nach dem Fall Arkonas 1168), bildete sich das Geschlecht derer von Putbus, als Nachkommen einer

Seitenlinie des edlen Fürsten Jaromar, immer mehr heraus, so daß sie die wirklichen Herren auf Rügen durch viele Jahrhunderte hindurch, unter den mannigfachsten politischen und wirtschaftlichen Besitzern und Verhältnissen waren. Erst vor zwei Jahren starb die letzte Fürstin von Putbus, während der erste Fürst, Malte, den Ort in seiner heutigen Gestalt und Anlage 1810 gegründet hatte, nachdem seine Vorfahren bereits den einstigen Rittersitz „put bush“, unter dem Busch, benannt hatten, wohl deshalb, weil einst noch dichter Wald als der jetzige, die frühere Burg verbarg.

Putbus jedoch atmet auch heute noch den Geist eines alten feudalen Fürstentums in seinen Bauwerken und seiner gärtnerischen Schöpfung. Es ist ein Traum aus vielhundertjährigen, knorrigen Eichen, duftenden Linden, wuchtigen Buchen, schlanken Kiefern, Gold- eschen, Koniferen und Kastanien. Ein weißes Renaissanceschloß steht mitten in einem beglückenden Park, der sich im stillen See spiegelt, auf dem stolze Schwäne ihre welligen Bahnen ziehen. Überhaucht vom Odem des nahen Meeres, ersteht eine Residenz wie aus einem Wundermärchen, in welchem noch Nachtigall und Lerche ihre süßen Symphonien singen. Zierliche Rehe und großäugige Hirsche, braune und weiße, schauen dich an. Weite Alleen umziehen den Ort, die einstige fürstliche Residenz derer von Putbus, der früheren Herren eines 1000 Quadrat- kilometer großen Eilandes mit etwa 60 000 Bewohnern, von denen gut zwei Drittel Bauern und Fischer sind.

Der einstige Glanz, der noch im vorigen Jahrhundert die Residenz erfüllte, die rauschende Feste sah, berühmte Gäste, das kostbare Gepränge und den feinen Luxus einer feudalen Hofhaltung, wird in diesen köstlichen, von der Natur so reich beschenkten Ort, nie wiederkehren. Da steht das fürstliche Schauspielhaus mit den mächtigen Schinkelsäulen, wie ein niedliches Kammertheater eines Duodez- staates anzuschauen. Oberhalb des Schlosses, das durch die strauchumrauschten Wege des meilenweiten Parkes leuchtet, liegt die Orangerie im Farbensduft. Ein schmuckes Gartenhaus, in dem einst Bismarck als Gast des Hauses Putbus wohnte, ein kreisrunder Platz (der Zirkus) mit verschnittenen Hecken, weiße Häuser mit Rosen davor und immer wieder uralte Bäume in der charaktervollen Sprache zerfurchter, zerborstener Rinde — das ist Putbus, deren Vertreter glanzvollen Namens längst in schlichten oder kostbaren Sarkophagen im Mausoleum zu Putbus oder in der alten Kirche zu Bilmnitz ruhen.

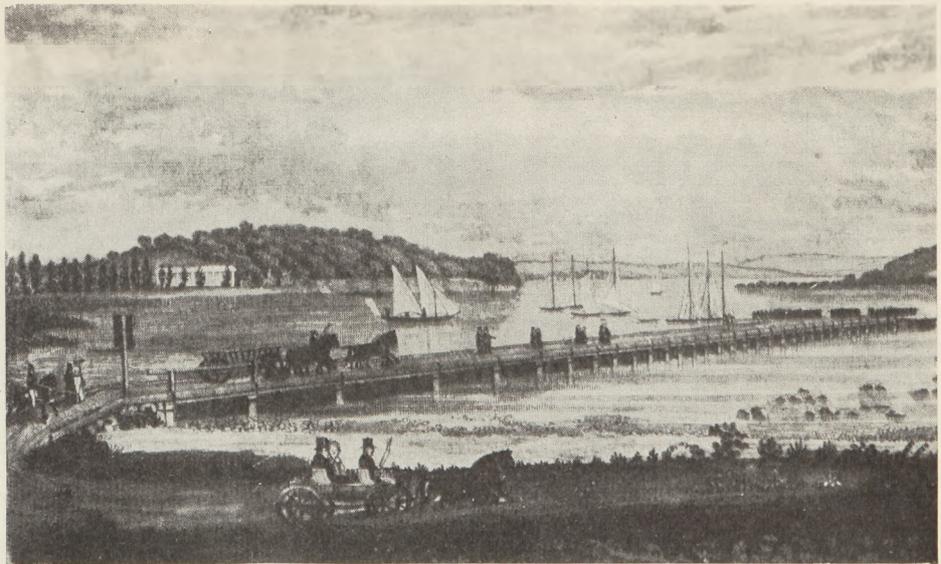


Badegäste vor 100 Jahren: Das gesellschaftliche Treiben war die Hauptsache

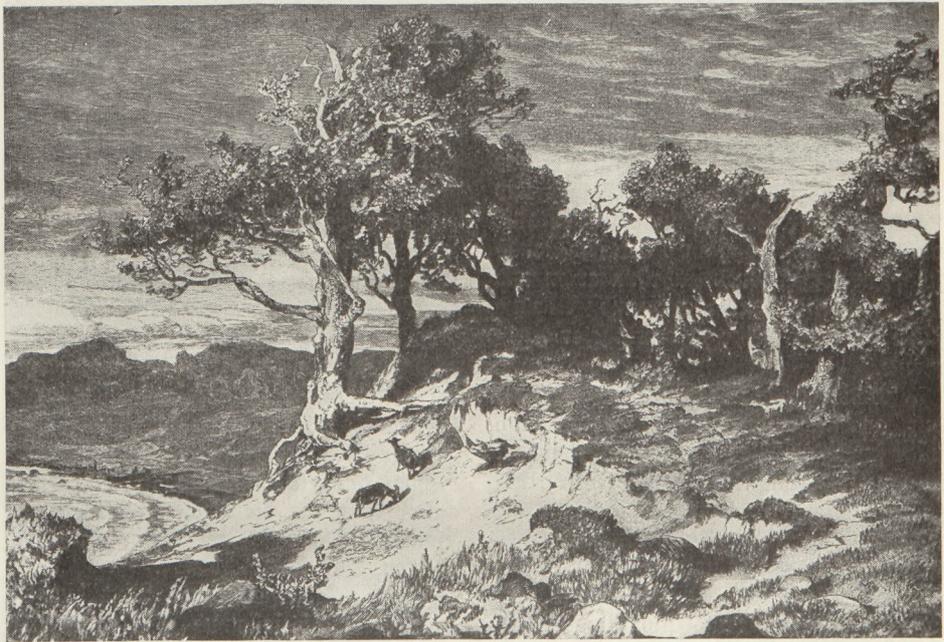
Und dann die See unweit von Putbus! Am Uferweg entlang, im Schatten herrlicher Buchen, Erlen und Pappeln leuchtet das Meer, der Greifswalder Bodden! Ein kleiner, sauberer Hafen, Lauterbach, der allsommerlich zum Fischerfest die Segler des Fürstlichen Yachtclubs sieht, ist zugleich mit seinem Strand eins der ältesten Bäder an der Ostsee. Ein Badehaus mit einer gewaltigen jonischen Säulenreihe, das Friedrich-Wilhelm-Bad, ragt wie ein griechischer Göttertempel aus dem dunklen Walde der Boor weiß in die Landschaft hinein. Kleine Dörfer mit ihren Häuserzeilen sind dicht ans Ufer gedrängt: das freundliche Lauterbach, das reizvolle Wreechen und das idyllische Neuendorf. Nicht weit davon ab taucht auf schmaler Landzunge das kleine Bad Neukamp auf, wo ein Denkmal des Großen Kurfürsten an die denkwürdige Landung der Brandenburger im Jahre 1678, im Kriege gegen Schweden, erinnert. Auch diese Bauern- und Fischerdörfer mit ihren Ausblicken auf die pommerse Küste (Greifswalds Türme winken über den Bodden) und das benachbarte Mönchgut, sind heute längst dem Fremdenverkehr erschlossen, haben sich aber ihre Ursprünglichkeit und Natürlichkeit bewahrt; wenn auch nicht in demselben Umfange wie die Malerinsel Vilm, die gegenüber von Putbus im Greifswalder Bodden schwimmt. Sie ist mit ihren vielhundertjährigen Eichen und Buchen, die noch im Urzustande verharren, mit Weißdorn, Wildbirnen, einzigartigen Baumgruppen, ein Urwaldparadies, das unter Naturschutz steht. Nur ein einziges kleines Hotel besitzt die Insel, einen weichen, weißen Strand, sattgrüne Wiesen und wogendes Korn. Die Küste zeigt alle denkbaren Gestaltungen und Stimmungen und lockt aus aller Welt Maler auf dieses Stückchen Gottesland, um es in Farben und Formen zu bannen.

*

Es ist natürlich, daß ein Ort, der seit dem Jahre 1810 als Residenz besteht und mit seinem fürstlichen Regime viele Gäste anlockte, die noch in marmornen Badewannen voll erwärmten Seewassers eine Ostseekur genossen, auch mannigfache alte Gaststätten birgt, die mit Erinnerungen gefüllt sind. Als D-Zug-Station sowie Kleinbahn-Hauptplatz zu den zahlreichen Bädern der Ostküste (Binz, Sellin, Baabe, Göhren, Thiessow usw.) erweist sich der Ort zum Standquartier für eine große Zahl von Ausflügen in alle Richtungen der Insel als sehr geeignet, zumal er ja selbst der Schönheiten so viele bietet, die jedem Fremden zum Erlebnis unergänzlicher Art werden dürften.



Landungsbrücke im kleinen Hafen Putbus-Lauterbach auf Rügen



Die Malerinsel Vilm bei Putbus-Lauterbach vor 100 Jahren (Naturschutzgebiet)



Strandpredigt. Einer der bekanntesten Prediger war der Pastor und Dichter Rossegarten

An Straßen und Wassern



An der Leitznitz bei Belgard

Gedanken zur Landschafts- pflege

VON MARTIN REEPEL

Aus dem Quell und Erbe einer urwäterlichen Naturreligion fließt es uns zu, daß das Beste unseres Wesens und Lebens in der Heimat und ihrer Natur verwurzelt ist. So ward deutsche Landschaft in vergangenen Jahrhunderten, und so einten sich Natur und Mensch enw erk in ihr zu vollendeter Harmonie.

Zweckbau, Technik, Industrie: sie sind durchaus nicht von heute und darum auch nicht schuld an den im letzten Jahrhundert in das Heimatbild hineingetragenen „Unstimmigkeiten“. Solange deutsche Hände die heimische Kulturlandschaft betreuten, solange Naturliebe nordisch-germanischen Ursprungs vor ihrer Heiligkeit Wache stand, war keine „Errungenschaft einer neuen Zeit“ so stark, diesen Bann brechen zu können. Sie formte sich und fügte sich in unbewußter Landschaftspflege, aus der Kraft unbewußter Ehrfurcht und überkommenen schöpferischen Könnens. So behielt unsere Landschaft auch als Kulturlandschaft ihre Weihe, selbst bis in die ersten Jahrzehnte des Industrialismus hinein. Man wandere einmal in den früh industrialisierten Gebieten des Erzgebirges und wird das bestätigt finden.

Woher nun die Verhässlichung unserer Landschaften durch menschliche Eingriffe, durch Nutzung, durch Aufriechtung von Bauten aller Art?

Nicht Technik, nicht Industrie, nicht die Nutzung an sich tragen die Verantwortung. Die Schuld hat allein der Mensch. Wenn auch im besonderen Sinne.

Wem war die Überspannung des Erwerbstriebes jener Zeit zu danken? Wem

die rücksichtslose Ausbeutung von Boden und Mensch? Wer hatte es dahin gebracht, daß der ererbte Boden zur Handelsware, daß die Natur als Nichts geachtet ward? Kurz gesagt: Es hatte eine Umschichtung innerhalb der führenden Kreise unseres Volkes stattgefunden. Das rassistig Undeutsche stand plötzlich in Front, der Kapitalist, der mischblütige Unternehmer, der artfremde Künstler, der international eingestellte Arbeiterführer. Ihnen war die Heimat anvertraut und damit die Verantwortung für die Seele des deutschen Volkes. Daß sie versagten, versagen mußten, war kein Wunder.

Die rassetreueren Bemühungen des Nationalsozialismus sind auch im Sinne der Heimatpflege eine Tat. Sie werden dazu führen, daß ein neues Geschlecht die Gesetze des Heimatbildes in die Hand nimmt, und es ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß es sich mit Verständnis, Kraft und Willen auch in den Dienst einer neuen Heimatgestaltung stellt.

*

Der Anfang zu einer bewußten Landschaftspflege ist gemacht: Die Reichsautobahnen! Die Straßen durch Adolf Hitlers Willen, die höchsten Ansprüchen des Verkehrs genügen werden und dabei die Bestimmung haben, dem Fahrer überall — also auch im Tiefland des deutschen Nordens — das schöne Deutschland zu zeigen. Die Straßen nach dem Willen eines einzelnen zum Besten der Allgemeinheit.

Es ist nicht uninteressant, daß sie gerade im südlichen Pommern ein Gegenstück haben: die „Markgrafen-

straßen“ des ehemaligen Markgrafentums Schwedt mit seinem pommerschen Anteil, den Ländern Bahn und Wildenbruch. Schnurgerade, von Schwedt ausstrahlende Wege als Verbindung der wichtigsten Orte des Ländchens mit seinem Mittelpunkt. Bald zweihundertjährige, prachtvolle Alleen, soweit sie noch erhalten sind, ein Schmuck des Landes, eine helle Freude dem, der sie — wandert!

Auch hier ein Wille, der Wille eines Fürsten der Barockzeit. Bestimmt, damals höchsten Anforderungen — allerdings, und das ist ein Unterschied — dieses einen zu genügen und seinem künstlerischen Empfinden. Vollendetes einer vergangenen Zeit. Für diese Zeit geschaffen, heute verkehrstechnisch überholt, schönheitlich aber von dauerndem Wert.

Neuzeitliche Autostraßen mögen wohl durch Wald führen; aber sie verleugnen nicht ihre Natur als breite, luftige und helle Lichtungen, an deren Grunde Sonne und Wind dafür sorgen, daß die Straßendecke nach dem Regen bald austrocknet. Und aus demselben Grunde verzichten sie auch im offenen Lande auf den Laubgangschatten der Allee von einst. Bäume, die saftige oder stachelige Früchte auf die Fahrbahn streuen, sind ganz unangebracht (Obstbäume, Kastanien). Kurz: der Baum, der einst die Straße beherrschte — man erinnere sich auch der Pyramidenpappeln-Alleen der Napoleonischen Zeit — ist heute mit Einschränkung nur noch zugelassen.

Landschaftspflege kann sich praktischen Erwägungen gegenüber nicht taub stellen.

Aber Landschaftspflege hat auch dafür zu sorgen, daß die heimische Kulturlandschaft nicht zur Kulturwüste werde. Wir wissen, daß die Reichsautobahnen, fein abgewogen, von Baum- und Gebüschgruppen begleitet sein werden, daß man zwar unter Verzicht auf geschlossene Pflanzungen doch ihre Säume „gestalten“ wird! Und sind dankbar dafür! Denn grundsätzlich bedarf aus Schönheitslichen Gründen die Erde ihres grünen Schmuckes aus Busch und Baum. Hier an der Grenze der Felder, dort am Grabensaum, ein andermal um den Wiesenpflock mit seinem Wasserauge oder am steinigen Hang und nicht zuletzt am Wege, der feldlein leitet. Und grundsätzlich sollte auch die Landwirtschaft ihn fördern, diesen grünen Schmuck; denn sie sollte das wissen, was nur im Praktischen wurzelnde Väterweisheit sehr wohl achtete: Busch und Baum sind Windschutz, sind Schutz vor dem „Hagerwind“, der die aus dem Boden freierwirdende Kohlenäure den hungernden Pflanzenblättern rücksichtslos entführt. Busch und Baum sind lebensnotwendig.

Und darum: Genügt es nicht, wenn an der älteren Verkehrsstraße nur eine der vorhandenen Baumreihen fällt? Wird nicht der Gipfelpunkt einer Straße im gehügelten Gelände jeweils durch Baumpflanzung zu betonen sein! Oder die Senkung und Steigung im Anschluß an eine Taldurchquerung! Werden sich nicht hundert Möglichkeiten bieten, Abwechslung und Freude zu schaffen, ohne



Birkenweg bei Pollnow

daß Allee Schatten über der Straße läge! Und auch die praktische Aufgabe wäre gelöst: Die Aufmerksamkeit des Fahrers immer wieder leise anzuregen, damit sie nicht erschlaffe.

Und dann die übrigen Straßen mit geringem Verkehr! Wird es nicht möglich sein, ihren Baumschmuck im vollen Umfang zu erhalten? Denn ein Unglück wäre es, wollte man alles über einen Kamm scheren. Gerade die

gedankenlose Befolgung einer einmal ausgegebenen Parole bedeutet für den lebenden Heimatkörper die größte Gefahr! Landschaftsgestalter sollten alle die sein, die mit ihm zu tun haben, und ihre Entscheidung sollte immer nur von Fall zu Fall getroffen werden. Zum schöpferischen Gestalten gehört aber ohne Zweifel neben dem Schaffen des Neuen auch das für viele „unmoderne“ Erhalten. In diesem Falle die Erhaltung jener Alleen, die Straßen geringeren Verkehrs in oft so prächtiger Ausbildung begleiten. Wie schön sind Alleen gerade im flachen Lande! Der Weite werden sie zum Maßstab und dem Wanderer zum Vermittler ihrer Schönheit. In tausend Einzelbilder zerlegt, jedes von Stamm und Zweigen gerahmt, erlebt sie der Wanderer, der im Schatten der Allee dahinzieht. In ihren Kronen harft der Wind, vor dem sich die Ährenfelder schweigend neigen . . .

Aber vergeßt mir auch des bescheidenen Landweges nicht! Wie er mit Seinesgleichen in Windungen das Auf und Nieder des welligen Landes betont, das ist ungemein reizvoll. Wie gebückten Leibes alte Obstbäume mit ihm hügelaufl wandern! Wie schweigend die Kopfweiden am Wiesenweg stehen! Wie herbstliches Birkengold über dem Heidepfad flattert . . . Kleinigkeiten? Und doch jede dieser Kleinigkeiten von starkem Stimmungsgehalt und ungemein wichtig. Vielleicht müßte, wer dies nicht einsehen mag, einmal Landschaften unseres



Erlen an einem Flüsschen Ostpommerns



Bismarckquelle in der Kehrberger Forst

Vaterlandes gesehen haben, wo dieser grüne Schmuck fast ganz fehlt! Wo baumlos Feldwege in Rübenfeldern ertrinken, wo nicht Busch noch Baum seinen Schattenriß gegen den Himmel zeichnet. Wo es wirklich nicht lohnt, einen Blick aus dem Fenster des fahrenden Zuges zu werfen. Es sei denn, um den Ertrag der Rübenenernte zu kalkulieren...

Fließende Wasser! Das bewegte Element macht auch den Bachlauf zu

einer Straße, die in die Ferne weist. Und wie wundervoll hat die Natur diese Straße geschaffen! Selten eine Gerade; denn sie wäre Unnatur im Wechselspiel natürlicher Kräfte. Hier die wunderbarsten Mäander in den saftig grünen Wiesengrund geschnitten, dort eine Folge sanfter Bogen von Talrand zu Talrand. Und wieder Busch und Baum als Begleiter, und wo nicht Lichtreflexe den Lauf des Flusses verraten, da machen sie



Die Markgrafenstraße bei Wildenbruch

Aufnahmen Reepel

ihnen kund, wie die Allee den Weg, dem sie zugehört, hinaufhebt in das Blickfeld des ferne Wandernden.

Wir kennen sie alle, diese freundlichen Heimattäler, diese Stätten zartester Schönheit, denen das flach modellierte Land einen guten Teil seiner Reize verdankt. Diese klaren, vom Landrücken abfließenden Wasser, die gelegentlich beim Überwinden von Höhenunterschieden auch den Charakter von Bergwassern annehmen können... Wenn sie sich aufrauschend und schäumend über Findlingsblöcke der Eiszeit den Weg bahnen... Heimatschönheit!

Heimatschönheit, die uns am Herzen liegen müßte, und die wir in unsere tiefste Verantwortlichkeit beschließen sollten.

Verantwortlichkeit nach der Seite hin, die ihre volkswirtschaftlichen Forderungen — Begradigungen, Entwässerungen, Nutzung der Wasserkraft — anmeldet. Verantwortung für Schönheitswerte, die sich in keiner Währung ausdrücken lassen. Es sei denn, Seelisches hätte bei uns wieder einen festen Kurs.

Wasserwirtschaft ist ein umstrittenes Gebiet (Geologie, die Klimalehre u. a.) steht beiseite, sieht mit Schrecken, wie das Wort „Entwässerung“ zu einem Feldgeschrei geworden ist. Sieht, wie man ganz vergißt, daß unsere Gewässer schon seit 200 Jahren „reguliert“, „melioriert“, „begradigt“ worden sind, wie man ganz unbeachtet läßt, daß warnend mit der Bergewaltigung seiner Natur Amerikas Beispiel zu uns herüberschattet. Aber hören wir einmal einen Fachmann:

„Wie jede Kultur, so neigt auch die Kulturnutzung am Wasser zur Einseitigkeit. Bei dem langen Eroberungskampfe gegenüber den vielerorts in unserem Feucht- und Humusklima einst allzu reichlichen Wasserbestände sind wir in die Einseitigkeit des Nurentwässerns und aus der daraus erwachsenden Hochwasserbedrängnis in eine Wasserfeindschaft geraten. Hieraus ergeben sich die immer mehr zunehmenden, gefährlichen und häßlichen Wasserstandsschwankungen, die wir alle beklagen. Sie in erster Linie gilt es zu überwinden. Ich stelle das bewußt als eine Kultur- und Lebensfrage hin. — Zwar die Felder des Landbaues müssen von stauender Nässe befreit und in erweitertem Maße drainiert werden. Wir spannten aber seit langem über das ganze Land ein Vorflutsystem mit zu starkem Gefälle und ohne Aufstauräume für die abge-

zapften jeweiligen Überschußwässer, die nun mit gesammelter Wucht in überschnellem Laufe dem Meere zustürmen. Der Kreislauf des Wassers ist damit gestört; hinterher liegt das Land da wie ein übermäßig zur Ader gelassener Körper, ohne Saft und Kraft, und kann in den Dürrezeiten auch mit dem besten Kunstdünger nicht mehr genügend erzeugen. Die Frage des Wassers, in der seit Menschenaltern soviel geirrt worden ist, gilt es jetzt — fast in letzter Stunde — zum Guten zu lösen.“

So sind es also drei Parteien, die am Wasser, seinen Läufen und seinem grünen Saum ein Interesse haben: Die Wirtschaft, die Wissenschaft und der

Naturfreund. Und wir können nur hoffen, daß zwischen ihren durchaus ernst zu nehmenden Forderungen ein Ausgleich gefunden werden möge!

Das aber ist durchaus möglich. Während man anfangs Bäche und Flüsse völlig, d. h. nach dem Lineal, begradigte, sorgt man heute schon aus durchaus praktischen Gründen für die Schönheitlich so erwünschte leise „Schlängelung“. Und vielleicht wird sich eines Tages auch zeigen, daß die trostlose Kahllheit der Ränder mancher künstlich geschaffenen Wasserläufe aus diesen oder jenen verstandesmäßigen Erwägungen heraus ein Mißgriff war oder ist. Und wenn wir heute bitten

und betteln: laßt diesen Kaufshebach mit seinen Schaumwellen und moosigen Steinen voller seltener Moose unberührt, ihn, der im flachen Lande unerwartete Schönheit bescheert — es mag die Zeit kommen, da man sich seiner Erhaltung aus praktischen Gründen freut. Oder gar bedauert, nicht mehr im Sinne der Heimatpflege getan zu haben. Nicht mehr, nicht genug . . .

Wir Deutsche sind manchmal sonderbare Leute! Es mußte erst ein Ausländer, ein Bengt Berg, kommen und sprechen, damit man es glaube, daß unser Darß-Wald ein schützenswertes Juwel sei. Ja nun . . . Als ob nicht schon immer Stimmen sich erhoben hätten! Aber wer hörte auch hin! — Autobahnen wachsen durch Pommern. Wenige Jahre und auch das fernste Pommern wird in ein paar Stunden billig von Berlin aus erreichbar sein. Bewahren wir unserem Lande seine Schönheiten für diese Zeit! Nicht nur des Verdienstes willen aus Fremdenverkehr. Nein, weil wir Schönes zu zeigen haben; Schönes, das die deutsche Seele braucht, weil sie Kraft daraus aufnimmt. Denn das ist immer wieder letzter Grund, wenn wir von Heimatpflege sprechen. Nicht, daß wir Besonderes haben möchten für einen kleinen Kreis von Schwärmern. Nein, daß wir recht viel haben möchten für unser Volk, das allein ist unser Wünschen. „Brot ernähret den Leib, aber Lilien anzuschauen, ernähret die Seele!“



Am Dorfteich

Aufn. Teschke

heiliges Land

Der Gott, der unsre heißen Stienen küßte,
Die heilige Erde unserm Fuß verlieh,
Der wollte nicht, daß edle Menschheit büßte
In Sklaverei, die auf zum Himmel schrie.

Der Boden, dessen Heiligkeit wir preisen,
Der unser aller Heimat sollte sein,
Muß jeden Mackler von der Grenze weisen,
Um seinen Schatz der Arbeitsfaust zu weihn.

Mensch, werde frei, und frei sind deine Fluren.
Für Wucher birgt die Erde keinen Raum;
Dann wandelst du auf deines Schöpfers Spuren,
Die Erde wird zum schönsten Menschheitstraum.

Fritz Simiot



Der Pommersche Kasper

Das Puppenspiel gehört zu den Volksgütern, die nie ganz verloren gehen werden. Es gab wohl Zeiten, die es weniger beachtet haben. Kasper aber ist langlebig — immer wieder schob er das letzte Seufzerlein hinaus. Heute indes erstrahlt seine pausbäckige Gesundheit so unwiderstehlich, daß wir uns gern diesem kleinen Wicht nähern wollen, um zu erkennen, daß er mehr ist, als ein Nur-Spaßmacher. Er ist ein Teil unserer eigenen Seele. Wenn wir als Erwachsene zu ihm emporsehen, so erstrahlt uns die Jugend im neuen Glanz. Er war unser Freund, er soll unser Freund bleiben. Das Kind in uns ist nicht gestorben. Es lebe das Kind! Es lebe der unsterbliche Kasper!

Nach statistischen Erhebungen gibt es in Deutschland ungefähr 1000 Heimbühnen, die das Handpuppenspiel pflegen. Ganz im Stillen wird hier unschätzbare Kulturarbeit geleistet. Puppenhersteller, Textschreiber, Spieler, Zuschauer reichen sich die Hände zur gemeinsamen Arbeit im Familienkreise. Besonders die Winterabende reizen zu frohem Spiel. Je mehr Heimbühnen wir in Deutschland haben, um so mehr wird auch dem Fachmann Beachtung und Verständnis für seine Arbeit am Volksganzen geschenkt werden.

Alles technische Können des Puppenspielers müßte zwecklos sein, wenn er nicht ein Freund der Kinder wäre und in ihrer Seele lesen könnte. Der Puppenspieler muß genau mit den Grundeigenschaften des kindlichen Wesens vertraut sein, will er das Herz der Jugend erobern. Diese Begabung ist überhaupt die Voraussetzung für ein gutes Spiel. Sie kann weder gelehrt noch gelernt

werden. Der Puppenspieler muß sein Publikum kennen. Jedem Geschmack und jedem Bildungsgrade muß er gerecht werden können.

Das Puppenspiel weist ein beträchtliches Alter auf: Bereits Herodot (484 bis 425 v. Chr.) erwähnt es. Es gab schon damals Gliederpuppen, die durch Fäden bewegt beziehungsweise gezogen wurden. Puppen-„Zieher“ (Citiritero) nennt man deswegen die Puppenspieler in Spanien.

Die Entwicklung des Kaspers bei uns ist aus den Verhältnissen der deutschen Bühne abzuleiten. Diese wurde von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus von der extemporierten Burleske beherrscht. Als Hauptakteur, selbst in ernstesten Stücken, den sogenannten Haupt- und Staatsaktionen, trat der Hanswurst in den Vordergrund. Er „belebte“ mit seinen oft rohen Späßen und Handgreiflichkeiten die Szene. Ohrfeigen, Stockschläge, Fußtritte usw. bildeten die Höhepunkte des Spiels. Ein getreues Abbild dieser Spielweise ist unser Kasper, der die Figur des sogenannten Hanswurst, der sich besonders in Wien allgemeiner Beliebtheit erfreute, ablöste. Das Kasper- oder Kasperle-Theater fand daher in dieser Form in Wien seinen Ausgang. Das Streben führender Männer unseres Reichs ging nun dahin, das sonst primitive Jahrmarktspiel zum volkstümlich-künstlerischen Puppenspiel zu erheben.

Vor fünfzehn Jahren wurde der „Pommersche Kasper“ geboren — in einer Zeit also, die für Kleinkunst

und Volkstums spiel sicherlich nicht viel übrig hatte. Sein Vater ist Willi Pfitzner, der in mühevoller Arbeit seinen Kasper durch die schwierigsten Jahre half: alle Gegenden der pommerschen Heimat bespielte er, erfreute Erwachsene sowohl wie Kinder mit seinen Späßen und ließ sie nachdenken über den tiefen Ernst, der in vielen seiner Worte lag. Heute ist der pommersche Kasper überall bekannt. Tausenden von Menschen jährlich sagten diese nun volkstümlich gewordene Holzpuppe von der kleinen, selbstgebaute Bühne herab derbe und heitere Wahrheiten. Man muß schon von der Idee zutiefst erfaßt sein, immer wieder mit frischem Mut, mit Liebe und Geduld ans Werk gehen, allen Schwierigkeiten trotzen und schließlich die Arbeit selbst für sich sprechen lassen, wenn sie mit Achtung und Erfolg gekrönt sein soll. Nun, Pfitzner hat sich durchgesetzt. Sein Kasper eroberte Dorf um Dorf, die Lehrerschaft erkannte den erzieherischen Wert der Puppenspiele an, so daß sie heute in Pommern die einzigen sind, die während der Schulzeit aufgeführt werden dürfen.

Pfitzner besitzt in reichem Maße alle praktischen Erfahrungen, die seine Erfolge im Handpuppenspiel erklären. Ein eigenartiger Zauber geht von seinen Puppen schon im Ruhezustande aus. Wenn er sie aber erst auf die Spielbühne setzt, sie in die stets gegenwartsnahe Handlung seines Spiels hineinstellt, dann scheint sich der stumme Puppenmund zu öffnen und Leben zu spenden. Besonderen Eindruck hinterlassen seine vorzüglichen Trachtenpuppen, die ein getreues Abbild der noch heute üblichen Trachten in Pommern geben. (Rügenische Fischer-

trachten, Weizacker, Jamund u. a.) Wenn die NS-Kulturgemeinde über den pommerischen Rasper schreibt: „Es war eine ergötzliche Stunde! Die hellen Augen der Jungen und das herzliche Lachen zeigten, daß hier der rechte Ton getroffen wurde. Sehr eindringlich war die Beziehung zur Gegenwart, die in sinniger Weise eingeflochten ist. Man kann sich freuen, diesen pommerischen Rasper gehört zu haben“ — so ist dies ein Lob von vielen, aus der großen Zahl der stets guten Kritiken genommen.

Darüber hinaus aber ist unser pommerischer Rasper im besten Sinne politisch. In seiner eindringlichen Art lehrt er den Geist der Zeit begreifen. Und so ist es zu verstehen, daß er sich heute restlos in den Dienst der NS-Volkswohlfahrt gestellt hat, die ihrerseits in den Überschlüssen der Puppenspiele einen wertvollen Baustein für ihr großes Hilfswerk erhält.

Einige kurze Proben mögen im folgenden andeuten, wie der Rasper schnell innigen Kontakt mit der Zuhörerschaft findet und Dinge des täglichen Geschehens erzieherisch auswertet.

Rasper: Mutter Neumann, was bekommen ich, wenn ich Euch wieder zu Eurem Bett verhelpe?

Mutter Neumann (unter Tränen und Schluchzen): Da bekommt Ihr eine fette, lange Leberwurst, mein lieber, guter Rasper.

Rasper (zu seiner Frau): Hast Du das gehört, Grete? Hast Du gehört, daß wir eine lange, dicke Leberwurst erhalten sollen? Da freust Du Dich wohl? Was meinst Du, was wir mit dieser langen, fetten Leberwurst beginnen werden? Nun, liebe Grete, wie ist Deine Meinung in diesem Falle?

Grete: Die werden wir beide ver-speisen, Rasper. Wir werden sie uns schmecken lassen, denn wenn Du das Bett wieder zur Stelle schaffst, hast Du Dir die lange, fette Leberwurst redlich verdient.

Rasper (zu allen im Saal): Kinder, habt Ihr das gehört? Habt Ihr gehört, was meine Frau, die Grete, mit der langen, fetten Leberwurst machen will? Seid Ihr auch der Ansicht oder würdet Ihr es anders machen?

Der ganze Saal: Nein, Rasper, wir sind anderer Ansicht!

Rasper: Und welcher denn?

Der ganze Saal, Kinder und Erwachsene: Die Winterhilfe soll die lange, fette Leberwurst bekommen.

Rasper: Jawohl, Ihr habt recht. Die lange, fette Leberwurst werde ich der Winterhilfe geben, so wie es meine Absicht war. Arme Volksgenossen werden sie bekommen und sich einige Tage wieder einmal fett essen können. Die Winterhilfe soll meine Belohnung für das Wiederschaffen des gestohlenen Bettes erhalten! —

Erziehung zum sozialen Denken. Erziehung zur Anteilnahme am größten Hilfswerk für unser Volk. Der pommerische Rasper vermag sie wie keiner sowohl in hoch- als auch plattdeutscher Sprache seinen begeisterten Zuhörern zu geben. Der Rasper aber vermag noch mehr.

Rasper: Dort kommt der Teufel! Aber wie sieht der Kerl denn aus, rotes Gewand, schwarze Hörner, gelber Schwanz? Solch Gefindel treibt sich hier noch herum? Gefindel, das rot-schwarz-gelb gekleidet ist? Ich meine, die hätten sich in unserem neuen Deutschland doch längst die Hörner abgestoßen!



Loechel.

Oder:

Schutzmann: Rasper, Ihr habt das Bett gestohlen. Ihr müßt mit mir kommen ins Gefängnis!

Rasper: Nein, Herr Schutzmann, ich habe das Bett nicht gestohlen. Daher komme ich auch nicht mit Euch ins Gefängnis. Kinder, was soll ich jetzt mit dem Schutzmann tun?

Bestimmte Einzelstimmen im Saal: Schloa em dod!

Rasper: Nein, Kinder, das kann ich nicht tun, ich kann und darf mich an diesem Schutzmann nicht vergreifen. Denn seht, er ist ein Mann, der hier auf seinem Posten steht und seine Pflicht erfüllt. Und soll man einen Menschen schlagen, der getreulich sein Amt ausfüllt, der nur seine Pflicht tut!

Der ganze Saal: Nein, Rasper, einen solchen Mann darf man nicht schlagen.

Erziehung zum politischen Denken. Stärkung des sozialen Gewissens.

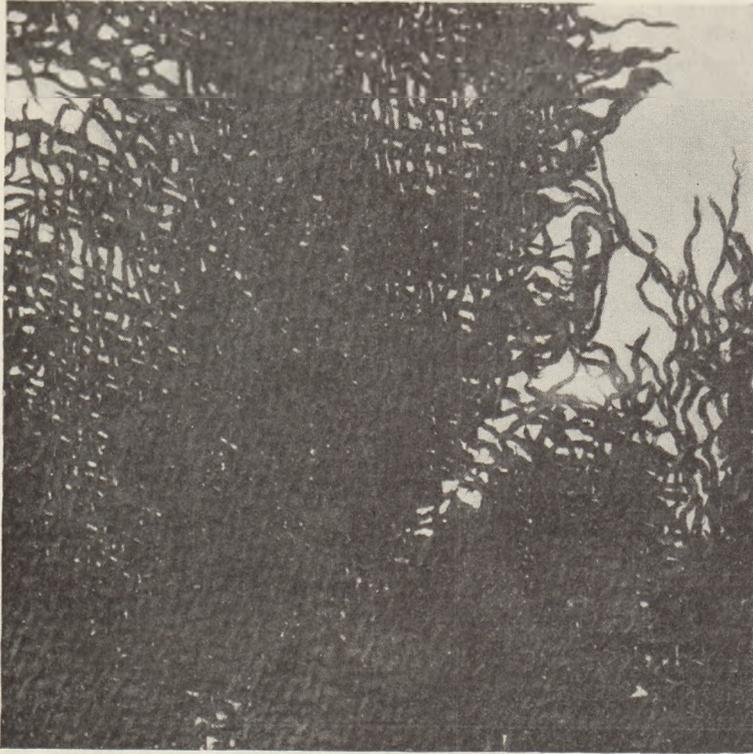
*

So ist der pommerische Rasper der NSV. Seine Puppen wissen alles, keine Mängel im dörflichen Leben bleiben ihnen verborgen. Was sie sprechen, ist Wahrheit — was sie bemängeln, ist tatsächlich wert, bemängelt zu werden. Rasper spricht die Sprache des Volkes, der Leute vom flachen Lande. Diese Sprache geht zu Herzen, wird von jedem verstanden, ist jedem Zuhörer wie Heimatsklang. Weil sich sein Spiel von den leichten Kinderspielen in tausendfach dagewesener Art im Aufbau wie in der Grundidee unterscheidet, steht zu hoffen, daß der pommerische Rasper auch in Zukunft in allen Teilen der Heimat immer mit gleicher Begeisterung aufgenommen wird.

si—ri



Die Gesichter zeigen es: Rasper ist der Freund der Kinder



Stoffrest aus Wollin, um 1000

WALTER BORCHERS:

Von pommerischer Webkunst

Pommerische Webkunst hat einen guten Klang. Man bewundert das prachtvolle pommerische Leinen, die schönen Wollstoffe, die reichgemusterten Damastwebereien, insbesondere die vielfigurigen Blandamaste und die feinen Brettchenwebewebe und möchte gerne etwas Genaueres über dieses oder jenes Stück wissen. Daß noch nicht die Geschichte der pommerischen Webkunst geschrieben ist, mag vielleicht daran liegen, daß man sich zunächst mit einigen technischen Kenntnissen vertraut machen muß, die vielleicht diesen oder jenen abgehalten haben mögen, sich mit diesem Gebiet näher zu befassen.

Einleitend sei bemerkt: Jedes Gewebe besteht als Flächengebilde aus Längs- und Quersfäden, der Kette, dem Zettel oder Aufzug und dem Einschuß oder Einschlag. Wir unterscheiden drei verschiedene Verflechtungen von Kett- und Schußfäden, drei Grundbindungen: a) die Leinenbindung mit rechtwinklig sich kreuzenden Fadensystemen (bei der Wolle Tuch, bei der Baumwolle Kattun und bei der Seide Taft genannt) mit wechselndem Schuß und Kettfaden; b) die Körperbindung, bei der zwei Kettfäden mit einem Schußfaden wechseln (Kettkörper) oder umgekehrt zwei Schußfäden mit einem Kettfaden (Schußkörper) und erhabene

Schräglinien „Grate“ erzeugen; c) die Atlasbindung, die erst im 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr., in Deutschland erst im späten Mittelalter nachzuweisen ist. Leinengarn in Damastbindung der einfachsten Form gewebt, ergibt ein glattes glänzendes Gewebe, bei dem vier Kettfäden mit einem Schußfaden wechseln (Kettatlas) oder umgekehrt (Schußatlas). Von diesen Grundbindungen sind die kompliziertesten abgeleitet, die wir hier nicht erwähnen.

Die ältesten Gewebe, die wir aus Pommern kennen, stammen aus der römischen Kaiserzeit, aus der Mitte und dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Es sind vornehmlich Reste von Wollgeweben in Körperbindung aus Lübsow (Kr. Greifenberg), Dranzig (Kr. Dramburg) und Luggewiese (Kr. Lauenburg). Bedauerlich ist die Tatsache, daß sich von den Gewandresten einer Germanin, die der Baumsarg von Bodenhausen (Kr. Kolberg) enthielt, durch unsachgemäße Vergung des Fundes nichts erhalten hat. Wie nachträglich von Konrektor Richter, Stettin, festgestellt werden konnte, hat der Finder — ein Bauer — den gesamten Inhalt des Sarges — Knochen, Haare und grobfädiges Wollzeug — in die See geworfen und in mühseliger Ar-

beit abgewaschen. Wir haben dadurch einen unerfetzlichen Verlust erlitten, denn es wäre hier die einzigartige Möglichkeit gewesen, die Tracht einer Germanin aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. genauer zu studieren und vielleicht sogar zu rekonstruieren, eine Möglichkeit, die sich bisher nirgends in Deutschland für diese Zeit wieder geboten hat. Männer- und Frauenkleidung der germanischen Bronzezeit um 1500 v. Chr. sind uns in jütischen Baumsärgen erhalten, aus der Eisenzeit aus Torsberg (Schleswig-Holstein) und sind jetzt in jahrelanger mühevoller Arbeit nach genauer Erforschung von Webetechnik und Machart von Schlabow, Neumünster, nachgebildet worden.

Über die pommerische Webkunst um das Jahr 1000 n. Chr. sind wir durch Gewebefunde in Wollin, die jetzt bei den Ausgrabungen zum Vorschein gekommen sind, ein wenig unterrichtet. Es handelt sich bei diesen Funden um Wollgewebe in Körperbindung. Wie man feststellen konnte, sind einzelne Gewebe gefärbt gewesen. Ob mit Eisenröteln, den man in großen Mengen gefunden hat, ist noch ungewiß. Ein wenig jünger, um 1200 anzusetzen, sind Gewebereste in Leinenbindung, Funde, die bei der Ausgrabung des Burgberges in Süßkow gemacht wurden.





Kopfkissenbezüge; Damastwebereien aus Bobbin, Kr. Schlawe. 18. Jahrhundert (Heimatmuseum Rügenwalde.)

Aus der deutschen Kolonisationszeit, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, stammt ein sehr locker und grobsädig gewebtes Leinentuch des Camminer Domstuhles mit reicher Leinenstickerei, eine vermutlich mittelpommersche Nonnenarbeit. Ebenso grobsädig gewebt ist auch ein Teil eines Antependiums aus dem 14. Jahrhundert mit Applikationsstickerei aus Rappin auf Rügen. Pommerschen Ursprungs ist vermutlich auch die Camminer Bischofsmitra aus Leinen aus dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts. Von pommerschen Webern und ihren Arbeiten lesen wir mehrmals in dem liber beneficiorum (Wohltatenbuch) des Karthäuserklosters Marienkron bei Rügenwalde, so wird 1477 ein Wollenweber namens Coupe aus Röslin erwähnt, der die Hälfte eines Tuchballens stiftet, 1488 wird von einer Stiftung von drei Handtüchern im Werte von 9 Schillingen berichtet, weiter werden schwarze und weiße Tuche aus Stolp und Röslin genannt.

Mit dem erwachenden und erstarken Bürgertum, mit dem aufblühenden Kunstwesen beginnt das Dunkel, das über der pommerschen Weberei der Frühzeit lastet, ein wenig sich zu lichten. Fast in jeder pommerschen Stadt lassen

sich berufsmäßige Weber nachweisen. Einen kleinen Einblick in pommersche, besonders Stettiner Webezunftverhältnisse gibt uns die älteste Handwerksrolle der Stettiner Leineweber von 1538. Kulturegeschichtlich ganz interessant ist die Tatsache, daß die Stettiner Leineweber 1555 von Herzog Barnim verpflichtet wurden, fortan jedes Jahr auf das Schloß „zwo gutte handt zwelen (Handtücher) und ein gutt tassellaken zu einem vierkanttem tische wie sie vorhin dem convent gereicht, zu geben.“

Von der Höhe der Stettiner Webkunst legt ein schmales blaues Band in Koppenweberei (3,7 Zentimeter breit und 52,5 Zentimeter lang) Zeugnis ab, das die Inschrift MEISTER STUK STETTIN ANNO 1661 trägt, eine Meisterarbeit, wie ja die Inschrift besagt, die auf zwei Ketten, einer festen und beweglichen in Atlasbindung gewebt ist. Diese Höhe der Webkunst konnte bisher an keinem andern Stück wieder beobachtet werden, auch nicht bei den Blandamasten des 18. Jahrhunderts, die im wesentlichen für bäuerliche Rundschaff bestimmt waren. Es sind Bildwebereien, die von gelehrten Webern auf dem Zampel- oder Zugwebstuhl hergestellt wurden, und es handelt sich in der Regel um Kopf- und

Bettbezüge, auch Bettgardinen, die besonders in Mittel- und Ostpommern, im Küstengebiet beliebt waren und hier und da noch im Familienbesitz auf dem Lande zu bewundern sind. Einige schöne Weispiele dieser Blauwebereien sind in dem Landesmuseum zu Stettin und in den Heimatmuseen in Röslin, Rügenwalde und Stolp geborgen. Einen besonders guten Klang hatten die Damastgewebe, die „bunten Webereien“ der Polziner, Belgarder und Rügenwalder Webereien. Die Zahl der Damastweber ist im 19. und 20. Jahrhundert mehr und mehr zurückgegangen. Zu den wenigen, die die Bildweberei pflegten, gehörte der Damastweber Friedrich Lange in Friedrichshuld, Kr. Rummelsburg. Auch er hat nunmehr seine Arbeit eingestellt. Typisch für alle diese Damaste ist die Mustersymmetrie, die sich aus der besonderen Art des Webstuhls ergibt. Auf dem blauen Grund tummeln sich hellfarbige Figuren, Jäger, Reiter, bewegen sich Tiere, sind Burgen, Mühlen und Bäume abgebildet, erscheinen ganze Städte wie Hebron, Schar oder Jerusalem, treten Josua und Raleb mit der Riesentraube auf. Beliebte Motive waren ferner die Geburt Christi, die Anbetung der drei Könige, die Hochzeit zu Kana, Christus und die Sama-

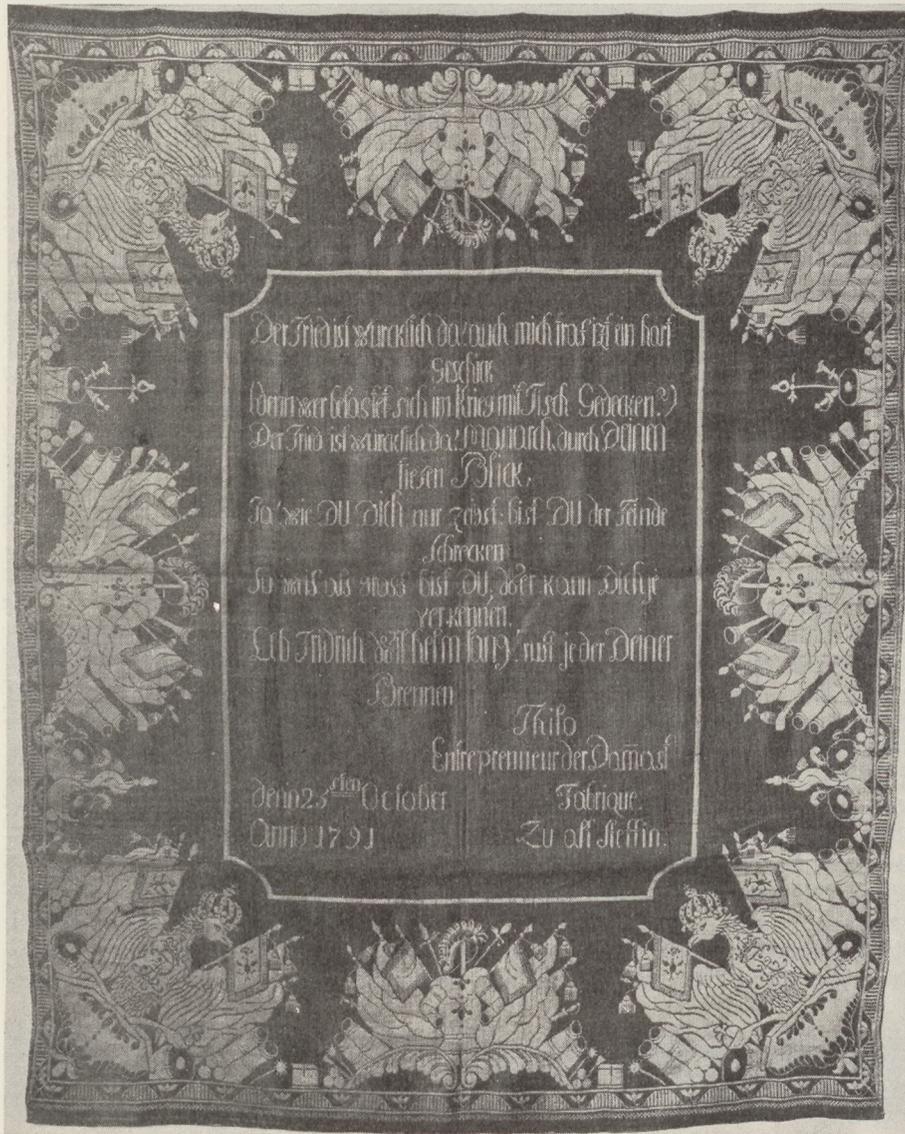


riterin und der verlorene Sohn. Man darf nicht weiter verwundert sein, wenn Ovids rührende Geschichte von Pyramus und Thisbe auf Bettvorhängen zu sehen ist. Philipp von Spanien und die Stadt Madrid, Prinz Eugen und die Stadt Gent, dazu Kriegszelte, Reiter in lebhafter Bewegung und anderes mehr sind in schönster Manier in Kopfkissen und Bettbezüge eingewebt. Natürlich sind diese Motive nicht selbständige Erfindungen einzelner pommerischer Weber, sondern, da häufig die gleichen Muster in derselben Anordnung in derselben Landschaft wieder erscheinen, vielmehr nach Vorlageblättern meist holländischer Herkunft geschaffen. Die Vorlagen wurden umgedeutet und umgeformt, den Damastwebemustern angepaßt, dabei symmetrisch reiflich und rechtwinklig aufgefaßt, unter Verzicht aller Raum-, Licht- und Schattenwirkungen. Menschen, Tiere, Blumen und Gebäude wirken so bei Vereinfachung aller Formen rein deko-

Nebenstehend:
Kopfkissenbezug,
Blauweberei in Da-
maßbindung, aus
Hohendrosedow,
Kreis Greifenberg,
18. Jahrhundert
(Privatbesitz)



Untenstehend:
Seidendamastdecke
(Friedenstuch) mit
Widmung an Fried-
rich Wilhelm II. aus
der Stettiner Da-
maßfabrik v. Chilo,
25. Oktober 1791
(Schloßmuseum
Berlin)



rativ, bisweilen silhouettenhaft, eine Tatsache, die durch die Art des Webens bedingt ist und wohl auch den ganzen Zauber, den Bilderbogenstil dieser Gewebe ausmacht.

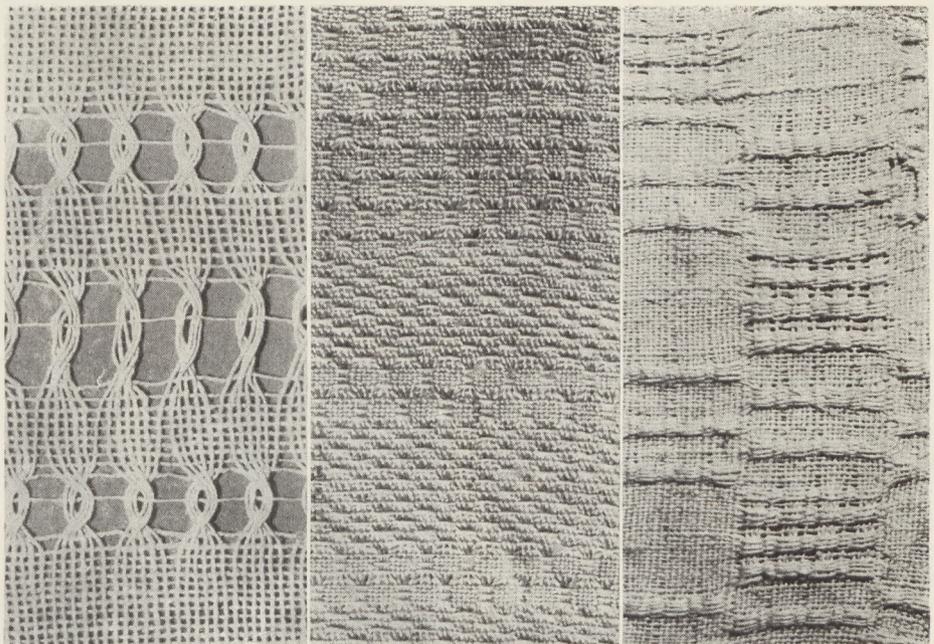
Ein höchst interessantes Denkmal pommerischer, insbesondere Stettiner Webkunst, ist eine Tischdecke aus Seidendamast von 1791 aus der Manufaktur von J. C. Chilo, Stettin, die eine Huldigung an Friedrich Wilhelm II. darstellt, anlässlich des Friedensabschlusses von Sigtowa, der den zweiten Türkenkrieg für Preußen beendete. Barocke Trophäen, wie wir sie als Bildhauerarbeiten an den Corpseilern des Stettiner Schlosses und des Berliner und Königstors her kennen, dienen als Umrandung der Inschrift. Das farbig höchst eindrucksvolle Tuch ist ganz im Stil der schlesisch-lausitzischen Friedenstücher gehalten, nur daß es in der Ausführung ein wenig gröber gehalten und stilistisch gesehen für die damalige Zeit schon historisierend oder gar unmodern wirkt. Leider ist dieses Tuch bisher das einzige Zeugnis der Stettiner Damastfabrik. Vielleicht gelingt es, noch weitere Arbeiten der Chiloschen Manufaktur zu erwerben, das gleiche wäre auch bei der Greifswalder Damastfabrik zu erhoffen, die vor allem wappengemustertes Tischzeug herstellte.

Immer wieder ist man von der Höhe der handwerklichen Weberei in Pommern überrascht, wenn man Einblick in die Webmusterbücher nimmt, die zum Teil in Privat-, zum Teil in Museumsbesitz sich befinden. Wir sehen die schwierigsten Muster und lesen die merkwürdigsten Namen. So ist in einem Zacherer

Webmusterbuch die Rede vom Schößenmuster, vom gebrochenen Stab, vom Eichelmuster, vom großen Stern in Alt-las, vom Turmmuster, von dem Blitzmuster des Superintendenten Ohm usw. Man sieht, daß neben den Bildwebereien auch einfachere Muster vorkommen. Zwei farbig bezaubernde, rote Woll-damast-Tischtücher mit Rosenmuster, Streublumen und Rosenkränzen und eingewebtem Namen W. Dürkol aus der Umgebung von Demmin, wahrscheinlich nach 1800 zu datieren, sind vor nicht langer Zeit von den Museen in Stettin und Stralsund erworben worden.

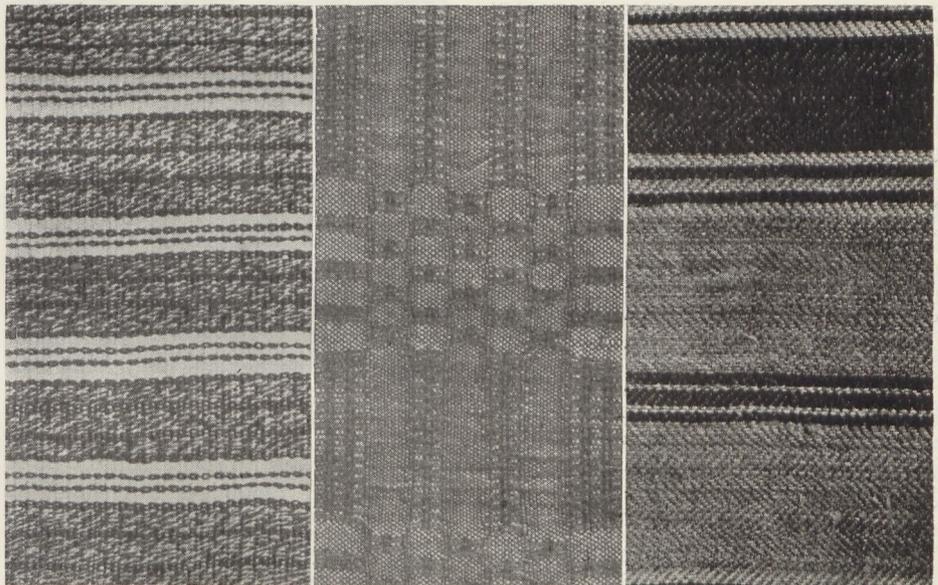
Welche Bedeutung der handwerklichen Weberei in Pommern zukommt, kann man vielleicht daraus schon ersehen, daß in einer so kleinen Stadt wie Polzin noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zehn Meister sich betätigten, daß in Jarmen mit 13 Stühlen gearbeitet wurde, oder daß im Kreis Demmin allein 330 Meister mit 54 Gesellen und Lehrlingen Leinen und Halbleinenzuge herstellten. Die Stadt Jachan war durch ihre Leinenweberzunft berühmt, einen gleich guten Namen hatte Singst auf Rügen. Der Ruhm pommerischer Webkunst wurde nach dem Osten getragen, und auf dem berühmten Dominikmarkt in Danzig wurden pommerische Damaste, wurde pommerische Leinwand verkauft. Auf den großen Leinwandmärkten in Kolberg, Stolp, Cammin, Stargard, Altdamm wurden Unmengen handwerklicher und bäuerlicher Webereien abgesetzt. In Altdamm noch im vorigen Jahrhundert allein von den Bauern 10 000 bis 15 000 Reek (Reek = 16 Ellen). Aus vielen pommerischen Rentamtsbezirken des vorigen Jahrhunderts wissen wir, daß hier auf dem Lande fast in jeder Wirtschaft ein bis zwei Webstühle aufgestellt waren. Leider ist ihre Zahl im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts stark zurückgegangen. Nach einer Zählung im Jahre 1934 gab es in Pommern 27 000 Webstühle, von denen 15 393 noch im Betrieb waren, eine immerhin noch sehr stattliche Zahl. Diese Zählung hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß im mittel- und ostpommerischen Bauernland, dort, wo bodenständiges Bauerntum sitzt, die meisten Webstühle vorhanden sind, daß dagegen in Vorpommern, im überwiegend großagrarischen Gebiet, eine verschwindend geringe Anzahl zu nennen ist, so z. B. in den Kreisen Greifswald und Grimmen je 6, in Franzburg 4, auf Rügen (Mönchgut) dagegen 30 Webstühle.

Im Gegensatz zu den handwerklichen Geweben sind die bäuerlichen weit einfacheren Charakters. Die Muster sind lange nicht so kompliziert, schon allein



Gardinstoff aus Gülzlaffshagen, Kr. Greifenberg, 1930.
Sogen. Drehergewebe

Handtuchstoffe aus Heddin, Kreis Stolp,
Leinenaufzug und -einschlag
(Stoffproben aus der Sammlung im Landesmuseum, Stettin)



Schürzenstoff aus Fritow,
Kr. Cammin, 1930.
Baumwollaufzug und -ein-
schlag. Leinenbindung

Kaffeedecke aus Eiersberg,
Baumwollaufzug und -ein-
schlag. Leinenbindung
Kr. Greifenberg, 1930.

Ziechenstoff aus Rowe,
Barnauszug und -einschlag.
Köperbindung
Kr. Greifenberg, um 1900.

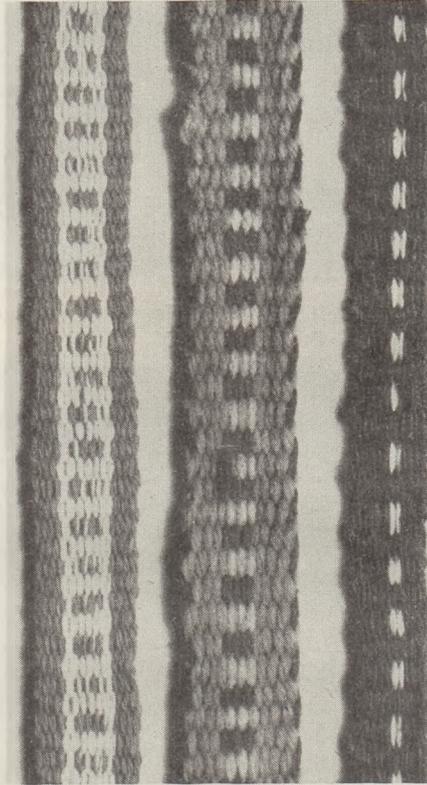
deshalb nicht, weil mit viel weniger Schäften gewebt wird. Typisch für bäuerliche Webkunst ist die Vorliebe für gewisse geometrische Muster, ist das starre Festhalten an dem überlieferten Formenschatz, ist eine gewisse Gleichförmigkeit. Bei dem Fehlen jeglicher Stilmerkmale ist es außerordentlich schwer, bäuerliche Webereien zu datieren, sie wirken zeitlos. Und doch, wenn man die einzelnen Stoffe genauer untersucht, beobachtet man bei den so gleichförmig aussehenden

Mustern gewisse zeitliche Unterschiede, gewisse Moden, einen gewissen Ablauf. Dank systematischer Sammlung von Webproben aus den Kreisen Ucker-münde, Usedom-Wollin, Cammin, Greifenberg, Schlawe, Stolp und Pyritz aus den letzten 80 Jahren durch das Landesmuseum konnte festgestellt werden, daß bei den Schürzenstoffen ein Wandel des Geschmacks in der Zeit von 1850 bis 1930 sich offenbart: Die Muster werden kleinteiliger, die Streifen schmaler, Farb-

zusammenstellung wie Weiß mit Rot, Blau oder Gelb verschwinden. Natürlich gibt es Rückzugsgebiete, in denen sich ältere Muster halten. Wir denken da z. B. an das Dorf Henkenhagen (Kreis Kolberg) und an die weiße Henkenhagener Schürze mit den breiten farbigen Längsstreifen. Bei den Bettbezugsstoffen werden ganz offensichtlich die großen Karomuster aufgegeben. Sie werden kleinteiliger, drei- und vierfach karierte Streifen treten auf und Farbzusammenstellungen wie zartes Blau und schattiertes Rosa, gelbes Weiß und dunkles Blau verschwinden. Auch heute — eigentlich seit 1933, seit den systematisch in Angriff genommenen Wiederbelebungsversuchen der alten Weberei — macht sich ein deutlicher Unterschied bemerkbar zwischen dem, was von Bauernfrauen gewebt wird, und dem, was von ihren Töchtern hergestellt ist, die in besonderen Kursen die Webtechnik erlernt haben. Schwedenborten, zwar in Ostpreußen bekannt, im Gau Pommern dagegen unbekannt, sind sehr beliebt geworden. Neue städtische Stilelemente dringen auf das Land. Die Farbgebung ist eine andere geworden und mehr im städtischen Sinne aufeinander abgestellt und abgetönt — die alten leuchtenden Farben werden als zu bäuerlich abgelehnt. Farben, wie Rosa und Violett, werden plötzlich häufig verwendet. Gegen diese Modeströmung, zum Teil sogar Ungeschmack, der eigentlich zu der bäuerlichen Kultur wenig paßt, machen die auf diesem Gebiet verantwortlichen Leiterinnen der Landesbauernschaft Pommern energisch Front. Die Bedeutung der alten hochstehenden bäuerlichen Webkultur für die moderne Webkunst ist ganz klar von der Landesbauernschaft erkannt worden: man stellt sich bewußt auf die alte überlieferte Formen- und Farbgebung ein.

Der Musterschatz der pommerschen Weberin ist ziemlich reichhaltig: Streifen, Karos, Würfel, Rauten, Augen, Wolken- oder Rosenmuster, Pinienzapfen, Bäumchen, Pflaumenkern, Gerstenkorn und Gänseauge werden in immer neuen Abwandlungen gewebt. Zunächst stellen wir die Frage: Was wird heute noch gewebt? Da sind Leinestoffe, Hand- und Tischtücher, Bettbezüge, Inletts, Gardinestoffe, Jogen. Drebergewebe, Hosen- und Jackenstoffe für Männer, Vodenstoffe, reinwollene blaue Körpergewebe für Männer im Stolper Kreis, da sind ferner fünfschäftige schwarze Wollatlasgewebe, Männerstoffe aus Jamund, da sind Schürzen- und Frauenrockstoffe, Flickläufer und Brettchengewebe, Jogen. Upschüttels, Rock-, Strumpf- und Schürzenbänder.

Schöne Beispiele bäuerlicher Webkunst aus Pommern sind besonders die Mönchguter Paradehandtücher, die früher als Tierstücke in jeder Mönchguter Stube neben der Tür hingen. Sie sind längsgestreift, in Gerstenkornmuster gewebt und erstrahlen in den schönsten Farben, in Weiß, Rot, Grau und Blau. Prachtvoll sind auch die gewürfelten Kopfkissenbezüge aus dem Weizacker, deren satte Farbgelb auffällt. Ein



Brettchenweberei aus dem Kreis Saahig

Purpurrot steht neben einem tiefen Blauschwarz. Welch ein Unterschied zu der hellen Farbigkeit der Mönchguter Kopfkissenbezüge, die häufig weiß und dunkelblau gestreift und in Körperbindung gewebt sind! Mit zu dem Schönsten, was pommersche Frauen gewebt haben, gehören die Rantenröcke der Mönchguter und Lieper Bäuerinnen und Fischerfrauen. Ein schönes sattes Grün steht neben einem leuchtenden Rot, Blau, Gelb, ein Violett neben Schwarz, Kastrot, Blattgrün, Stahlblau. Die Webart ist Leinenanzug und Baumwoll- oder Wolleinschlag. Charakteristisch für ganz Pommern sind die Flickläufer, die längs- und quergestreift in warmen leuchtenden Tönen spielen oder von einer Zartheit der Farbgebung sind, daß sie ebenbürtig neben dem erlesensten modernen Kunsthandwerk stehen können. Der Flickläufer erhält seine schöne Muste-

rung durch die längs und spiralförmig geschnittenen und aufgespulten alten Flickerstreifen, die als Aufzug oder Einschlag dienen und durchgeschossen werden. In der Farbenbehandlung wie in der Webtechnik hervorragend sind die Greifenberger Inletts, die Ziehestoffe in Körperbindung, die im Jogen. Ziehekamm, im 15- oder 18-Binder gewebt werden, wobei Kette und Einschlag Leinengarn sind. Auch bei diesen Stoffen ist ein Wandel zu beobachten. Vor 1900 sind die Ziehestoffe grau, rotweiß oder weiß, blaurot längsgestreift, seit 1900 einfarbig blau und in der neuesten Zeit einfarbig rot. Die Färber des 19. Jahrhunderts verstanden nicht das selbstgesponnene Garn haltbar rot zu färben. Rot wurde deshalb in jener Zeit sehr sparsam verwendet, zumal ein Pfund Garn rot zu färben 1½ Taler kostete. Eine große Rolle spielt noch heute im bäuerlichen Haushalt die gewebte Schürze. Man kann sich kaum eine Vorstellung von dem Formenreichtum machen, wenn man nicht das Schürzenmusterbuch im Treptower Heimatmuseum gesehen hat. Es enthält 136 verschiedene Schürzenstoffproben. Und darunter ist keine Probe, wie mir die Landesjugendwartin, Fräulein Daehling, erklärt, die irgendwie einer von den 60 Schürzen gleiche, die ihre Mutter 1896 in Schlawin (Kr. Schlawe) als Aussteuer erhalten hat. Dabei ist noch zu erwähnen, daß nicht nur Frau Daehling 60 Schürzen bekommen hat, sondern gleichfalls ihre vier Schwestern mit derselben Zahl ausgerüstet wurden. Besondere Liebe wurde und wird auch noch heute auf die Tischwäsche verwandt, deren Muster im schönsten seidigen Glanz erstrahlen.

Leinen und Wolle waren ursprünglich das Material, das zum Weben benötigt wurde. In späterer Zeit kam die Baumwolle hinzu. Bei Tisch- und Bettzeug wurde ursprünglich Leinengarn gebraucht. Mit dem Aufkommen der Baumwolle tritt das selbstgesponnene Garn mehr und mehr in den Hintergrund. So ist auch heute öfter bei Tischzeugen zu beobachten, daß die Kette aus Baumwolle besteht, also Baumwolle auf und Garn ein. Der Verbrauch von selbstgesponnener Schafwolle ist sehr gering. Wundervoll in den echten unverfälschten Naturfarben sind Mönchguter Stoffe aus selbstgesponnener Wolle, vor allem Frauenröcke und Männerhosen, deren Farbtöne von einem zarten Grau in sattes Braun verlaufen. Ausgezeichnet in der Haltbarkeit des Stoffes sind auch die wollenen Körpergewebe, die in dem Kreise Stolp, so in den Dörfern Beddin, Schwolow, Birchenzin, gewebt wurden, ähnlich wie wir

Sie schon aus eisenzeitlichen Funden kennen und vor allen Dingen aus Wollin von der Ausgrabung her. Bei den bäuerlichen Warp-, Halbsett- und Zigethstoffen ist der Aufzug Leinen oder Flach, der Einschlag Wolle. Bei den Weizackerwarpröcken wechseln verschiedene Farben als Wollschuß, Rot und Schwarz, Vierkamm genannt, oder Blau und Schwarz, mit Blaubunt bezeichnet. Bei den sogen. Puffelröcken der Mönchguter Frauen ist der Aufzug Finhede und der Einschlag alte aufgekratzte Wollreste, die neu versponnen und mit guten Wollfäden verwebt wurden. Hede (Fustheier im Kreis Greifenberg genannt) als Einschlag ist durchaus gebräuchlich bei Sackstoffen und ebenso bei groben Handtüchern.

Die Muster der Gewebe hängen zum Teil von den Treten, von der verschiedenen Erittweise des Webstuhls ab. Treten tauchen erst in Verbindung mit dem Flachwebstuhl im hohen Mittelalter auf. Dieser mußte und muß noch heute im Sitzen bedient werden, darum mittelhochdeutsch „webstuol“. Die einfachste

Art ist, mit zwei Treten zu weben, mit ihnen kann einfaches Leinen hergestellt werden. Sehr beliebt ist drei- und viertretig gewebtes Tischzeug, das fast an der ganzen Küste von Cammin bis Stolp zu finden ist. Mit acht und mehr Treten können kompliziertere Muster gewebt werden.

Bisher nur flüchtig genannt sind Brettchengewebe, die mit Hilfe eines *Bandwehbrettes* gewebt werden, wie die sogen. *Upschöttels* (Bänder, um die Röcke der Frauen bei schmutziger Arbeit zu schürzen), ferner Strumpf- und Schürzenbänder und schließlich *Bänder*, um die Röcke zu säumen. Wir kennen eisenzeitliche Brettchengewebe aus Jütland und aus Lettland. Die pommerischen Bänder sind entweder aus reiner Wolle gefertigt oder der Aufzug ist Wolle und der Einschlag Leinen. Sie sind in der Längsrichtung gewebt, wobei die Einschlagfäden nicht zum Vorschein kommen. Die Bänder sind außerordentlich schmal, bis 3 Zentimeter breit, und farbig gemustert, wie wir an den hellen

und dunklen Streifen auf der Abbildung sehen können. Die Musterung ist einfach geometrisch, aber sehr wirkungsvoll. Selten kommt es vor, daß ein Band dem andern gleicht. Es gibt nur noch wenige Frauen, die diese Kunst des Bandwebens verstehen, sie als Heimarbeit betreiben und sogar ein wenig Geld damit verdienen, wie ich es in Schwanenbeck im Kreise Saatzig vor Jahren beobachten konnte.

*

Die bäuerliche Webkunst Pommerns ist beste Volkskunst, stellt den Bäuerinnen unseres Gaues das schönste Zeugnis aus, wurde doch nicht umsonst vor drei Jahren in Berlin auf einer Leinen- und Wollausstellung pommerisches Leinen als das schönste gepriesen. Und dabei waren Ostpreußen, Bayern, Hessen, Schlesien, Niederachsen mit ihren vorzüglichen Weberzeugnissen vertreten. Hoffen wir, daß noch lange pommerische Webstühle klappern mögen, Pommerns Frauen zur Freude und dem Lande zur Zierde und Ehre.

HERBERT HAACK:

Friedrich der Große und die Juden

Es wird in unsern Tagen häufig das Wort des großen Königs angeführt, der da wünschte, daß in seinen Landen jeder nach seiner eigenen Fassung selig werden könne. Genauer lautet der Ausspruch folgendermaßen: „Die Religionen müssen alle toleriert werden, und muß der Fiscal nur ein Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch tue, denn hier muß jeder nach seiner Fassung selig werden.“

Von dieser Fassung könnte man den Eindruck haben, daß sich die Duldsamkeit des großen Königs auch auf die Juden erstreckte. Die Juden konnten aber weder damals, noch in unsern Tagen, für sich in Anspruch nehmen, ihre Weltanschauung für eine Religion zu erklären. Die Zeit Friedrichs des Großen wußte zwar noch nichts von der allumfassenden, alles durchdringenden Bedeutung der Rasse. Aber instinktmäßig erkannte Preußens größter König, daß sich hinter dem Namen einer jüdischen Religion etwas ganz anderes verberge: das Staatsgesetz eines anmaßenden Nomadenvolkes, das sich mit dem Namen einer Religion tarnte und auch heute

noch im Ausland versteckt, sich dahinter zu verstecken.

Dieses Staatsgesetz befiehlt den Juden eine unsägliche Verachtung aller Nichtjuden (Sojim), befiehlt ihnen in allen Völkern eine überstaatliche Zellenbildung, welche die Zersetzung eines jeden Volkstums mit den niederträchtigsten Mitteln, und letzten Endes eine schmarozende, jüdische Welt Herrschaft des Geldes über alle Völker der Erde zum Ziel hat.

Friedrich der Große hatte erkannt, daß das Judentum ein bössartiger Fremdkörper in unserm Volke war, und er hat danach gehandelt. Dafür gibt es zahllose Belege, von denen in diesem Aufsatz nur ein Bruchteil angeführt sei, der aber einen jeden überzeugen wird, was der König von den Juden hielt.

Als Friedrich sein großes Siedlungswerk in der Mark, in Pommern und in Westpreußen begann, holten sich seine Werber die neuen Siedler aus fast allen Ländern Europas. Der König hatte es selbst ausgesprochen, es sollte „kein Unterschied der Nation oder Religion“ gemacht werden. Nur Juden waren von

dem Erwerb von Grundbesitz gänzlich ausgeschlossen. Zum Siedeln hatten sie sowieso keine Neigung, aber am Handel hätten sie sich gern bereichert.

Am 9. 8. 1773 forderte die Regierung in Berlin die Pommerische Kriegs- und Domänenkammer auf, Vorschläge zu machen, wie die Juden aus den vielen hinterpommerischen Kleinstädten entfernt werden könnten, wo sie den kleinen Kaufleuten eine schmutzige Konkurrenz machten. Die Kammer schlug vor, eine eigene Judenstadt bei Leba zu gründen und zur scharfen Konkurrenz für das damals gerade polnische Danzig auszubauen. Friedrich interessierte sich selbst lebhaft für den Plan, der aber nicht ausgeführt wurde, weil sich die vorgeschlagene Gegend nicht für die Anlage einer Stadt eignete.

Alle damals in Preußen ansässigen Juden mußten einen sogenannten Schutzbrief erwerben, der nur selten ausgestellt wurde. Alle anderen sogenannten „unvergleiteten“ Juden sollten des Landes verwiesen werden. Um den noch in Preußen ansässigen Juden das ewige Herumtreiben und Hausieren zu unterbinden, wurde der Schutzbrief ausdrücklich auf eine Provinz beschränkt (Verfügung Potsdam, 14. 11. 1749). Es erwies sich in der Folgezeit recht bald, daß die Einrichtung der Schutzbriefe nicht wirksam genug war; denn der gerissene Jude fand Mittel und Wege, die behördlichen Be-

stimmungen zu umgehen und durch die Maschen der Gesetze zu schlüpfen. Die sogenannten „vergleiteten“ Juden zogen eine zahlreiche Sippschaft von meist völlig unbemittelten Kassegenossen zu sich ins Land, natürlich über die „grüne Grenze“. Sie wurden pro forma in den Haushalt des vergleiteten Juden aufgenommen und schwärmten wie ein Heuschrecken Schwarm über das platte Land aus, wo sie den Bauern minderwertige Waren andrehten oder ihm seine sauer erarbeiteten Erzeugnisse nach bewährter Methode zu Spottpreisen abschwindelten.

Die strengen Bestimmungen des preussischen Meldegesetzes halfen nichts. Die Polizeibeamten fanden sich unter den angemeldeten und nichtgemeldeten Juden nicht zurecht; denn die Juden hatten damals noch keine festen Familiennamen. Wer sollte alle die zahllosen Isaak, Salomon, Baruch voneinander unterscheiden können? So reisten manchmal 20 und mehr Juden auf den Schutzbrief eines einzigen Kassegenossen, natürlich abwechselnd und nacheinander, bis sich jeder einigermaßen gesund gemacht hatte. Der eigentliche Inhaber des Schutzbriefes war ja fest ansässig, an seinem Wohnort bekannt und konnte seinen Schutzbrief ruhig verleihen. Kein Mensch verlangte ihn, die Behörde wußte ja, daß er einen besaß.

Erst spät kam der Preussische Staat hinter diesen echt jüdischen Schwindel und zwang alle Juden zur Annahme eines festen Familiennamens. Damals legten sich die Juden ihre „schönen“ Namen bei, mit deren Hilfe sie sich aus triftigen Gründen entweder in guten Geruch bringen wollten, siehe Weidenfeld, Rosenbaum, Tulpenstock usw., oder ihre Kreditfähigkeit erhöhen wollten, siehe Goldstein, Rubinstejn, Goldmann, Silberstein usw.

Sehr oft versuchten die Juden, sich auf Kosten anderer Leute ein Monopol zu erschleichen, um ohne Konkurrenz mühelos Geld zu scheffeln. Bald kam der Alte Fritz dahinter; so schrieb er am 28. 1. 1752 an den Kammerpräsidenten von Rothenburg in Rüstern: „Vester, besonders lieber Getreuer, Ihr werdet aus dem in originali angeschlossenen Memorial einer Unterthanen aus dem Vorbruche des Amtes Driesen ersehen, wie dieselben sich beklagen, daß ihnen das Pottaschegedien, so sie bishero zu ihrer nothdürftigen Subsistence mitbetrieben, über alles Vermuthen unterschlagen und solches einem gewissen Juden, namens Lazarus Donath, privative concediret worden. Weil Ich aber durchaus nicht haben will, daß denen Supplicanten

das geringste von der Nahrung, so wie bishero gehabt, entzogen werden soll, als Befehle Ich Euch hierdurch so gnädigst als ernstlichst, sofort die Verfüzung zu machen, daß dieselben dabei nach wie vor ungekränkt gelassen werden müssen, um so mehr, da Ich gar nicht gemeinet bin, jemandem, am Wenigsten aber einen Juden, zum Nachteil und Verderb anderer Unterthanen ein Monopolium zu gestatten.

Ich bin . . .

Berlin, den 22. Januar 1752.“

Wenn die Behörde ihnen die Erlaubnis zur Anlage einer Fabrik erteilte, stöhnten die Juden furchtbar über die riesigen Anlagekosten, hatten aber nicht mit des Königs Geschäftskenntnissen gerechnet, der am 15. Januar 1765 „an den Ephraim und Söhne“ schreiben ließ:

„Seine Königliche Majestät lassen dem Ephraim und Söhne auf ihre allerunterthänigste Vorstellung vom 13. dieses, wegen ihres Vorhabens, eine Bleiweißfabrique allhier zu etabliren, hierdurch vorläufig zur Resolution ertheilen, wie Höchstdieselbe vor nöthig gefunden, deshalb durch Vero Generaldirektorium examiniren zu lassen und dessen Bericht darüber zu gewärtigen. Wenn es aber das Ansehen hat, als ob gedachte Ephraims ein besonderes großes Werk aus dem Etablissement von solchem machen wollen, so geben Seine Königliche Majestät denenselben hierdurch zu erkennen, daß eine dergleichen Fabrique vor 150 bis 200 Reichsthaler zu etabliren stehet, und daß also gedachte Ephraims nicht glauben sollen, seiner Königlichen Majestät damit Staub in die Augen werfen zu wollen.

Berlin, den 15. January 1765.“

Über die Gefährlichkeit der Juden war sich der König ganz klar; er sagte in seinem politischen Testament von 1752: „Der Herrscher muß ein Auge auf die Juden haben, ihre Einmischung in den Großhandel verhüten, das Wachstum ihrer Volkszahl verhindern und ihnen bei jeder Unehrllichkeit, die sie begehen, ihr Asylrecht nehmen. Denn nichts ist für den Handel der Kaufleute schädlicher, als der unerlaubte Gewinn, den die Juden machen. Wir haben zuviel Juden in den Städten. An der polnischen Grenze sind sie nötig, denn der Handel liegt in Polen ganz in den Händen der Juden. Sobald eine Stadt aber

von der polnischen Grenze entfernt ist, werden die Juden zu Schädlingen durch den Wucher, den sie treiben, den Schmuggel, der durch ihre Hände geht, und tausend Schurkereien, die zum Schaden der Bürger und der christlichen Kaufleute ausschlagen. Weder Juden noch sonst jemand habe ich je verfolgt, trotzdem halte ich es für klug, darüber zu wachen, daß sie sich nicht zu stark vermehren.“

Als in dem neugewonnenen Westpreußen Wolllager angelegt werden sollten, verfügte der König: „Hier kann die Kammer mit dem Wollhandel so viele Christen beschäftigen, als sie nötig findet, Juden aber, womit mir ohnehin nicht gedient ist, dürfen nicht dazu berechtigt werden.“

Scharf wandte sich der König gegen den jüdischen Hausierhandel, der schon damals vielen Christen das Brot wegnahm:

„An den Präsidenten Philippi.

Rath, Besonders Lieber Getreuer, aus Eurem Schreiben vom gestrigen Dato habe ich mit Mißfallen ersehen, daß hier polnische Juden reinkommen, die man mit schlesischer Weinwand hausieren gehen läßt. Was das vor Eselleyen sind. Wenn Kaufleute hier wären, die alle die schlesische Weinwand, nach allen denen Sorten, die hier gebraucht wird, aufkaufen, und Niederlagen davon anlegen, so würden die Kaufleute das profitieren, wovon die Juden jetzt leben. Es bleibt daher bei Meiner Ordre vom 25. d. und müssen die Juden nicht weiter hausieren gehen, worauf Ihr striete zu achten habt.

Berlin, den 27. Dezember 1780.“

Die jüdischen Kaufleute Itzig und Ephraim in Breslau baten den König um Schutz ihrer Rechte. Er beschied sie kurz: „daß sie ganze Völkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein ganzes Jerusalem draus machen wollen, das kann nicht seynd.“

Die Reihe der scharfen und treffenden Erlasse des Großen Königs gegen die Juden könnte noch erheblich verlängert werden. Die bereits herangezogenen werden aber wohl jeden Leser überzeugt haben, daß schon Friedrich der Große genau wußte, was von den Juden zu halten war. Es ist sehr schade, daß alle seine Nachfolger seine politische Linie gegen die Juden nicht weiterverfolgten. Sie hätten uns viel Leid und Unheil ersparen können.

reitet für Deutschland



Mensch und Pferd zwingen sich zu immer höheren Leistungen

Raum einer, der den Namen Carl-Friedrich von Längen nicht kennt, den Namen des Reiters, dessen überragendes Können wenige Jahre nach dem Kriege den deutschen Sport wieder zu Ehre und Achtung verhalf. Er, der schwer verwundet aus den Karpathen in seine pommerische Heimat zurückkehrte, der aber die Zähne zusammenbiß und seiner Krankheit mit äußerstem Willen trotzte, um wieder in den Sattel steigen zu können — er findet im östlichen Pommern Hanko, das Kriegspferd, mit dem er später von Sieg zu Sieg eilt und dessen Name bald zu dem des Reiters wird. Die unermüdlige Arbeit von Längens an seinen Pferden auf seinem Gut Parow bei Stralsund, sein glänzender Aufstieg und dann sein tragisches Ende: das erzählt Clemens Laar in dem soeben im Sponholz Verlag, Hannover, erschienenen Buch „... reitet für Deutschland“. (Preis RM 3,80.) Es offenbart uns ein Kämpferschicksal derart eindringlich, daß wir das Spannende und vorzüglich bebilderte Werk jedem wärmstens empfehlen können. Ihm sind die folgenden Abschnitte und die Aufnahmen mit freundlicher Genehmigung des Verlags entnommen.

Beide kamen sie aus dem Krieg. Der Mann und das Pferd, das Hanko hieß. Sie trugen beide Wunden, sie waren beide zerbrochen in dem großen Wirbel von Tod und Grauen. Es erwartete sie alle zwei auch kein Friede daheim, kein Glück wohliger Erschlafung. Für beide hieß der Friede Qual und Schmerzen; genau wie zuvor.

Den Mann brachten sie gelähmt und schwer verwundet auf einer Bahre in das große rote Haus am Strehleener Sund, und das Pferd lahnte, handlange französische Granatsplitter in der Kruppe, mit dem letzten Bagagetroß über die Grenze.

„Für einen Karren oder vielleicht für den Schinder noch gut genug“, hatte der Bagageunteroffizier gedacht, als man ihm das Pferd anvertraute.

So kamen die beiden heim; der eine von Osten, der andere vom Westen her, und wer damals gesagt hätte, daß es diesem siechen Mann und diesem zerschundenen Kampagnepferd vorbehalten sein sollte, draußen in der Welt zum erstenmal wieder das Deutschlandlied erklingen zu lassen, wer vorausgesagt hätte, daß diese beiden es sein würden, die zum erstenmal wieder eine fremde Menge zwingen sollten, vor den flatternden Farben des Reiches den Hut abzunehmen, wer die Kühnheit zu solcher Behauptung gehabt hätte, der wäre nicht einmal einem Lachen, sondern im besten Falle einem mitleidigen Schulterzucken begünstigt.

Fast in gleicher Stunde kehrten sie so heim. Carl-Friedrich von Längen und

das Pferd Hanko, das so sein eigen werden sollte, wie nie vorher und wie wohl auch niemals wieder ein Mensch ein Tier besaß und besitzen wird.

Ein Zufall, gewißlich nichts anderes als ein Zufall, daß nahezu um die gleiche Stunde, da neben Hanko die amerikanische Gasgranate aufschlug, der Rittmeister von Längen nach der Meinung seiner Kameraden, nach allen Gesetzen der Wirklichkeit überhaupt, zum letztenmal in den Sattel gestiegen war.

*

„Ist das der Weg nach Alt-Regin?“ fragt der Freiherr von Längen.

Gott sei dank, nach Stunden endlich ist ein Mensch in dieser ostpommerschen Einöde aufgetaucht. Man kam sich schon so vor, als sei man durch einen rätselhaften Zufall der einzig Überlebende einer Weltkatastrophe.

„Ejä“, knurrt der Alte, der sich so plötzlich mit seinem Kartoffelkarren neben den Wanderer geschoben hat. Ein hochgebauter Wallach, gräßlich ungepflegt in seinem stacheligen Winterfell und müde hängendem Kopf, zerrt ihn durch den braungelben Brei des Feldweges.

„Ist es noch weit?“

„Ejä.“

Stöhnend zieht der Wagen vorüber. Höhnisch blinzeln die Knollenhaufen über seinem Rand, die der Strichregen zu sauberem Glänzen aufgeputzt hat.

Der Mann, der sich schwer auf seinen Stock lehnt, lächelt still vor sich hin. Nur ein ganz klein wenig Bitterkeit

und viel Verständnis liegen darin. Größer als jemals ist die Kluft zwischen dem Landvolk und dem Städter oder dem, den sie dafür halten. Es ist kahl geworden in deutschen Landen und in deutschen Herzen.

Langsam humpelt er hinter dem Karren drein.

Na schön, denkt er dabei, und dieser Gedanke kommt mit einer leichten Welle des Triumphes. Von mir aus können die Herren Eisenbahner streiken, solange sie wollen. Ich gehe ja... ich kann ja wieder gehen... Herrgott, ich kann ja wieder gehen... Was macht es dabei aus, wenn man mit zusammengebissenen Zähnen sich wehren muß gegen das Bedürfnis, einfach sich sinken zu lassen vor Schwäche.

Ich gehe! Herrgott, ich kann gehen..

Ein paar Weidenstümpfe frösteln in der beginnenden Dämmerung. Krähen balgen sich über dem Sturzacker, flattern auf und verschwinden im grauen Dunst. Vorne kreischt die altersschwache, verrottete Karre. Auf ihr döft ein alter, zerbrochener Mensch in die feindliche



Auf Bodega, Stettin 1925

Nebelwelt hinaus, vor ihr stapft ergeben und tottraurig ein Pferd durch den Schlamm.

Das Bild hat ein Satan erdacht, der

die Herzen bange und hoffnungslos machen will.

„Trotzdem“, sagt der Wanderer laut vor sich hin. „Trotzdem...“

Er krampft sich schweratmend an den Stock, es sticht mit tausend Nadeln im Oberschenkel und in den alten Wunden, der Himmel weint und die Erde trauert, aber er lächelt und denkt an das Wort, das er über sein Leben schreiben will:

„... und zog seine Straße fröhlich...“

Ja, so soll es sein! Gleich, wie sie aussieht!

Er geht weiter, und auf einmal ist er wieder am Karren. Wie von ungefähr ist er stehen geblieben. Der Alte hockt wie ein müder Snom auf dem Brett zwischen den schiefen Wänden. Selbst zum Antreiben scheint er zu gleichgültig zu sein.

Es riecht nach faulenden Kartoffeln und nach kaltem, nassem Tabak und noch nach etwas...

Es riecht...

Natürlich, der herrlichste Geruch auf der Erde ist es. Es riecht nach dem erhitzten Leib eines Pferdes, aber weil der Freiherr von Langen aus einem Geschlecht stammt, das von Anbeginn für das Pferd und mit dem Pferd lebte, deshalb weiß er auch sofort, daß dies nicht der Geruch ist, den die Haut eines Ackerpferdes atmet. Nur bestes Blut riecht so, und wie er das denkt, da sieht er auch mit Staunen, wie wunderbar klar und edel gegliedert der struppige Körper des Tieres im klatschenden Regen steht.



Ein deutscher Reiter, ganz allein, schlägt die gesamte italienische Reiter-Elite. Rom 1924

Der Kopf des Pferdes hängt zwar tief auf die Vorhand hinab, aber die Beine stehen in herrlicher Spannung, klar und fest und gerade unter dem dünnen Körper. In den Flanken sitzt das ganz leichte Zittern, wie es nur jene Pferde haben, die noch ein ganz klein wenig von dem Blut der sieben Stuten des Propheten besitzen.

„Wie heißt das Pferd?“

Der Freiherr von Langen fährt mit einer festen und dabei unendlich zärtlichen Bewegung dem Tiere über Nacken, Widerrist und Sattelbogen.

„Hä!“

„Wie heißt...“

Da hebt das Pferd den Kopf, und der Freiherr von Langen vergißt seine Frage. Er sieht in zwei dunkle, sanfte Augen, in denen eine Welt von Trauer, von stillem Schmerz und Einsamkeit liegt.

Dies ist die Sekunde der Begegnung zwischen Hanko und seinem Herrn.

Es geschieht gar nichts weiter. Sie stehen ein paar Sekunden so und schauen sich an. Der Mensch hat die Hand auf dem schönen starken Hals des Tieres lie-

gen, und das Pferd läßt den Kopf unverwandt zurückgewendet, den Blick nicht von ihm.

Unablässig rieselt der Regen.

„Hööh!“ gröhlt der Alte plötzlich, als ob er aus tiefem Traum erwacht.

Das Tier zieht nicht an. Ganz leise spielen die Finger Langens in der Mähne.

„Wie heißt das Pferd?“

„Hööh!“

„Ich habe gefragt, wie das Pferd heißt.“

„'n Schinder is dat, keen Perd nich! Hööh!“

„Komm, mein Guter“, sagt der Freiherr von Langen, da zieht das Pferd an

Der Mann läßt die Hand nicht vom Hals, der jetzt immer freier, immer stolzer wird. Nebeneinander waten sie durch den Schmutz, und manchmal spitzt der Freiherr von Langen die Lippen und dann zucken die Ohren des Tieres vor.

Und zog seine Straße fröhlich...

So ziehen sie beide nebeneinander her ihrem Ziel zu, das ist vorerst das Herrenhaus von Alt-Regin. Es ist gar nicht

zu verwundern, daß der Freiherr von Langen dort als erstes sagt:

„Wie heißt das Pferd? Ich möchte es gern kaufen.“

*

So finden sie sich, Hanko und Herr, und nun trennen sie sich nicht mehr. Hanko geht mit in das leuchtende Haus am Meer.

Genau so ist es gewesen, und Menschen, die Pferde nur als Nutzgeschöpfe vor Lieferwagen und Pflugscharen sehen, die werden sicher zweifelnd die Lippen kräuseln und etwas von Verstiegenheit murmeln.

Sie wissen nichts von der Verbundenheit zwischen Mensch und Tier und schon gar nichts von der herrlichen Nähe, die der beste und edelste Begleiter des Menschen zu uns hat, eben das Pferd.

Für diese Menschen soll dieser Vorgang denn in Gottesnamen nichts anderes sein als der überraschende Zufall, daß auf einem verregneten Feldweg in trüben Nachkriegstagen der Reiter Langen ein Pferd antraf, in dem er sofort die edlen Anlagen erkannte.



Der letzte Ritt: Military, Döberitz, 25. Juli 1934. Über den Rheinbaben-Graben

Warum nicht? Man kann es auch so erzählen.

*

Es steht der Leutnant Baillet im hellbraunen Torfmull der kleinen Dressurbahn von Saumur und hat einen irischen „Chestnut“, einen mahagoniglänzenden Wallach in Arbeit.

Das Tier steht zwischen zwei in den Boden gerammten Pfählen und ist voll aufgepälm. Ein Matingal hält Kopf und Hals in edler Beugung, und rechts und links vom Trensenring fesseln es Riemen an die Pfosten. Der Ire lernt die Piaffe, das rhythmische, taktmäßige Schreiten auf der Stelle.

Er kaut das Gebiß, daß die hellen Schaumflocken fliegen, und lachend, breitbeinig, steht der junge Reiter vor ihm.

Das Reitstöckchen tanzt vor des Pferdes schimmernden, neugierig eifrigen Augen wie ein Dirigentenstab.

„Aber nein, mein Braver, das war nicht richtig... Du bist aus dem Takt... Daß auf! So! La... La la la... La... La la la...“

Er singt, der kleine Leutnant, und jetzt geht es.

Wunderbar, denkt der Mann, ganz wunderbar! Zur Olympiade 1928 wird er unschlagbar sein. Wunderbar!

„La... La la la... La... La la la...“

Herrlich, mit Musik kann man einem Pferd alles beibringen, Pferde sind die musikalischsten Geschöpfe auf der Welt. Wie schade, daß sie nicht komponieren können...

Ein Gardedragoner kommt auf ihn zugestampft.

„Halla, Baillet. Ich habe eben die Kennungen für Malmö bekommen. Kurios!“

Der Leutnant Baillet ist nur mäßig interessiert. Was gibt es noch über Malmö zu sprechen? Malmö wird werden, wie alle anderen großen Veranstaltungen in den vergangenen Jahren.

Sedehnt fragt er:

„Warum kurios!“

„Ein Deutscher hat gemeldet. Und gleich für das schwere Jagdspringen und die große Dressurprüfung. Größenwahnsinnig!“ Unvermittelt müssen die beiden lachen. Ein Deutscher will gegen sie antreten! Es ist wirklich kurios.

Dann wird Baillet nachdenklich. „Warum lachen wir eigentlich? Ich glaube, das ist dumm und nicht vornehm. Sie waren die besten Soldaten der Welt, diese Deutschen.“

Der Gardedragoner sieht den Kameraden ein wenig verlegen an. Die bei-

den jungen Menschen machen den Eindruck von Schuljungen, die sich selbst bei einer Dummheit ertappt haben. Wie eine Entschuldigung klingt es:

„Das war einmal, weißt du, Baillet. Die Deutschen sind heute nicht mehr das, was sie früher waren. Man hat ihnen zu sehr das Rückgrat gebrochen. Sie können nicht mehr aufrecht unter uns stehen.“

Baillet schnallt wortlos sein Pferd von den Pflocken. Auf einmal sagt er beinahe heftig:

„Welch ein Unsinn. Aber wir haben uns ja alle daran gewöhnt, ihn nachzureden. Soldaten wie wir sollten sich aber

„Wer die Pferde verachtet, wer die Ferne nicht liebt, wer kleinlich und pedantisch ist, wer Winkelzüge macht, wer unklaren Geistes ist, wer zweifelt, wer verneint, reitet schlecht.“

Wer geradeaus will, wer das Leben sucht, wer die Ferne liebt, wer Gebieter ist und zumeist Gebieter seiner selbst, wer gefaßt ist und in sich gesammelt, wer sich vertraut und klaren Geistes ist, mag gut reiten.

Reiten ist ein unaufhörliches Ja-sagen....“

Rudolf G. Binding in
„Reitvorschrift für eine Geliebte“.

freihalten können von dem Geplär und den Vorurteilen der Advokaten. Ich hoffe, daß der Deutsche ein guter Reiter sein wird. Sicherlich aber ist er ein kühner Mensch. Wie heißt er denn?

„Wie soll ich das wissen? Laß sehen...“

Sie blättern in der Kennungsliste, und dann buchstabieren sie mühsam: „Frei... er von Van... gén!“

„Ein Offizier? Offiziell entsendet?“

„Mais pas du tout! Wo denkst Du hin! So etwas gibt es doch bei denen nicht mehr. Das ist irgendein Privatmann, der seinem Ehrgeiz sein Vermögen opfert, oder vielleicht ein ganz reicher Junker. Aber was geht es uns an? Vielleicht wird es sehr interessant werden.“

Der junge Gardedragoner weiß nicht, wie sehr er recht behalten soll.

*

Nein, der Freiherr von Vangen ist gar kein reicher Mann. Boden und ehrliche

Männerarbeit gelten nichts, sind ja schutzlos in diesen Tagen.

Er ist weder ein im Wohlstand schwelgender Junker, noch ist er ein Mensch, der in versteigertem Ehrgeiz seinen Besitz gefährdet. Er ist ganz einfach ein Mann, der seinem Voratz nachgeht. Unbeirrt, gar nicht feierlich, sondern lachend zuversichtlich, aber unter der spielerischen Gebärde von einer diamant-harten Entschlossenheit.

Er ist jetzt soweit. Als erster deutscher Sportsmann wird er hinausgehen, wird ihrem Spott, ihrem Gelächter, ihrer mitleidigen Verachtung und ihrer Verständnislosigkeit die strenge, aufrechte Selbstbeherrschung eines preussischen Menschen entgegenstellen. Er wird, so Gott will, eine Leistung zeigen, vor der sie — und sei es insgeheim — Achtung haben müssen.

Und die Kosten?

Ein kleines Vermögen verschlingt eine solche Expedition mit Pferden und Pflägern in das Ausland.

Was macht's? Man weiß, wozu es geschieht.

Man hat auch gespart, lange Jahre gespart und sich keine Zigarre gegönnt. Man ist Monat um Monat und Jahr um Jahr in dem alten, verschliffenen Reitstöckchen aus Vorkriegstagen herumgelaufen. Es wird weiter seine Pflicht tun, es werden noch ein paar Dreieckel mehr in seinem Muster hinzukommen, aber es ist schließlich soviel wert wie die Schiffsreise für ein Pferd nach Malmö. Gewonnenes Geld für die Expeditions-kasse.

Es gibt auch noch manches, was man verkaufen kann, und, Gott sei dank ist ein Mensch da, der alles begreift und mitmacht, der sich nie beklagt und für jeden Verzicht immer wieder ein neues tapferes und frohes Lächeln findet.

Mimusch heißt dieser Mensch, und später, als der Name Vangen Welt-ruhm hat, gibt es kaum einen Menschen vom letzten Galerieplatz bis zur Loge, der von der Freifrau Marie Louise von Vangen anders als von „Mimusch“ spricht.

Die Ärzte meinen, daß eine längere Kur in einem sehr teuren Bad unum-gänglich notwendig wäre. Die über-anpruchten Nerven begehren in letzter Zeit allzu oft in zuckenden Schmerzen auf und bereiten manche schlaflose Nacht.

Was tut's? Das Geld ist für die Malmöer Reisekasse wichtiger.

In Paris unterschreibt der Generalsekretär der Heeresfinanzabteilung den sechststelligen Scheck für die französische Equipe nach Malmö.



100 Käppen Nehls

VON ULRICH SANDER:

Am Fischerwall wohnte bis vor wenigen Jahren oll Käppen Nehls, bis er beidrehen und von dannen mußte. Es gibt an der Küste ja viel Schiffahrt und darum auch viele Kapitäne, aber keinen mehr von der Art des alten Nehls. Denn Eduard Nehls hatte die Hohe Schule besucht, schon mehrere Semester Theologie hinter sich, lange vor Gott um seinen Willen gerungen, sich mit allen Unverwandten erzürt und war dann zur See gegangen, als Schiffsjunge, wie es sich gehört. Er hatte es satt bekommen, die faulen und geizigen Bürger zu ermahnen, sich über Dogmen zu streiten, immer fromme Redensarten im Munde zu führen und sich den Kopf über Dinge zu zerbrechen, die vor dem Höchsten doch nur wie Spreu auf der Tenne sind. Eines Morgens war er spurlos verschwunden gewesen. Der Vater, Küster von St. Nikolai, dem Schutzherrn der Schiffer und Fischer, war pflichtgemäß auf die Polizei gegangen, aber innerlich voller Freude, auch voller Schadenfreude, denn das Pastorenstudium hatten die Frauensleute dem Sohn eingebrockt. Und wenn man selber seine Schwächen hat, sich den Langhaarigen gegenüber Blößen gibt und hin und wieder, meist in vierteljährlichen Abständen, nicht nach Hause kommen kann, weil man irgendwo trotz halbgeistlichen Berufes vor Anker gegangen ist, auch wenn der Herr Supperdent dann eine harte Predigt hält, der will sich nicht lange mit den Weibern zanken. Wenn der Junge selber nicht hier durchfaßt, dann geschah ihm recht. Segen die Mutter und die vielen Tanten war nicht anzukommen. Nun sollte der Junge sehen, wie er mit dem Studium fertig würde. Er, der Vater, konnte nichts dabei helfen, wie er zu seinem Küsteramt gekommen, wußte er selber nicht recht. Nur daß er wenig dazu paßte, das wußte er. Nun aber mußte er die Stelle halten, denn was sollte er sonst auf seine alten

Tage noch anfangen. Am liebsten wäre auch er früher zur See gefahren, wie Vater und alle Brüder, aber er hatte sich in der Jugend einmal das Bein gebrochen, und das war schief angewachsen. So hatte ihn niemand angenommen, wenn er erst sah, daß der Junge humpelte. Aber die Unruhe zum Wasser hin hat ihm zeitlebens im Blut gelegen und war damals wohl mit dem Jungen auf und davon gegangen, wohin, das war Sache des Jungen. Und daß der Junge den Weibern ein Schnippen geschlagen hatte, die ihn bald hin zu haben glaubten



und sich dabei doch bannig geirrt hatten, das war schön. Alle Wetter noch eins. Küster Nehls ist drei Tage und drei Nächte nicht nach Hause gekommen und mußte erst von seiner Frau am Bollwerk gesucht werden, was nicht leicht war, denn die Freunde versteckten ihn, zumal er nicht mehr gerade erfreulich ausah, langer, schwarzer Rock und denn so duhn.

Eduard Nehls hat es auf See anfangs nicht leicht gehabt. Seine Muskeln waren ihm von den vielen Büchern weich geworden. Aber sie kamen bald ins Wachsen. Sie mußten wachsen, sonst kann sich einer auf dem Schiff, auf dem Hof und bei der Truppe nicht halten. Sehr schön, wenn einer etwas und womöglich viel im Kopf hat, aber alles zu seiner Zeit. Und ein richtiger Handgriff zur rechten Zeit, der ist ja viel mehr wert, als zehn Bücher auswendig gelernt.

Daß er zupacken konnte, hat Eduard Nehls zum erstenmal gezeigt, als er einem über Bord gegangenen Leichtmatrosen mitten im Atlantischen Ozean nachsprang, ohne sich zu besinnen. Auch ohne daß es anscheinend einen Zweck hatte, denn sie wären bei dem Wetter leicht beide verloren gewesen. Kapitän Kruse von der „Aurora“ hat es Eduard Nehls Eltern genau beschrieben, wie es war, sich bedankt und den Jungen belobigt. Keiner von ihnen allen hätte das fertigbekommen, weil es so gut wie ohne Aussicht gewesen sei. Aber es sei doch auch sehr gut und richtig gewesen, weil der außenbords gegangene Leichtmatrose wohl mit dem Kopf irgendwo gegengeschlagen habe und bewußtlos gewesen sei. Und was an ihm sei, ihm, Kapitän Kruse von der „Aurora“, er wolle dafür sorgen, daß der Junge auch die Medaille bekäme. Und richtig, er hat sie dann auch bekommen. Später ist das weißgelbe Band aber nie mehr zu sehen gewesen, weil jener Bart darüber gewachsen ist, von dem noch die Rede sein wird.

Man muß es Eduard Nehls lassen, er hat getreulich immer seine Pflicht getan, auch wenn es ihn schwer angekommen ist. Er hat seine ganze Studiererei Stück für Stück über Bord werfen müssen, hier im Kanak dies, dort in der Biskaya das, in Westindien dieses und vor den Neufundlandbänken jenes.

Es paßte nicht. Es ging so nicht. Aber er hat es nicht leichtfertig über die Reeling geworfen, sondern nur immer nach ernster Prüfung. Und das ist kein leichter Kampf gewesen, einmal die Seefahrt in vorgeschrittenem Alter zu lernen und dann den ganzen Bestand des mühselig Angelernten zu sichten. Was von Gott war, das hat gehalten und ist bewahrt worden, aber was von den Menschen seine Herkunft hatte, das ist nicht immer von Bestand gewesen, weil ihm auf See die Luft ausging.

Ganz kurz, wie es Eduard Nehls dann weiter gegangen ist. Er hat seinen Weg gemacht, ist bald Steuermann geworden, hat alle Schulen besucht, die einer besuchen muß, wenn er den Ehrgeiz hat, einmal Kapitän zu werden, hat Segelschiffe in alle Welt gefahren und immer heil wieder nach Hause geführt, so daß die Reeder etwas von ihm hielten und ihm gern ihre guten Schiffe gaben. Er hat sich auch oft hart durchsetzen müssen, weil die alten Seebären ihn für einen gescheiterten Studenten hielten, für einen verkalbten Menschen, der zu nichts Rechtem in seinem früheren Leben hatte kommen können und nun auf den Schiffen sein Unterkommen suchte und anderen Leuten die Posten und die Frachten wegfißte. Aber Eduard Nehls hat es immer geschafft. Er konnte ganz unchristlich böse werden und hat dann immer sehr große und wie von Tränen strahlende Augen gemacht und mehr in Vorwürfen gesprochen, als mit Schelte. Dann hat seine Besatzung immer gewußt, daß es mit ihm gefährlich wurde und gesagt: „Riek, nu sett de oll sin Pasteroogen up!“ Mehr zu überreden und zu überzeugen als zu kommandieren und zu zwingen, das soll ihm immer gelegen haben, und es soll nie umsonst gewesen sein, so daß seine Besatzungen stets in einem besonderen Ruf gestanden haben.

Das ist aber heute alles sehr lange her und hat noch im vorigen Jahrhundert gespielt.

Am Fischerwall hat sich Eduard Nehls als alter und ausgedienter Kapitän ein Haus gekauft, das, was früher Schlosser Bieberstein und dann, als der tot war, Fräulein Brust gehörte, die es aber nicht lange in Besitz gehabt hat, weil sie bald abberufen worden ist. Aber sie hat ihr Haus noch schön instandgesetzt, neuen Fußboden legen lassen und vor allem den Garten sehr gepflegt. Und hauptsächlich wegen des schönen Gartens hat oll Räppen Nehls das Häuschen erworben. Ihm war es nämlich nicht gelungen, eine angemessene Frau zu finden, obwohl er soviel Gelegenheit gehabt hat, sich unter

den Töchtern dieser und jener Länder und in der eigenen Heimat umzusehen. Eine „Utlandsche“ wollte er sich nicht mitbringen, obwohl, wie man erzählt, er kein Kostverächter gewesen ist. Das wäre auf die Dauer auch wohl nichts gewesen, es sei denn, die Frau wäre aus nördlicher Gegend gekommen, wo es auch viel Nebel und Regen gibt. Ein Mädchen aus dem Süden wollte oll Räppen Nehls nicht in die nördliche Heimat verpflanzen — wie er einmal auf eine Frage seines alten Schulfreundes Ernst Bachmann, des Konsuls und Senators, geantwortet hat —, warum denn nicht dies: „Neken, leiw' Irnsting, scheun un hüzig sünd dees Aort Minschen woll, äwer sei holla nich lang vör un denn verklaomt dat in uns Gägend tau liecht, sitt inne Eck bi'n Aven, quiemt un rohrt un bliwt denn wäg!“ Und das mag auch wohl seine Richtigkeit haben, weil Art immer zu Art gehört. Lieber gar nicht, als falsch. So ist denn Fräulein Amanda Malling mit in das Haus am Fischerwall gezogen, nicht mehr die allerjüngste an Jahren, aber noch recht ansehnlich und vor allem sehr tüchtig in Küche und Garten. Und das ist ja für einen alten Einspänner wohl immer die Hauptsache. Die Leute haben viele Jahre gemeint, oll Räppen Nehls würde sie noch heiraten. Sie ist auch wohl noch stark darauf aus gewesen, aber in diesen Sachen ist Eduard Nehls bis auf den letzten Tag vorsichtig geblieben. „Riek“, hat er einmal zu seinem alten Freund Bachmann gesagt, „wat ick nich midnähm, dat kriggt sei doch, un süß will ick nicks vun ehr, aß datt sei mi dauhn lett, watt ick will, un gaud Regiment höllt. Watt ick dunne maols all uppstellt heww mid de Wiewer, datt kann mi kein mieh'r wägnähmen un, ick will di watt seggn, door heww ick naug an. Na, denn Prösting!“ Er kam wohl nicht gern darauf zu sprechen, weil es ihm doch gefehlt hat, Frau und Kinder zu besitzen. Er wäre ein herzenguter Ehegatte und ein strenger und gerechter Vater seiner Kinder gewesen. Auf jeden Fall ging das Gerücht um, Amanda Malling säße abends auf der Kutsche vor oll Räppen Nehls seinem Bett und flechte ihm seinen langen Bart ein, der immer stärker geworden war, je mehr die Haare auf dem Kopf ausgingen. Und das mag auch wohl stimmen. Warum nicht! Ordentlich und sauber ist es am Fischerwall immer zugegangen. Und lieber abends den Bart gehörig eingeflochten, als morgens in betagten Jahren lange mit dem Kamm herum sitzen und die Piederlichkeit aus dem Bart kämmen.

Der Bart war einzig in der ganzen Stadt, auch wohl an der ganzen Küste. Ging oll Räppen Nehls bei Nordwest das Bollwerk entlang zu Bier bei Frenzel, so trieb er sozusagen vor dem Winde und mußte den Bart mit beiden Händen halten. Und wenn er bei Ostwind einmal in die Stadt ging, meist zu Otto Adebahr in die „Goldene Traube“, wo die Honoratioren saßen, so lag der lange, schneeweiße Bart wie ein schäumendes Kielwasser hinter ihm in der Luft.

Zuhause aber saß oll Räppen Nehls viel am Fenster und rauchte den „Merkur“, ein Modell seines alten Seeschleppers, den er zuletzt lange Jahre gefahren hatte, weil man seiner Vorsicht und Zuverlässigkeit viel zutraute. Und mit Recht. Er hat viel Unglück verhütet und so manchem Menschen das Leben gerettet, wie Ehrengeschenke und ausländische Auszeichnungen bewiesen, die er nie zeigte und trug, sondern immer verschlossen in seinem Sekretär zu liegen hatte. Er soll immer vor der Ausfahrt zu einem in Seenot befindlichen Schiff mit der ganzen Besatzung ein kurzes Gebet gesprochen haben. Und immer ist ihm Gott gnädig gewesen. Nun hielt er gern das kleine, sauber geschnitzte Modell des „Merkur“ in der Hand, dessen Schornstein ein großes Stück Meerschäum war. Nach seinem Tode sollte der „Merkur“, ein seltenes Stück, an das Museum für Meereskunde in Berlin gehen, worüber beizeiten eine Verhandlung aufgenommen worden war. Dazu trank oll Räppen Nehls gern ein Glas Grog, nicht jenes berühmte, von dem die Romankapitäne immer nicht recht loskommen können, sondern ein solides und gleichmäßiges Glas, immer vom besten Arrak, auch schon vormittags, ohne aber andere Folgen zu bewirken, als daß oll Räppen Nehls seine Nase und die beiden umliegenden Backen eine freundliche Röte angenommen hatten. Sie aber konnte auch ebenso gut von innerer Ausgeglichenheit und Güte wie von kerniger Gesundheit und guter Durchblutung aller Organe gekommen sein.

In den letzten Jahren seines Lebens, es war kurz vor dem Kriege, oll Räppen Nehls näherte sich dem Neunzigsten, ist er wohl hin und wieder ein wenig wunderbar gewesen. Aber wer von uns wird einmal so alt werden, und wenn, würde er dann nicht ein wenig wunderbar, von Zeit zu Zeit, weil doch der anfällige Leib sich von dieser Erde loszulösen beginnt und sich oft quälen muß, weil das Kommen wie das Gehen seine Türen und Schwellen hat, die überschritten und

durchgemacht sein wollen? Oll Rappen Nehls hatte sich ein kleines Veiboot gekauft und machte sich auf ihm Bewegung. Er war füllig geworden und machte das kleine, leichte Boot dadurch stark achterlastig. Auch ruderte er, da ihm das Kopfdrehen nicht mehr gelang, im Vortwärtsitz immer so sachte vor sich hin. Das ging noch recht gut. Aber das An- und Vortwärtsgehen, das ist eine Angst gewesen, weil der schwere Körper, man nehme mir den leichtfertigen Ausdruck nicht übel, sozusagen mit einem Wupp-dich in das Boot sprang, so, wie alte Leute, die zeigen wollen, was noch in ihnen steckt, es gern tun und dann dabei leicht vermeidbares Unglück anrichten können. Es war ganz erstaunlich, mit welcher Fortsicht oll Rappen Nehls vor der Wäsche mit seinem Boot herumhantierte, ehe er in den Strom einbog. Dabei hing ihm der Bart steuer- und backbords so ins Wasser, daß die Jungen am Bollwerk neben dem Boot herliefen und sich ihre dummen Gedanken darüber machten, ob er wohl wirklich Pieraxen an den Bartspitzen zu hängen habe und damit angele. Es soll aber wirklich so ausgesehen haben.

Im letzten Jahre seines Lebens überfiel den mächtigen Körper und sonst ungebrotene Geist die Unruhe. Die Unrast vor dem Sterben. Bald faßte er dies an, bald sollte Mallings grad' das Gegenteil davon tun. Und tat sie es nicht, so machte er seine alten, großen, nun schon glasigen und überirdischen Pasteraugen und greinte wehleidig vor sich hin, immer aber mit Sinn und Verstand, nur Amanda Mallings gab da nichts auf.

„Mein Gott, Rappen Nehls, watt hemm Sei hüüt denn! Wenn dat so wieder geht, denn meut ick woll noch ut 't Huus, denn ick bün all ne oll Fruu

mit witt Hoor, un Sei jachten mi upp dees Oort hen un her, datt ick sülfsten nich mihr weit, watt ick tauirst anfaoten fall!“

Im Frühling dieses Jahres ließ sich oll Rappen Nehls von Bootsbauer Knuth hinter der Brücke ein seltsames Schiff



Zeichnungen: Sander

bauen, koste, was es wolle, ganz genau entworfen und aufgezeichnet von ihm selber und im Bau argwöhnisch überwacht, ohne sich irgendwie dazwischenreden zu lassen, so daß es schon bald genierlich war.

Auf einem tüchtigen Boot war eine Art Brücke aufmontiert. Auf ihr saß bequem in einen Lehnstuhl gebettet oll Rappen Nehls und hatte das Ruder vor sich. Ein kleines Segel gab genug Fahrt. Am Heck wehte die alte Flagge des

„Merkur“. Über dem Sessel war ein Marktschirm als Sonnensegel angebracht. Zur Seite stand ein leichter Gartentisch mit Erfrischungen. Rettungsring und Positionslaternen waren nicht vergessen. Mit diesem Boot ist oll Rappen Nehls noch den ganzen Sommer unterwegs gewesen und hat es meisterlich zu handhaben gewußt. Vor der Wäsche halfen sie ihm dann mit einer Trittleiter an und von Bord. Es durfte aber niemand lachen oder Bemerkungen machen, weil der alte Herr noch alles hörte und sah und dann recht grob werden konnte.

Zum Herbst wurde er dann so wunderbar, daß Amanda Mallings ihn nicht mehr aufs Wasser ließ, sondern einschloß, sobald er sich die Mütze vom Flur holte. Als er unter dem Vorwand, in den Garten gehen zu wollen, doch einmal entwichte, holte sie ihn eigenhändig noch von der Trittleiter vor der Wäsche herunter und schalt ihn vor allen Leuten aus.

Eines Abends, Amanda Mallings stand gerade in der Küche und wusch sich die Haare mit Kamillen, rief oll Rappen Nehls ganz kläglich aus dem Wohnzimmer. Ihm war den ganzen Tag schon nicht so gewesen. Das Hickupen war über ihn gekommen und quälte ihn. Als Amanda eben die Haare in ein Handtuch schlagen wollte, hörte sie nur noch ein kurzes Stöhnen. Und als sie in die Stube kam, hat sie ihn, über die Steuerbordlehne gebeugt, entseelt aufgefunden.

Für sie ist bestens gesorgt gewesen. Und erst in einer der großen Grippewellen der Kriegszeit hat es sie auch mit hinweggenommen. Das Haus hat jetzt die Wohlfahrt, der es vermacht worden war, als Kinderheim eingerichtet, und es spielen die Flachsköpfe im Garten Küber und Prinzessin.

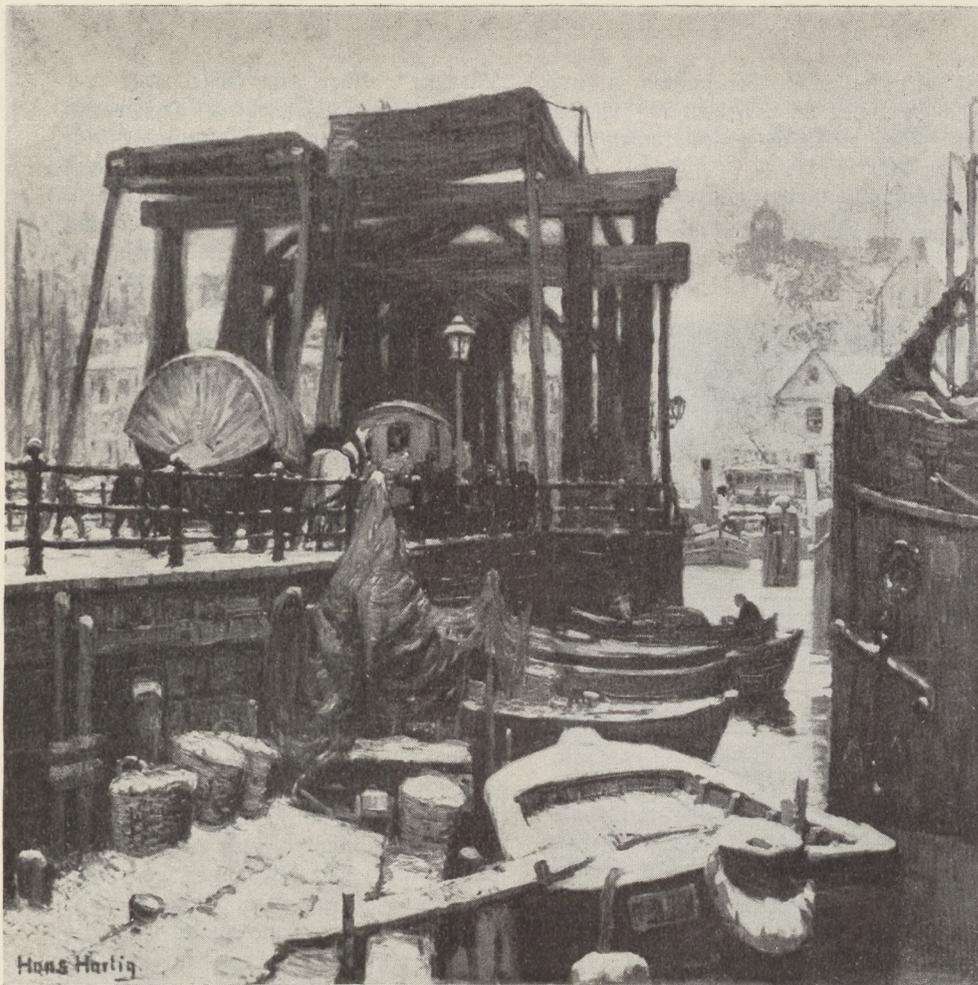
Ballade

Von Ingeborg v. Hubatius, Himmelsjerna

Geheimnisvoll flüstert und murmelt der See
Ein Märchen vergangener Tage,
So schwer und so schaurig, so wild und so weh,
Wie eine verschollene Sage.
Wohl rauschen die Wälder am Ufer so grün,
Und die Schlösser am Wiesenhang blinken,
Und die Berge sind blau, und die Blumen, die blühen,
Daß die traurigen Töne versinken - -

Doch der Fischer sieht häufig zu nächtlicher Stund'
Ein gar seltsames Leuchten im Dunkel:
Da schimmert tief drunten auf felsigem Grund
Einer goldenen Krone Gefunkel! -
Und dem Jäger am See ist es oft in der Nacht,
Als würde im Walde geschossen
Und dann kommt er - der König - in düsterer Pracht
Mit Reitern und goldnen Karossen!

Und sein Lächeln ist trüb' und sein Blick voller Graun,
Als sah er im Walde Gespenster;
Nach dem See scheint er immer nur hinzuschauen
Durch der Kutsche geschlossene Fenster.
Wild schäumen die Wellen und schlagen zum Strand
Verschwunden sind Wagen und Reiter!
Und erst wenn der Sonnenschein strahlt übers Land,
Ist der See wieder ruhig und heiter.



Hans Hartig:
Die alte Baumbrücke zu Stettin
(Im Besitz des Städt. Museums, Stettin)

Pommerns Heimatmaler

Hans Hartig +

(Gest. 14. Februar 1936 in Berlin)

Wer Hans Hartig nur aus seinen Bildern kannte, mußte ihn als charaktervollen Meister seiner Kunst schätzen und ehren — aber erst die nähere Kenntnis des Menschen erschloß die Eigenart seiner schlichten, geraden und aufrechten Persönlichkeit, deren Wesen durch eine wahre Herzensgüte und einen feinen Humor verklärt wurde. Man mußte ihn in seinem weiträumigen Atelier hoch droben in einem Gartenhause des Berliner Westens mitten unter seinen Bildern sehen, die in drängender Fülle die Wände und Regale bedeckten, mußte ihn in seiner stillen und doch eindringlichen Weise erzählen hören von der Landschaft der Heimat, an der sein Herz hing und zu der er immer wieder zurückkehrte, auch als er sich längst in Berlin niedergelassen hatte. Dann erkannte man die seltene Einheit von Mensch und Werk.

Hartig wird weiterleben als Darsteller Pommerns, vor allem der Küste und des Odertales, der Haff- und Boddenlandschaft und des Stettiner Hafens. Sein Malerauge hat da ein neues Stück Welt entdeckt. In der Art, wie er den ersten Charakter des Landes, so wie es ist, gestaltete, war er ganz Norddeutscher: gerade die trüben, dunstigen Tage des

Herbstes und die Rauheit des Winters hatten für ihn die starke Anziehungskraft elementaren Naturlebens. Seine stärkste Kraft entfaltete er in breit hingestrichenen Bildern der Oder im Winter, namentlich des Vollwerks in Stettin: regungslos liegen Schiffe und Rähne im Eise fest, und die schneebedeckten Giebel der alten Speicher ragen, vom Nebeldunst verschleiert, in den Winterhimmel. Häufig bricht aber in diesen Bildern auch ein starker Wille zur Farbe durch: ein sattes Grün oder Dunkelrot im Anstrich der Schiffe neben dem Braun des Holzwerks hebt sich wirksam von den grauen Tönen der Luft, dem irisierenden Farbenspiel des vereisenden Wassers ab. In den letzten Jahren hatte Hartig die schweren grauen und bräunlichen Töne seiner früheren Bilder fast völlig überwunden und war zu einem Aufbau in hellen Farben gelangt, wovon z. B. das auf der Stettiner Ausstellung „Land am Meer“ gezeigte reizvolle Bild des verschneiten Marktplatzes in Neuwarp ein eindrucksvolles Zeugnis bot. Hartigs große Gemälde, zu denen auch das wahrhaft volkstümliche Bild der „Alten Baumbrücke“ im Stettiner Museum gehört, haben etwas im besten Sinne Dekoratives im Aufbau breiter Massen und

in der Kraft der farbigen Kontraste, so daß sie sich zum Schmuck von Wohn- und Repräsentationsräumen recht gut eignen. Auch seine zu wenig bekannten farbigen Steinzeichnungen bilden einen wirksamen Wandschmuck. Seine Begabung für dekorative Aufgaben konnte Hartig erweisen, als er für die Brandenburghalle des Rathauses Berlin-Schöneberg die Ansichten von fünf märkischen Städten malte, darunter Prenzlau mit der Marienkirche.

Schon früh regte sich seine künstlerische Begabung. Als er in Stettin das Stadtgymnasium besuchte, wo der tüchtige Theodor Kugelman sein Lehrer war, war er bereits ein flotter Zeichner und hegte den Wunsch, Maler zu werden. Für seine künstlerische Entwicklung wurde dann die Lehrzeit bei Eugen Bracht auf den Kunstakademien in Berlin und Dresden bedeutungsvoll. Bald ist er aber ein ganz Eigener geworden, dessen Art sich auf den Ausstellungen auf den ersten Blick einprägte. Sein Werk wird seinen Rang innerhalb der Malerei Pommerns behalten, wenn die letzte persönliche Erinnerung an den liebenswerten Menschen, den wir heute betrauern, längst verweht ist.

O. S.



Fast jede Gegend unseres Pommernlandes hat ihren Klockfoll; das ist ein Teich, in dem eine Glocke versenkt sein soll. Bei uns trägt diesen Namen ein Teich bei Rühlow und das kreisrunde Gewässer an der alten Goldbecker Landstraße nach Publitz, dort wo sich der Weg nach Dorfstädt abzweigt. Rahl sind seine Ufer. Nur ein alter Weißdorn hält an der Ostseite einsame Wacht. Im Sommer ist er über und über mit schneeweißen Blüten bedeckt, im Herbst leuchten an ihm die roten Beeren wie frische Blutstropfen.

Doch hören wir die Geschichte von diesem Klockfoll.

Der Schwede war im Land. Gleich gefürchtet von Freund und Feind. Vor ihm her flog Furcht und Schrecken. Und wo er ging, waren die Dörfer rauchende Trümmerhaufen. Eines Tages kam ein junger Mann durch Goldbeck. Er erzählte von der Grausamkeit der Schweden.

„Von meiner Familie bin nur ich übrig geblieben. Vater und Mutter und meine fünf Geschwister sind tot. Das Kleinste war zwei Jahre alt. Erschlagen von den Schweden. Ich komme von Belgard. Unterwegs habe ich mehrmals Schwedenhaufen gesehen. Nur dadurch, daß ich mich im Walde versteckt habe, bin ich gerettet worden. Bald werden sie auch in euer Dorf kommen. Dann mag euch Gott gnädig sein.“

Damit ging er.

Verzagt und mit bebendem Herzen blieben die Goldbecker zurück. Weinend drückten die Mütter ihre Kinder ans Herz und flüsterten: „Kinder, betet, der Schwede kommt!“ Bekümmert und aufgeregert standen die Männer beisammen und berieten, was zu tun wäre. Abwarten, bis der Schwede da war, war zu gewagt. Sie wußten, was sie zu er-

warten hatten. Sich zu wehren, hätte keinen Zweck gehabt. Sie waren führerlos und ohne Waffen. Also blieb nur übrig, das Dorf zu verlassen. Aber wohin? Die Gegend nach Dorfstädt zu war damals noch dichter Wald. Dort wollte man sich in Sicherheit bringen. Da wußten sie ein Tal, das heute noch den Namen Riege führt. In dem Tal floß ein Bächlein, damals wohl noch so breit, wie heute unsere Soßel, und sein Wasser floß in breitem Bett rauschend dem Stadtfeldmoor zu. Seine Ufer waren steil, und in den engen Seitentälern fanden sich viele natürliche Schlupfwinkel. Man brauchte nur einige Zweige quer über die tiefen Rinnen zu legen. Durch eine Lage Ginster ließ sich ein regendichtes Dach herstellen. Am nächsten Morgen sollten sich alle mit Vieh und dem notwendigsten Hausrat am Dorfeingang nach Publitz zu einfänden. Auch der Priester sollte mit. Er sollte der Führer sein; denn der „Herr“ des Dorfes war auch im Felde. Nun wollte der Priester aber nur mitkommen, wenn auch die heiligen Geräte und die Glocke mitgenommen würden. Die Bauern versprachen es. Noch an demselben Abend begannen sie mit der Arbeit. Die stärksten Seile aus dem Dorf wurden zusammengesucht. Zehn kräftige Männer stiegen auf den Turm. So mancher Tropfen Schweiß floß. Aber endlich war es doch geschafft. Die Glocke stand heil vor der Kirche.

Zu kurzer Ruhe legten sich die Goldbecker nieder. Raun graute der Morgen, so wurde es im Dorf lebendig. Überall sah man Frauen und Kinder den notwendigsten Hausrat auf die Wagen packen. Die Männer trieben das Vieh zusammen, spannten die Pferde an. Ein Wagen nach dem andern, vollgepackt bis

über die Leitern, schwankte zum Dorf hinaus. Nur die Glocke stand immer noch vor der Kirchentür. Es fand sich niemand, der ihr noch einen Platz auf seinem Wagen geben wollte. Alles Bitten des Pfarrers war umsonst. Die Glocke blieb zurück. Die Bauern versprachen, sie später zu holen.

Nun war im Dorf ein alter Kirchendiener. Der hatte ein wunderliebliches Töchterlein. Ruth war ihr Name. Es war sein jüngstes Kind, ein Nachkömmling. Seit dem Tode seiner lieben Frau sein einziger Trost und seine einzige Freude. Immer, wenn er zum Läuten ging, begleitete sie ihn. Immer zog sie sich zu diesem feierlichen Gang ein schneeweißes Kleid an, das ihr die Schlossherrin einmal geschenkt hatte. Wie ein Englein war sie anzuschauen, wenn sie mit ihrem vollen blonden Haar, das nur lose von einer Spange zusammengehalten war, in das Gotteshaus ging. Sie liebte die Glocke über alle Maßen. Oft bat sie den Vater: „Läute nicht mit dem Seil, laß mich hinaufsteigen und die Glocke mit dem Klöppel anschlagen.“ Leicht wie auf Flügeln schwebte sie dann die Treppen und Leitern hinauf, und bald tönte der Glockenklang weit über die Dächer von Goldbeck.

Neun einzelne Schläge hallten vom Turm. Das war die Betglocke. Bei jedem Schlag betete das Kind eine Bitte des Vaterunsers. Die beiden letzten Töne galten dem Beschluß und dem Amen. Wenn der letzte Schlag getan war, stellte sich das Mägdlein unter die Glocke. Selig lauschte sie, wie der volle Ton weiterklang, das Singen leiser wurde; jetzt nur noch ein sanftes Summen, immer leiser und feiner, aber doch voll und schön, bis er endlich wie in weiter Ferne sich verlor. Dann meinte

Ruth immer, mit dem Schwebenden Ton weit fortzuschweben zu können, weit, weit über das Land, bis an das Ende der Welt, bis in den Himmel hinein. Ehe sie ging, streichelte sie noch einmal mit ihrer kleinen weißen Hand über den ehernen Rand, und als wollte die Glocke antworten, summte sie ihr leise, ganz leise einen Gruß nach. Sie hatte sich ein kleines Verslein erdonnen und auch eine Weise dazu erdacht:

Glöckchen schwinge, Glöckchen singe
über Dorf und Welt.
Seele singe, Seele schwinge
dich hinauf zum Himmelszelt.

Sehr oft summte sie es vorsonnen vor sich hin. Wie alle Morgen, wollte sie auch an diesem Tage zum Läuten gehen. Da ihr Vater nicht da war, ging sie allein den bekannten Weg. Aber wie erschrak sie, als sie ihre liebe Glocke vor der Kirche auf der Erde stehen sah. Sie streichelte sie, aber sie summte nicht. Sie klopfte mit ihrem Fingerlein daran, als müsse sie sie wecken, aber sie tönte nicht. Da merkte sie, daß die Glocke nicht mehr singen konnte. Tränen füllten ihre Augen. Lange stand sie so vor ihrer lieben Glocke. Schließlich setzte sie sich auf die steinerne Kirchenschwelle. Sie stützte die Ellenbogen auf die Knie und bedeckte ihr ach so trauriges Gesicht mit den Händen. Niemand achtete auf sie. Auch ihr Vater hatte bei der Packerei nicht an sie gedacht. Erst als auch er das Dorf verlassen wollte, vermißte er sie. Er brauchte nicht lange zu suchen. Immer noch saß sie regungslos auf der Kirchenschwelle. Durch nichts war sie zu bewegen, ihren Platz zu verlassen. Es half kein Bitten und kein Drohen. Der Vater wollte sie nicht allein im Dorf zurücklassen, so setzte er sich neben sie. Um die Mittagszeit ging der Vater in seine Hütte zurück und holte einen Becher Ziegenmilch und ein Stück Schwarzbrot. Er bot Ruth zu essen an. „Nimm“, sagte der Vater, „es wird dir gut tun.“ „Nein“, erwiderte das Mädchen. Sie zeigte mit ihrer Hand auf die Glocke: „Ich mag nicht essen, sie ist tot.“

Der Tag verging. Schon schickte sich die Sonne an, hinter den Hungerbergen zur Ruhe zu gehen. Da kamen einige Bauern mit einem Gespann zurück. Sie wollten die Glocke holen. Im Walde hatten sie schon zwei starke Eichen ausgesucht, zwischen denen sie aufgehängt werden sollte. Nicht ohne Mühe wurde die Glocke auf den Wagen gehoben. Die Sachen des Glöckners wurden dazugepackt. Und bald verließ man das Dorf. Der Vater und sein Rind gingen hinter dem Wagen her.

Um dieselbe Zeit kamen auf der Landstraße von Belgard zwölf Reiter daher. Schwedische Söldner waren es. Sie gehörten zu dem Regiment, das Kolberg besetzt hielt. Verwegene Gesellen waren es. Für sie war der Krieg eine willkommene Gelegenheit, schnell und ohne Arbeit reich zu werden. Sie erpreßten Geld und Schmucksachen, raubten Vieh und Vorräte, aßen und tranken nur das Beste. So waren ihre Satteltaschen bald gefüllt. Die Bauern konnten froh sein, wenn sie mit dem Leben davorkamen und ihre Häuser und Scheunen nicht angesteckt wurden. Solche Räubereien waren den Schweden verboten;

März / Von J. H. E. Büttner

**Aber Nacht fiel leiser Regen
Und es wehte warmer Wind.
Frühling, kommst du uns entgegen,
Weil wir wintermüde sind?**

**In den Gärten vor den Toren
Läutet zart ein Glöcklein.
Gestern hat es noch gefroren,
Heute lacht der Sonnenschein.**

**Aber Nacht fiel leiser Regen
Krachend brach das Eis entzwei.
Schollen, treibt dem Meer entgegen,
Denn der Winter ist vorbei!**

denn Pommern war für sie nicht Feindesland. Um möglichst lange diesem bösen Treiben nachgehen zu können, verschonten diese Horden die nähere Umgebung Kolbergs. Das wäre zu leicht vor den Kommandanten gekommen. Und der ließ nicht mit sich spaßen. So machte man lieber lange Tagereisen. Diesmal sollte Goldbeck das Ziel sein. Als der erste Reiter ins Dorf einbog, hielt er sein Pferd an. Tief bückte er sich herunter und mit scharfem Blick musterte er die Landstraße. Trotz der eintretenden Dämmerung erkannte er in dem weichen Boden, daß die Spuren der Viehherden nicht ins Dorf hinein, sondern hinausführten. Das Vieh war also nicht in den Ställen. Außerdem erkannte er die vielen Wagen Spuren. Aus Erfahrung wußte er, was das zu bedeuten hatte. Hier würde nicht mehr viel zu holen sein. Er fluchte fürchterlich. Aber die sollten ihm nicht entinnen. Die Spuren waren ganz frisch. Weit konnten sie noch nicht sein. „Hinterher!“ schrie er wild und gab seinem Pferd die Sporen. Wie die wilde Jagd ging es das Oberdorf hoch.

Der Wagen mit der Glocke und den Habseligkeiten des Glöckners war in-

zwischen an der Riege angekommen. Da hörte man Hufschläge. Alles sah angestrengt zurück. „Großer Gott“, rief ein Bauer, „die Schweden.“ Und ohne sich lange zu besinnen, sprang er in den Wald und war verschwunden. „Schnell“, sagte das Mädchen, „treibt die Pferde an, fahrt die Glocke in den Teich.“ Die Pferde setzten sich in Trab, die Männer liefen nebenher. An dem abschüssigen Ufer kam der Wagen immer schneller ins Rollen. Die Pferde konnten ihn nicht mehr halten. In voller Fahrt saufte er in den Teich. Bis an den Hals standen die Pferde im Wasser. Die Bauern ließen alles im Stich, und schnell versteckten auch sie sich im dichten Buschwerk, wo sie mit angehaltenem Atem lauschten. Nur der Glöckner und seine Tochter waren ein Stück zurückgeblieben. Sie hielt den Vater an der Hand und zog ihn vorwärts. Immer näher kamen die Reiter. Jetzt hörte sie dicht hinter sich das Schnauben eines Rosses. Angstvoll blickte sie rückwärts. Sie sah in das wutverzerrte Gesicht des Reiters. In seiner Hand blitzte der schwere Reiterfäbel. Der Schwede holte zum mächtigen Schläge gegen den Vater aus. Im nächsten Augenblick mußte er auf das geliebte Haupt niederfaulen. Mit einem furchtbaren Aufschrei sprang das Mädchen dazwischen. Und als könnte es mit seinen schwachen Armen das Unheil abwenden, erhob es schützend seine Hände. Das rührte selbst den rohen Soldaten. Aber es war zu spät. Er konnte den Hieb nicht mehr aufhalten, und schwer getroffen brach Ruth zusammen. Der Vater fing sie mit den Armen auf. In großen Tropfen rann das rote Blut auf das schneeweiße Kleid des Mädchleins. Noch einmal schlug es seine blauen Augen auf. Die Lippen bewegten sich: „Seele singe, Seele schwinge... dich hinauf zum Himmelszelt“, so flüsterte Ruth. Mit einem leisen Seufzer entschwebte ihre Seele wie ein letzter Glockenton.

Die Reiter stürmten vorbei, sie sahen den Wagen im Wasser stehen und vermuteten reiche Beute. Sie ritten darum mit den Pferden ins Wasser. Als sie entdeckten, daß nur eine Glocke auf dem Wagen war, fluchten sie fürchterlich. In ihrer Wut stießen sie die Glocke vom Wagen in den Teich. Dort liegt sie heute noch. In der Neujahrnacht von 12 bis 1 Uhr können Sonntagskinder ihr Läuten hören.

Dort aber, wo die Erde das Blut des Mädchleins trank, wuchs ein Dornbusch. Noch heute trägt er im Sommer ein weißes Blütenkleid und im Herbst leuchten seine Beeren wie rote Blutstropfen.



Reichspommernbund

Vorsitzender

Lic. Walter Schröder,
Berlin-Röpenick,
Schloßstr. 17.

Schrift- und Kulturwart

Albert Stern,
Berlin-Röpenick
Apelstr. 35.

Rassenwart

Paul Gaffrey,
Berlin-Spandau,
Bahnhof Johannesstift.

Trachtenwart

Wilhelm Reise,
Berlin-Spandau,
Brunewaldstr. 8.

Vereinskalender für März und April 1936

3. März	Dienstag	20.30 Uhr:	Verein der Pommern von Harburg-Wilhelmsburg (Monatsversammlung)	Harburg-Wilhelmsburg 1, Marienstr. 3
3. März	Dienstag	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund (Monatsversammlung)	Neuruppin, Bernaus Hotel
4. März	Mittwoch	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Monatsversamml.)	Magdeburg, Bergs Hotel
4. März	Mittwoch	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Hauptversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Rafinoststraße)
5. März	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Monatsversamml.)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarckjäle)
5. März	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Pommern Spandau (Monatsver.)	Spandau, Brunewaldstr. 9 (Heider)
7. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Verein von Uckermünde und Umgegend (6. Stiftungsfest)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
9. März	Montag	20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Dresden (Monatsversammlung)	Dresden, Turnerfchänke (Permoser Straße)
11. März	Mittwoch	20.00 Uhr:	Verein der Büttower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
12. März	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Pom. Lungwurffessen)	Berlin, Hochbahnhof Osthafen („Alter Frik“)
14. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Eberswalde (Stiftungsfest)	Eberswalde, Bahnhofshotel (Vullerjahn)
14. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Verein der Neufektiner (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Kasino
14. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Verein der Ripperwiejer (Monatsversamml.)	Berlin W 30, Frankenstr. 12 (Raulitz)
14. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Markwiker (Heimatabend)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Reichenberger Klaus)
15. März	Sonntag	18.00 Uhr:	Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Monatsversammlung)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
15. März	Sonntag	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgegend (Monatsversammlung)	Berlin „Zum Einsiedler“ (unter Bahnübergang S-Bahnhof-Börje)
15. März	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Monatsversammlung)	Potsdam, Hotel Königstadt
15. März	Sonntag	18.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig (Heimatabend und 6. Stiftungsfest)	Leipzig, Wintergartenstr. 14 (Hotel Fröhlich)
15. März	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Nowawes (Monatsversammlung)	Nowawes, Eisenbahn-Hotel
19. März	Donnerstag	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin-Friedenau, Lauterkasino
21. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Pom. Lungwurffessen)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
21. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Neumünster (Monatsversammlung)	Neumünster, Kaiserrecke
22. März	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Malsower (Monatsversammlung)	Berlin, „Zum Einsiedler“ (unter Bahnübergang S-Bahnhof-Börje)
26. März	Donnerstag	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Hauptversamml.)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarckjäle)
28. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (1. Stiftungsfest)	Potsdam, Konzerthaus (Kaiser-Wilhelm-Str. 25)
28. März	Sonntag	20.00 Uhr:	Verein der Büttower (Eisbeisessen)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
1. April	Mittwoch	20.15 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Monatsversamml.)	Magdeburg, Bergs Hotel
4. April	Sonntag	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (38. Stiftungsfest)	Berlin, Neue Grünstr. 28 (Bismarckjäle)
5. April	Sonntag	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Hauptversammlung)	Potsdam, Hotel Königstadt

Pommersche Landsmannschaft Dresden. Zu der nächsten Sitzung, die am Montag, dem 9. März, 20 Uhr, in der Turnerfchänke (Permoserstraße) stattfindet, hat Landsmann Dr. Klindt aus Halle, der Vorsitzende des Gaues Mitteldeutschland, sein Erscheinen zugesagt. Landsleute sind herzlich willkommen.

Landsmannschaft der Pommern, Eberswalde. Die Monatsversammlung am 7. Februar bei Landsmann Konrad, Stettiner Hof, war sehr gut besucht. Aufgenommen wurde Fräulein Kroenert aus Kolberg. Unser Stiftungsfest findet am Sonntag, dem 14. März, im Bahnhofshotel, Vullerjahn, statt. Konzert, Theater, Verlosung, Schießen und Tanz werden Mitglieder und Gäste gut unterhalten. Unkostenbeitrag: 0,50 RM, für Mitglieder 0,25 RM. Die Verlosung wird aus Spenden der Mitglieder bestehen. Monatsversammlung im März fällt aus. Klatt.

Pommernbund Erfurt. Unser 13. Stiftungsfest war ein voller Erfolg. Musikvorträge leiteten das Fest ein. Der erste Vorsitzende, Regierungsrat Rüden, begrüßte die Anwesenden, im besonderen die Landsleute der Pommernvereine aus Raumburg, Halle und Leipzig, sowie die Mitglieder der der Arbeitsgemeinschaft der Grenz-, Kolonial- und Auslandsdeutschen angegeschlossenen Vereine. Dann sprach Landsmann Rüden über die Schönheiten unserer Heimat, über Pommerns Wälder und Seen und über den herrlichen Strand. Er erwähnte dabei, daß durch unsern Führer die von Friedrich dem Großen in unserer Heimat begonnenen Kultivierungsarbeiten in großzügiger Weise fortgesetzt werden und daß es unsere Pflicht sei, diesem Mann die Treue zu halten. Mit „Sieg Heil“ auf Führer und Heimat schloß die Rede. Admiral Schulz (Raumburg) überbrachte die Grüße der mitteldeutschen Heimatvereine und bezeichnete Landsmann Rüden als die Seele der

Vereine, dessen unermüdliches Wirken für die Heimat und den Zusammenschluß der Landsleute nicht hoch genug zu bewerten sei. Eine umfangreiche Festfolge unterhielt Jodann die Anwesenden aufs beste. Frau Liesa Wiegand sang eine Arie aus „Figaros Hochzeit“ und „Liesbesfeier“ von Weingartner. Opernsänger Ernst Wiegand sang „Frühlingsfahrt“ und das Lied „Über der Wagen, der rollt“. Die von unseren Mitgliedern in Originaltrachten vorgeführten und von Frau Glaefner eingeübten Heimattänze „Regelquadrille“ und „Schiebetanz“ fanden so großen Beifall, daß der Tanz „Schüddel de Büx“ zugegeben werden mußte. Zum Schluß wurde der Einakter „Eine schwierige Verlobung“ aufgeführt. Stürmischer Beifall belohnte alle Darbietungen. — Unsere Jahreshauptversammlung findet am Mittwoch, dem 4. März, im Vereinslokal „Stadthaus“ statt. S l j.

Verein heimattreuer Pommern Halle. In der Generalversammlung am 5. Februar wurden zwei neue Mitglieder aufgenommen: Frau Gertrud Koch aus Lauenburg und Frau Söx aus Stettin. Der Vorsitzende, Landsmann Rlindt, gab einen Bericht über das gut besuchte Stiftungsfest am 19. Januar, für dessen Gelingen Landsmann W. Ristow besonders gedankt wird, ebenso auch Landsmann Frau Maaf, die den Abend mit ihrem Gesang verschönte. Am Stiftungsfest nahmen auch Gäste aus den Brudervereinen Leipzig, Erfurt, Naumburg sowie zahlreiche junge pommersche Soldaten von den hiesigen Truppen teil. Landsmann Rlindt dankte General Sachs, daß er auf die Bitte des Vereins hin unsern Landsleuten Urlaub gab, und berichtete dann ferner über das schön verlaufene und gern besuchte Naumburger Stiftungsfest. Den Vereinsjahresbericht erstattete Landsmann Maaf, den Rassenbericht Landsmann Willi Ristow. Beiden wurde Entloftung erteilt. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Landsmann Ernst Rlindt durch Zuruf wieder zum 1. Vereinsvorsitzenden gewählt, der in den Beirat die bisherigen Mitglieder: Landsmann Kapell als 2. Vorsitzenden, Landsmann Walkher Maaf als Schriftführer, Landsmann W. Ristow als Kassierer, Landsmann Bachmann als Bücherwart, Landsmann Studt als Trachtenwart und Landsmann W. Hendrichs als Beisitzer berief. Anwesend waren 50 Mitglieder und 8 Gäste. — Am 4. April spricht Amtsgerichtsrat Lüdtke vom Ostbund II über „Die Polen in Deutschland“. Vielleicht läuft auch der Film „Pommern, das Land am Meer!“ E. R.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Unser Februar-Heimatabend war sehr gut besucht. Nach Absingen des Pommernliedes und nach Verlesen der letzten Niederschrift erledigte Landsmann A. Gülzow einige geschäftliche Sachen. Unter anderem machte er die freudige Mitteilung, daß unser Landsmann Dr. Koch in Dresden eine Landsmannschaft gegründet hat. Neu aufgenommen wurde Landsm. Frau Herta Refler aus Neustettin. Eine besondere Ehre wurde uns durch die Anwesenheit unseres Ehrenmitgliedes Reichsgerichtspräsident Dr. Dr. Bumke zuteil. Er wurde mit einem kräftigen Pommernheil begrüßt. Landsmann Seils brachte ein Lied über die Pommern in Leipzig zu Gehör, dessen Refrain von allen begeistert mitgesungen wurde. Und dann kam das Faschingstreiben! Unsere Hauskapelle spielte zum fröhlichen Tanz. In den Pausen brachte unser Tietjen lustige plattdeutsche Sachen zu Gehör. Alle waren fröhlich und vergnügt, und gar zu schnell mahnte die Polzeistunde zum Aufbruch. Nächster Heimatabend: Sonntag, den 15. März, 18 Uhr. Gleichzeitig 6. Stiftungsfest mit Lungwurfessen. A. Seils.

Verein der Pommern von Harburg-Wilhelmsburg. Unser Heimatabend am 31. Januar bei unserm Landsmann Heinrich Gräbber hatte einen guten Besuch aufzuweisen. Nachdem durch unsere Hauskapelle einige Musikstücke vorgetragen waren, fand unser Vorsitzender Landsmann Hermann Hilberding herzliche Worte der Begrüßung, ganz besonders für den Vorsitzenden des RPV, Landsmann Walter Schröder, der unserer Einladung gern gefolgt war. Dann nahm Landsmann Schröder, der sich mit seinem urwüchsig-pommerschen Humor schnell die Herzen aller Anwesenden eroberte, das Wort zu längeren Ausführungen. Er streifte zunächst grundsätzliche Fragen über die Arbeit des RPV. Besonders die Pommern, so meinte er dann humorvoll weiter, hätten es mitunter schwer, sich zu ihrer Art zu bekennen. Daran sei aber nicht ihr

Wesen schuld, sondern die böse Vorstellung, die man nun einmal weit hin mit dem Worte „Pommer“ verbinde. „In Wirklichkeit sind wir besser als unser Ruf.“ Um das zu beweisen, trug Landsmann Schröder Gedichte und Geschichten aus der plattdeutschen Literatur vor, Schnurren und Anekdoten folgten und ergaben ein Bild, das „so ganz anders“ war als die allgemeine Vorstellung von dem „groben“ Pommer. Zarte Lyrik, vollsaftiger Humor und körnige Kraft gesunden Volkstums strahlten aus den vollendet vortragenen Werken heimatlischer Dichter. — Hab' Dank, lieber Landsmann Schröder, für die uns bereiteten genussreichen Stunden! — Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß von jetzt an — also auch schon für die Märzversammlungen — die Vereinsmitteilungen und Versammlungsanzeigen nur noch im „Vollwerk“ bekanntgegeben werden. — Nächste Sitzung am Dienstag, dem 3. März! W. Schult.

Pommernbund Magdeburg. Freudig waren die Mitglieder unserm Ruf gefolgt, um den Vorsitzenden des RPV, Landsmann Schröder, Berlin, der zu diesem Abend sein Kommen zugesagt hatte, kennen zu lernen. Im kurzen geschäftlichen Teil dankte Landsmann Lange den Mitwirkenden bei den beiden Tänzen „Schüddel de Büx“ und „Wolgaster“ für ihre uneigennütige Einübung der Tänze und deren einwandfreie, schöne Vorführung bei dem von der Grenzlanddeutschen Arbeitsgemeinschaft in der Stadthalle veranstalteten Trachtenfest. Der Verkehrsverein Straßund hatte zu diesem Abend an den Pommernbund Magdeburg ein Begrüßungstelegramm gesandt, wofür ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt sei. — Aufgenommen wurden drei neue Mitglieder. — Nun begann Landsmann Schröder seinen „Plattdeutschen Heimatabend in Ernst und Scherz“. Es war ein Genuß, die traute Kindheitsprache in so schöner Wiedergabe zu hören, und noch lange wird dieser Abend in uns nachklingen. Der 1½stündige Vortrag ging leider zu schnell zu Ende. Nach regem Gedankenaustausch trennten wir uns endlich nach 12 Uhr in dem Bewußtsein, einen fröhlichen, genussreichen Abend verlebt zu haben. Landsmann Schröder, herzlichsten Dank dafür! — Nächste Monatsversammlungen am 4. März und 1. April um 20.15 Uhr in Bergs Hotel. R l u c k.

Pommernbund Naumburg. Unser Pommernbund hatte sich am 12. Januar unter Beteiligung der Landsleute aus Erfurt, Halle und Leipzig sowie Abordnungen der Elßa-Lothringer, Schlesier und des Ostbundes im Saale „Zur Post“ zusammengefunden, um mit Landsleuten und Freunden das 14. Stiftungsfest zu begehen. In seiner Ansprache erwähnte der Vorsitzende, Postamtmannt Dorow, daß bei Gründung des Bundes im Jahre 1921 Deutschland schwer unter dem Feinddruck litt. Er entschloß sich, die Pommern, die an ihrer Heimat hingen und guten Willens waren, für Volk und Heimat einzutreten, zusammenzurufen und mit ihnen vereint die noch Abseitsstehenden und Lauen zu gewinnen, denn aus der Liebe zur Heimat erwache die Liebe zum Vaterlande. Im Verlauf des Abends kamen dann auch die Vorsitzenden der Nachbarvereine zu Wort und dankten in launiger Rede für die Einladung. Ein mit Beifall aufgenommenes Glückwunschschreiben des Vorsitzenden des Reichspommernbundes zeigte die enge Verbundenheit der Pommernvereine mit ihrer Führung. Nach dem offiziellen Teil des Festes kam auch der Frohsinn zu seinem Rechte, fleißig wurde das Tanzbein geschwungen. — In der letzten Monatsversammlung gab der Vorsitzende einige Mitteilungen des Reichspommernbundes bekannt. Danach hielt Oberpfarrer Landsmann Plath über den Pommernreformator Johannes Bugenhagen und den plattdeutschen Dichter Frik Reuter einen sehr lehrreichen Vortrag. Dabei führte der Redner aus, wie diese beiden Männer durch ihr Wirken und Schaffen sich unauslöschliche Verdienste erworben haben und mit zu den größten Männern ihrer Zeit zu rechnen sind. Reicher Beifall wurde Oberpfarrer Plath für seinen Vortrag von seinen Landsleuten zuteil. S e n z.

Landsmannschaft der Pommern in Neumünster. Unsere Jahreshauptversammlung im Januar war von 48 Mitgliedern besucht. Der Schriftführer verlas den Jahresbericht von 1935. Es fanden statt: 7 Monatsversammlungen, Stiftungsfest mit Festessen unter Beteiligung von 120 Personen, Rappensest, Kinderfest,

Pfingstmorgenspaaziergang mit Kaffeetafel ins Gadeländer Gehölz, Tagesausflug im Sommer im Autobus nach Plön und Bosau. Am 30. November Beteiligung am Heimatabend des Bundes der Landsmannschaften, ein besonderer Erfolg für unseren Verein durch die von unserer Kindertanzgruppe im Kostüm gezeigten Volkstänze. Am 21. Dezember Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung am Nachmittag, abends Kaffeetafel und Vortrag des 1. Vorsitzenden Dr. Waldmann über die „Einführung des Christentums in Pommern.“ Bei der Vorstandswahl wird der letztjährige 1. Vorsitzende Dr. Waldmann einstimmig wiedergewählt. Dieser beruft den bisherigen Vorstand aufs neue zu seinen Mitarbeitern, nur für die wegen Berufsüberlastung auf eigenen Wunsch ausscheidenden Mitglieder Marquardt und Schauer ernennet er Landsmann Zillmer zum 2. Vorsitzenden und Landsmann Rasch zum Beisitzer. Der 1. Vorsitzende entwirft dann ein kurzes Programm für 1936, in dem das Wort „Sparen“ groß geschrieben ist, damit die Kasse für das 10jährige Stiftungsfest 1937 recht prall und voll wird. Im Sommer soll wieder ein ganztägiger Autoausflug gemacht werden, womit gleichzeitig das Kinderfest verbunden wird. Für diesen Ausflug ist eine Sparkasse geschaffen. „Das Bollwerk“ wird als Nachrichtenblatt begrüßt und soll von allen Mitgliedern gehalten werden. Für die Beteiligung aus Anlaß von Sterbefällen werden vom Vorsitzenden Richtlinien gegeben, damit dem dahingegangenen Landsmann auch wirklich die letzten Ehren erwiesen werden. — Wie üblich schloß sich dem offiziellen Teil ein frohes Beisammensein an, bei dem zu den flotten Klängen unserer neuen, ständigen Hauskapelle noch manch ein Tanz auch von den ältesten Semestern gewagt wurde. — Unsere März-Versammlung findet am 21. in der „Kaiserecke“ statt. Dr. Waldmann wird an diesem Abend einen Vortrag halten über das Thema „Pommern als Grenzmark“. Es wird daher um noch regere Beteiligung gebeten, als wir es sonst gewohnt sind. Dr. Waldmann.

Ruppiner Pommernbund Neuruppin. Zum Februar-Heimatabend im Vereinslokal hatten sich die Landsleute mit Angehörigen sowie Gäste in großer Zahl eingefunden. Der 1. Vorsitzende, Landsmann Bülow, begrüßte alle, besonders die Landsleute aus Wildberg, Zehrbellin, Alt-Ruppin usw. Nach dem alljährlich mit dem Februar-Heimatabend verbundenen Lungwurstessen, dem als „Nachspeise“ wieder mit viel Heiterkeit und Beifall aufgenommene „Festweise“ des Landsmannes Koltruf folgten, kam der geschäftliche Teil zur Erledigung. Als neues Mitglied trat Landsmann Bohn dem Bunde bei. Das Rundschreiben des Vorsitzenden des Reichspommernbundes sowie der heimatische Pressedienst brachten wieder viel Interessantes und Lehrreiches. Plattdeutsche Vorlesungen von Landsmann Veier, gemeinsame Heimatlieder und vorzügliche Musikvorträge unserer Hauskapelle Pohl beschloßen den schönen Abend, an dem auch diesmal nicht versäumt wurde, durch eine Sammlung am Winterhilfswerk mitzuhelfen. —

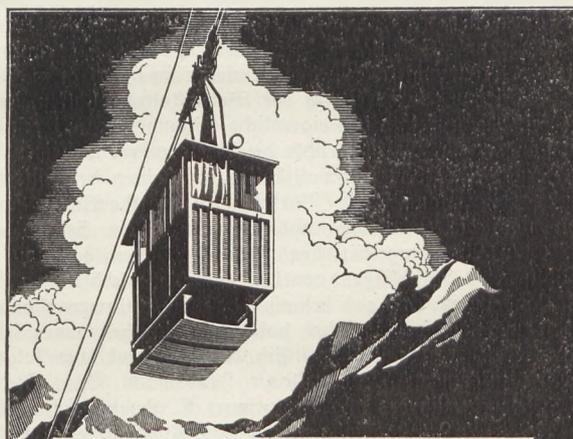
Verein der Büttower zu Berlin. Auch die Februar-Sitzung war besser besucht als alle im Vorjahre, denn es haben einige Landsleute wieder den Weg zu uns gefunden, die ein ganzes Jahr und noch länger gefehlt hatten. Landsleute, so ist es recht, so muß es bleiben! Für das laufende Jahr wird eine Ausstellung gemacht, die nachweisen soll, wie oft das einzelne Mitglied die Versammlungen besucht hat. Das Ergebnis wird mit Namensnennung in der Jahresversammlung bekanntgegeben. Am 28. März, 8 Uhr, findet ein Eisessen statt, und zwar im kleinen Saal unseres Vereinshauses, Charlottenburg, Berliner Str. 61. Die Mitglieder werden gebeten, recht viele Gäste mitzubringen. — Die nächste Sitzung findet am 11. März statt. Mix.

Verein ehem. Jiddichower zu Berlin. Am 25. Januar fand in Reinickendorf-Wilhelmsruh unser großer Maskenball statt, der überaus gut besucht war. Der Vorsitzende dankte in seiner Ansprache allen Mitgliedern und Gästen für die gute Stimmung und den Humor, den sie zu diesem Fest mitgebracht hatten. Hierzu trugen auch die vielen originellen Kostüme bei. Freude und Jubel waren derart, daß den Mitgliedern, die nicht an unserm Fest teilnehmen konnten, sehr fröhliche und gemütliche Stunden im Kreise der Landsleute entgangen sind. — In der Monatsitzung am 19. Februar gedachte der Vorsitzende, Landsmann Otto Schröder, zunächst noch einmal des 80. Geburtstages unseres um den Verein

hochverdienten Mitgliedes Ernst Caspar, der anwesend war und für die ihm an seinem Namenstage vom Verein erwiesene Ehre herzlich dankte. Weiter wurde beschlossen, am Sonnabend, dem 21. März, 8 Uhr abends, im Vereinslokal ein pommerisches Lungwurstessen zu veranstalten, wobei jedes Mitglied das Essen für einen Gast frei hat. Unkostenbeitrag: 25 Pf. Die Heimatafahrt nach Jiddichow wurde auf Sonntag, den 14. Juni, festgelegt. Nähere Mitteilungen darüber ergehen noch. Die März-Sitzung fällt aus. E. Walter.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen zu Berlin. Die Hauptversammlung am 16. Februar hatte einen guten Besuch. Der 1. Vorsitzende wurde auch für das neue Geschäftsjahr einstimmig gewählt. Der Beirat setzt sich wie folgt zusammen: Stellv. Vors., zugleich 2. Schriftf., Franz Fuhrmann, Kassenwart Karl Bredelom, dessen Stellvertreter Fritz Köhn, Schriftwart Herbert Münnchow, Fahnenwart Wilhelm Malitz, dessen Stellvertreter Wilhelm Maas. Die Aufgaben des Festwarts verbleiben einstweilen in den Händen des Gesamtvorstandes. Neu aufgenommen in den Verein wurde die Landsmännin Frau Elfriede Giermann, geb. Weihe. Zum Punkt „Jahresveranstaltungen“ wurde beschlossen, unser 15. Stiftungsfest am 17. Oktober im Theateraal von Vogels Festsälen abzuhalten. Die Festlegung weiterer Veranstaltungen erfolgt in der nächsten Sitzung am Sonntag, dem 15. März, abends 6 Uhr. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Münnchow.

Verein der Greifswalder zu Berlin. Am 10. Februar fand im „Schultheis-Paßenhof“, Turmstr. 25, eine außerordentliche Generalversammlung statt. Unser Vereinsvorsitzende, Landsmann Hermann Diebow, eröffnete die Sitzung mit einem Nachruf für unseren verstorbenen Landsmann Franz Kraeft, der nach langer Krankheit am 16. Januar aus unserer Mitte gerissen wurde. Landsmann Otto Reinhardt legte sein Amt als 1. Schriftführer nieder. An seine Stelle trat Wilhelm Müller. Ferner wurde beschlossen, ein neues Vereinslokal zu wählen. Ein Ausschuß soll in der März-Sitzung darüber Bericht erstatten. Im März findet ein Heimatfest im Restaurant Uhlenhorst bei Köpenick statt. W. Müller.



Das Drahtseil der Bergbahn zwischen Tal und Gipfel vereint in sich die Summe aller Verantwortung seiner Hersteller. Seine Qualität bürgt für die Sicherheit des Lebens der Fahrgäste.

Da, wo ein Einzelner oder eine Gemeinschaft von Menschen dem Ganzen dienen will, soll das Bewußtsein der Verantwortung der Leitgedanke allen Handelns sein. Und je mehr die Sicherheit der Gesamtheit von der Zuverlässigkeit des Einzelnen abhängt, um so stärker muß dieses Gefühl der Verantwortung herrschen. Wir tragen die Verantwortung für das Gut der Gesamtheit derer, die unseren Versicherungsschutz in Anspruch nehmen. Wir tragen die Verantwortung gegenüber dem Einzelnen, der sich unseres Versicherungsschutzes bedient.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG

Heimatverein Röslin und Umgegend zu Berlin. Am 26. Januar hielten wir unsere Jahreshauptversammlung, verbunden mit der Feier des ersten Stiftungsfestes, ab. Zum Vorsitzenden des Vereins wurde Vdsm. Polizeihauptmann i. R. Karl Maimwald einstimmig wiedergewählt. In den Beirat berief er Max Knop als seinen Vertreter und zugleich als Kultur-, Presse- und Propagandawart; zum Schriftwart wurde wieder Alfred Briesch und zum Rassenwart Josef Franke ernannt. Neu aufgenommen in den Verein wurden die Landsleute August Pomplun, Ernst Scheunemann und Marie Puck, geb. Blocksdorff, sämtlich aus Röslin, ferner Wilhelm Kaitshick aus Siesebitz (Kreis Stolz) und Richard Block aus Klein-Möllten. — Vdsm. Maimwald leitete die Feier des Stiftungsfestes mit einem von ihm verfaßten Gedicht ein. Hierfür und für seine in launiger Weise vorgetragene Festansprache wurde ihm reichlicher Beifall spendet. Auch unser Reichspommernführer, Vdsm. Lic. Schröder, hatte es sich nicht nehmen lassen, an unserem ersten Geburtstag anwesend zu sein und uns durch seine Vorträge ernster und heiterer Art das Fest zu bereichern. An dieser Stelle sei ihm nochmals herzlich gedankt! Ebenso unserem Vdsm. Kröning, Bürgermeister in Röslin, der leider am Erscheinen verhindert war, für das nette Geburtstagsgeschenk und die übersandten Glückwünsche. Die Hauskapelle spielte dann zum Tanze auf, und erst gegen Mitternacht wurde zur Heimkehr gerüstet. — Am 16. Februar wurde das für den Sommer geplante Reichspommerntreffen in Kolberg besprochen. Den Abschluß des Treffens soll eine Grenzlandfahrt bilden. Nähere Einzelheiten hierüber werden noch bekanntgegeben. Zu der Sitzung war auch Vdsm. Max Grase, der Ehrenvorsitzende des Vereins, erschienen. Vdsm. Hensel gab Jugendstreiche zum Besten, die ein gutes Echo fanden. Bald wußte der eine, bald der andere etwas vorzutragen, so daß der Abend viel zu schnell verlief. Auch das von den Landsleuten mit Freude aufgenommene „Vollwerk“ trug zur Verschönerung des Abends durch seinen reichen Inhalt bei. Neu aufgenommen wurde Vdsm. Johannes Müller aus Röslin. — Nächster Heimatabend am 15. März, nachm. 5 Uhr, in den „Einsiedler-Bierhallen“, Berlin C 2, Neue Promenade.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Die Landsmannschaft hielt am 8. Februar ihre Monatsversammlung zum ersten Male im neuen Vereinslokal, „Restaurant Einsiedler“, ab, die sehr zahlreich besucht war. Der erste Teil der Versammlung war der Unterhaltung und Geselligkeit gewidmet. Es herrschte bald eine urgemütliche Stimmung, wofür der Frauengruppe und allen Landsleuten, die bei der Vorbereitung der Veranstaltung halfen, herzlich gedankt sei. Dann folgte die eigentliche Sitzung. Der Vereinsvorsitzende, Landsmann Buß, begrüßte die Anwesenden, wobei er seiner großen Freude über das fast vollzählige Erscheinen der Mitglieder Ausdruck gab. Gesang sowie Vorträge in plattdeutscher Sprache erhöhten noch die Stimmung und ließen uns ein Stück Heimat erleben. Gute Anregung für den Heimatgedanken gab uns auch „Das Volkwerk“. Anschließend wurden kurz die geschäftlichen Dinge erledigt. Landsmann Buß gab bekannt, daß der Gesamtvorstand dieselbe Besetzung wie im Vorjahre habe, neu hinzugekommen sei das Amt eines Kulturwarts. So setzt sich der Vorstand aus folgenden Landsleuten zusammen: Vereinsführer Landsmann Buß, Stellvertreter des Vereinsführers und Kulturwart E. Lemke, Schriftführer Rakow, Kassierer Lenzke, Fahnenträger E. Winde, Begleiter Dräger und Rösner, Rassenprüfer Schmieger und O. Klug, Festausschuß Helfer und Lenzke. — Unsere nächste Sitzung findet am Sonntag, dem 22. März, 5 Uhr nachmittags, im Vereinslokal „Restaurant Einsiedler“ statt. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.
Rakow.

Verein der Ripperwießer zu Berlin. Vdsm. Dummanns Mutter, unsere älteste Landsmännin in der Heimat, wurde am 8. Februar 97 Jahre, Vater Schmeling am 23. Februar 85 Jahre alt. Beiden wurden die besten Glückwünsche des Vereins übermittelt. — Am Sonnabend, dem 22. Februar, fand unter großer Beteiligung unser 10. Stiftungsfest statt. Ein ausführlicher Bericht über das Fest folgt in der April-Nummer. — Der nächste Heimatabend findet am Sonnabend, dem 14. März, 8 Uhr abends, statt. Erscheinen ist Pflicht, da der Vorstand neugewählt wird. Auch über eine Fahrt nach der Heimat soll beraten werden.
J. Rosenfeldt.

Landsmannschaft der Pommern in Nowawes und Umgegend. Am Sonntag, dem 9. Februar, hielt unsere Landsmannschaft ihre Monatsversammlung ab. Wieder konnte unser 1. Vorsitzender, Vdsm. Grüzmacher, den treuen Stamm der Mitglieder begrüßen. Er tat dies mit herzlichen Worten, gab aber zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß auch die übrigen Vereinsmitglieder wieder regelmäßig an den Versammlungen teilnehmen werden. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils ergriff unser Kulturwart, Vdsm. Schützler, das Wort zu einem längeren Vortrag über den Generalpostmeister Heinrich von Stephan. Dieser Vortrag reihte sich würdig in die Kette der bereits vom Vdsm. Schützler gehaltenen Vorträge, und besonders wertvoll war er, weil es dem Vortragenden durch Freunde und Bekannte möglich war, persönliche Briefe von Heinrich von Stephan, dem großen Pommernsohne, vorzulesen. Manchem der aufmerksam Zuhörenden wurde so das Leben und der Werdegang des Generalpostmeisters von Stephan klar und fesselnd nahe gebracht. — Als neues Mitglied konnte Vdsm. Willi Papenfuß, Nowawes, begrüßt werden. Er ist schon lange Angehöriger unserer Trachtengruppe. — Unsere nächste Versammlung findet am Sonntag, dem 15. März, im Eisenbahnhotel in Nowawes, nachmittags 5 Uhr, statt.
M. Kolbe.

Landsmannschaft der Pommern in Potsdam. Am 9. Februar fand im Hotel Königstadt der 2. Heimatabend dieses Jahres statt. Die sehr gut besuchte Versammlung wurde vom Vorsitzenden, Vdsm. Reßlaff, mit einem Sieg-Heil auf den Führer eröffnet. Nach Verlesung des Protokolls dankte Vdsm. Reßlaff den beiden scheidenden Vorstandsmitgliedern für ihre treue Arbeit. Zum 2. Kassierer wurde Vdsm. Krahn, zum 2. Schriftführer Vdsm. Berndt ernannt. Dann erstattete Vdsm. Reßlaff Bericht über das am 28. März im Konzerthaus Potsdam, Kaiser-Wilhelm-Str. 25, stattfindende 1. Stiftungsfest. Das Programm wurde von allen Landsleuten begeistert aufgenommen. Zum Leiter des Vergnügungsausschusses wurde Vdsm. Viermann, Waisenstr. 14, bestimmt. Der Eintrittspreis beträgt für Trachtler RM 0,30, für Mitglieder und Familienangehörige im Vorverkauf pro Person RM 0,75, für Gäste und Mitglieder an der Abendkasse RM 1,—. Karten sind im Vorverkauf bei Vdsm. Söhler, Waisenstr. 14, bei Vdsm. Kreisheimer, Brandenburger Str. Ecke Waisenstr. und bei Vdsm. Reßlaff, Hodißstr. 9, zu haben. Alle Pommernvereine sowie Freunde und Bekannte sind zu unserem Stiftungsfest herzlich eingeladen. Nach dem geschäftlichen Teil brachte Vdsm. Ziemann noch einige plattdeutsche Gedichte zu Gehör. Ganz besonders große Freude löste bei allen Landsleuten das Erscheinen unseres Bundesvorsitzenden, Lic. Schröder, aus. Alsdann kamen noch für einige Stunden Geselligkeit und Tanz zu ihrem Recht. — Nächste Mitgliederversammlung am 15. März im Hotel Königstadt.
J. Maack.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Wir teilen unseren Mitgliedern mit, daß die Generalversammlung am 2. April wegen des am 4. April 1936 stattfindenden Stiftungsfestes um eine Woche vorverlegt wird: sie findet am Donnerstag, dem 26. März, abends 8 Uhr, im Vereinslokal, Neue Grünstraße 28, statt. In der Monats-sitzung am 5. März werden die Einlaßkarten zu unserem 38. Stiftungsfest ausgegeben. Wir bitten die Landsleute, möglichst vollzählig zu erscheinen und tüchtig für das Stiftungsfest zu werben.
O. Massow.

Verein der Pommern 1927 zu Spandau. Unser Heimata- und Trachtenfest am 8. Februar war in jeder Beziehung ein voller Erfolg. Ein Konzert der Trachtenkapelle Grabow leitete den Abend ein; dann hielt der Vorsitzende, Wilhelm Reise, die Begrüßungsrede, in der er besonders Vdsm. Lic. Schröder, die Vertreter der Wehrmacht, des Militärvereins zu Spandau und des Brudervereins zu Nowawes begrüßte, weiter die Trachtengruppen der Elßaß-Bohringer, Oberschlesier und der Mecklenburger. Mit dem Marsch der Pommern („Blau und weiß sind Pommerns Fahnen“), vertont vom Vereinsmitglied Vdsm. Wurl, eröffnete unsere starke Gruppe den buntbewegten, malerischen Trachteneinzug, der bestes deutsches Volkstum darstellte. Den Auftakt zu der Feierstunde der Heimat gab Christel Reise mit einem gutgesprochenen Vorspruch. Mit ergreifenden Worten legte dann Lic. Walter Schröder ein Heimatbekenntnis ab, in dem er die zähe, treue Pom-

mernart pries und zeigte, daß der Pommer besser ist als sein Ruf. Mit dem Gelöbnis, daß wir immer unsere Pflicht und Schuldigkeit beim Aufbau des Vaterlandes tun wollen, schloß er seine mit reichem Beifall aufgenommenen Ausführungen. Mit zwei Neuertonungen von unserem Mitglied Dr. Erich Reizel eroberte sich Lisa Messerschmidt alle Herzen. Sie sang mit ihrer prächtigen Stimme, vom Komponisten begleitet, „Heimat“ (Worte von Walter Schröder) und „Ehr Hand“ (Plattdeutsche Worte von Willem Henschel). Die Trachtengruppen wetteiferten untereinander, und der Beifall zeigte ihnen, daß das Verständnis für diese Dinge wieder in weiten Kreisen geweckt ist. Zur Unterhaltung trug auch der Schießstand und eine reichhaltige Tombola bei, die restlos ausverkauft war. Zwei Kapellen spielten bis zum frühen Morgen zum Tanz auf. Am 9. Mai im Clou sehen wir uns wieder beim großen Heimatfest der Pommern. — Unsere nächste Monatsversammlung findet am Donnerstag, dem 5. März, 8 Uhr, bei Heidler, Grunewaldstraße 9, statt. Neben vielen wichtigen Dingen wird die Aufnahme des Schwagens der Reichsrundfunk-Gesellschaft von unserem Trachtenfest zu Gehör gebracht werden. Weiter wird der Vorsitzende das Jahresprogramm bekanntgeben. C. Dahlke.

Verein der Straßander zu Berlin. In der am 13. Februar abgehaltenen, gut besuchten Hauptversammlung wurde unser Vereinsführer, Eidsm. Paul Degner, einstimmig wiedergewählt. Darauf berief er die alten Vorstandsmitglieder wieder auf ihre Posten, so daß sich die Leitung des Vereins folgendermaßen zusammensetzt: Paul Degner, Vorsitzender; Karl Andres, stellvertretender Vorsitzender; Max Heitmann, Kassenwart, gleichzeitig Festwart; Albert Baumgart, Schriftwart, gleichzeitig Büchereiverwalter; Ludwig Buchow, Fritz Mierendorff und Max Heitmann, Bannerabordnung. Nach dem Bericht des Schriftwarts über das Arbeitsjahr 1935, rühmte der Kassenwart die pünktliche Beitragszahlung der Mitglieder; er hatte keinen Restanten in seinen Büchern. Im Laufe des Jahres sind dem Verein 11 neue Mitglieder beigetreten; ein Mitglied haben wir durch den Tod, und ein anderes durch Abmeldung verloren. Daß wir im vergangenen Jahr uns wieder mehr dem geselligen Zusammensein, auch außerhalb der monatlichen Sitzungen, hingeben konnten, verdanken wir zumeist der Anregung unseres Max Heitmann und unseres Vereinsführers Paul Degner. Nach Beendigung des geschäftlichen Teils kamen allgemeine Unterhaltung, Gesang und Tanz zu ihrem Recht. — Am 8. März ist eine Heldengedenkfeier am Heldental in der Jungfernheide, wozu sich alle männlichen Mitglieder um unser Banner zu scharen haben. Hierzu ergehen noch Einladungen. — Am 12. März, abends 8 Uhr, findet in unserem Vereinslokal „Alter Fritz“ ein Lungwurstessen mit Grünkohl (nach pommerischer Art) statt. Gedeck etwa 1,50 Mark. Teilnehmer müssen sich bis zum 8. März bei Eidsm. Heitmann schriftlich anmelden. Bgt.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marnitzer zu Berlin. In der Hauptversammlung wurde der 1. Vorsitzende, Eidsm. Malitz, einstimmig wiedergewählt. Da der 2. Vorsitzende, Eidsm. Ruhfeld, sein Amt niederlegte, gestaltet sich nun der Beirat folgendermaßen: 2. Vorsitzender wurde Eidsm. Groß, 1. Kassenwart Fr. Schulz, 2. Kassenwart Frau Horn, 1. Schriftwart Fr. Loewicke, 2. Schriftwart Max Hahn, Kulturwart Ernst Vollmann, Bannerwart Emil Balk, Kassenredigoren Heller und Vollmann. Aufgenommen wurden die Landsleute Hahn und Witt. Ferner wurde

beschlossen, vom 1. März ab für alle Mitglieder „Das Vollerwerk“ zu bestellen. — Schmerzlich traf uns die Nachricht von dem plötzlichen Tod unseres lieben Eidsm. Emil Balk. Am 5. Februar senkte sich unser Banner, das er uns so oft vorangetragen hatte, über sein Grab. Wir haben einen guten und treuen Kameraden verloren, wir werden ihn nie vergessen. So stand nun der Anfang unseres Winterfestes noch ganz unter der Trauer um den lieben Toten, den wir mit einer Minute des Schweigens und dem Liebe „Ich hatt' einen Kameraden“ ehrten. Mit dem Verlauf des Winterfestes können wir sehr zufrieden sein, hatten sich doch wieder alle unsere Mitglieder und Freunde eingefunden, und Eidsm. Frei aus Fiddichow sorgte mit seiner Kapelle für eine gute Stimmung. — Die nächste Sitzung findet am Sonnabend, dem 14. März, in der Reichenberger Klausel, Reichenberger Straße 185, statt. J. Loewicke.

Verein von Ueckermünde und Umgegend zu Berlin. Mit einer herzlichen Begrüßung der Anwesenden eröffnete Landsmann Pagel am 4. Februar unsere gut besuchte Generalversammlung. Anschließend erstattete er den Jahresbericht. Den Kassenbericht gab der 1. Kassierer, Landsmann Höppner. Ihm wurde auf Antrag der Kassenprüfer Entlastung erteilt. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Landsmann Pagel einstimmig zum 1. Vorsitzenden gewählt. Die Schriftführerin Puciata, der 1. Kassierer, Landsmann Höppner, der 2. Kassierer, Landsmann Rundy, und die Beisitzerin, Landsmännin Neumann, behielten ihre Ämter. Landsmann Gäde wurde 2. Vorsitzender, Landsmann Zimmermann 2. Beisitzer, Fahrenträger Landsmann Rehring. Fräulein Emma Ewert wurde als neues Mitglied aufgenommen. Dann folgte der gemütliche Teil, der alle lange in fröhlichster Stimmung zusammenhielt. — Am 7. März findet bei Hanka, Brunnenstr. 140, unser 6. Stiftungsfest statt. Anfang 8 Uhr. Unkostenbeitrag 50 Pf. M. Puciata.

Pommernbund zur Förderung heimatischer Kunst und Art zu Berlin. Die Jahreshauptversammlung am 20. Februar nahm den Jahresbericht des 1. Vorsitzenden, den Kassen-, Kassenprüfer-, Bücherei- und Propagandabericht entgegen, erteilte dem Vorstände Entlastung und bestätigte ihn in seinen Ämtern. Dem bisherigen kommissarischen Kultur-, Presse- und Propagandawart Erich Müller, Steglitz, wurde sein Aufgabenkreis endgültig übertragen. Eidsm. Paul Wendlin wies auf die am 25. Februar beginnende Ausstellung im Kolumbushaus „Das reizvolle Pommernland“ hin und forderte die Mitglieder zu regem Besuch dieser Ausstellung auf. Im Anschluß hieran folgte die Ausgabe der 50 vom Bunde gekauften Exemplare der soeben erschienenen Heimatdichtung unseres Eidsm. Wendlin „Geisternacht bei Bineta“. Nach herzlichem Gedenken des Heimanges unseres Mitgliedes, des bedeutenden pommerischen Malers Hans Hartig, folgte ein Plattdeutscher Abend zu Ehren des kürzlich 75 Jahre alt gewordenen Dichters Otto Graunke, der in anheimelndem Plauderton einen Einblick gab in sein Leben und Schaffen und aus einigen seiner Gedichtbände selber vortrug. Dann rezitierte Eidsm. Gustav Senken aus Dichtung und Prosa von Rudolf Carnow, Willem Henschel und Heinrich Bandlow, die zahlreichen Zuhörer oft zu wahren Lachsalven hinreißend. Kläre Köhnelein am Klavier verlieh mit ihrer reifen Kunst dem gelungenen Abend einen eindrucksvollen Rahmen. Nächster Heimatabend: 19. März im „Lauterkasino“, Friedenau. Landsmann Roffke spricht über „Bütow“. Nächste Vorstandsabende: 5. März und 3. April im „Bräustübl“, Friedenau.

Wer in Dingen der Körperpflege wählerisch ist, wählt Chlorodont zur Zahnpflege

Heimatschutz in Pommern

„Ostpommersche Herrensitze“, so lautete das Thema, das Herr Oberschullehrer Hardow, Stolp, am letzten Volkstumsabend behandelte. Es war eine sehr gründliche, kenntnisreiche und liebevolle Führung, der sich eine große Zahl von Teilnehmern gern anvertraute. Angefangen von den Herrensitzen mit Strohdach über ganz wundervolle Architekturleistungen des in künstlerischen Dingen so feinfühligsten 18. Jahrhunderts bis zu dem Höhepunkt des Schlosses Crangen, dessen Anfänge schon im Mittelalter liegen — so zogen in reicher Folge die Lichtbilder vorüber. Es ist bezeichnend, daß hier von einer Volkskunst nicht die Rede sein kann, nicht einmal von einer Befruchtung der übrigen dörflichen Bauweise durch die Herrensitze. Sie liegen vielmehr wie Inseln im Meer. Stets sind sie in eine gepflegte parkartige oder naturwüchsige Umgebung eingebettet, die bisweilen wie eine Sperre nach außen wirkt, aber als solche nicht gedacht ist. Ein geradezu köstlicher Reichtum ist zum Teil in diesen Herrensitzen ausgebreitet und erhalten. Daß sie nicht zu Museen erstarrten, dafür sorgte der kulturell aufgeschlossene Geist der Bewohner, die noch heute willig und gastlich ihre Häuser dem Wanderer öffnen. Auch die Kirchen und Kapellen reden von reicher Vergangenheit und haben altes Kulturgut durch gute und böse Zeiten hindurchgerettet. — Wer noch nicht weiß, wohin er im Sommer die Schritte lenken soll, dem sei dieses reiche lohnende Ziel gezeigt: hier ist Natur und Kultur für jeden leicht erreichbar. Der auch wird mit Freuden erleben, daß unsere ostpommersche Landschaft den Vergleich mit anderen schönen Teilen des Vaterlandes in nichts zu scheuen braucht. H. Sch.

Vorbildliche Bestimmungen im Kampfe gegen die Verunstaltung durch Reklame hat die Stadt Düsseldorf herausgegeben. Der Pommersche Heimatbund hat sie in einem Rundschreiben an die Landräte in Pommern weitergegeben mit der Bitte, sie für dort etwa zu treffende Bestimmungen als Muster zu nehmen. Wir bringen im folgenden einen Auszug daraus:

1. Die Werbezeichen müssen sich der Architektur des Bauwerkes und seinem Maßstab anpassen und dürfen Gesimse und andere architektonische Gliederungen und Schmuckstücke nicht verdecken oder überschneiden. Es kann gefordert werden, daß die Buchstaben der Werbeschilder usw. unmittelbar auf die Fassadenfläche gesetzt werden. Die unkünstlerische Verwendung greller Farben und verunstaltende Anhäufung von Werbezeichen ist unzulässig. Klebefafeln für Bogenanschlag am Ort der eigenen Leistung müssen abnehmbar sein. Verwahrloste Werbezeichen sind zu entfernen.

2. Werbezeichen sollen in der Regel nur für solche Unternehmen, die sich auf dem betreffenden Grundstück befinden, angebracht werden. (Stätte der eigenen Leistung.)

3. In den Verkehrsraum ragende Werbezeichen sollen in der Regel nur innerhalb der Erdgeschoßhöhe, und zwar für jedes Unternehmen nur eins, angebracht werden. Die Ausladung darf in der Regel nicht mehr als 1 m betragen. In einer großen Reihe von namentlich angeführten Ortsgebieten, Straßen und Plätzen werden in den Verkehrsraum ragende Werbezeichen in der Höhe der oberen Stockwerke nur in besonderen Ausnahmefällen zugelassen.

Folgende Werbearten gelten allgemein als verunstaltend und können nur im Ausnahmefall zugelassen werden: Brandmauerbemalung, Werbezeichen aller Art an Einfriedungen, Balkonen, Erkern und Treppen, Pfosten schilder, Projektionswerbung, Überspannen des Straßenraums, Werbefahnen, Dauerwerbungen aus Stoffen (wie beispielsweise Pappe, Papier, Leinen usw.), Werbevorrichtungen in Vorgärten und Bogenanschlag an anderen als der Stätte der eigenen Leistung, Papieraushang an Verkaufshäuschen (z. B. Zeitungskiosken u. dgl.).

Grundsätzlich werden nicht zugelassen: Werbezeichen aller Art an Bäumen, Lauben, Trinkhallen und Brücken, das Überspannen

des Straßenraumes mit Leinenschildern oder Transparenten, Originalverkaufsgegenstände als Werbezeichen, Winkelschilder, Trapezschilder und Blinklicht, Bogenanschlag am Ort der eigenen Leistung ohne besonders hergerichtete abnehmbare Klebefafeln.

Für eine Reihe besonders aufgeführter Ortsgebiete, Straßen und Plätze ist die Genehmigung schon dann zu versagen, wenn die Eigenart des Orts-, Straßen- oder Platzbildes beeinträchtigt wird. Eine solche Beeinträchtigung liegt vor, wenn die Ausführung im ganzen oder durch Einzelheiten in Form, Farbe oder Baustoff zu ihrer Umgebung in störenden Gegensatz treten würde. Das gleiche gilt in Ansehung einer großen Zahl von im einzelnen aufgeführten Bauwerken — als solche sind Kirchen, öffentliche Gebäude und auch sehr viele architektonisch bedeutende Privathäuser genannt — und deren Umgebung, falls ihre Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, beeinträchtigt wird.

Der baupolizeilichen Genehmigung bedürfen:

1. das Anbringen von Vorsteherschildern, Vorstehzeichen, Flachschildern (soweit sie nicht unter die im gleichen Absatz genannten Gruppen fallen), Klebefafeln für Bogenanschlag, Schaukästen, Verkaufsautomaten, Aufschriften und Abbildungen an allen von Straßen und Plätzen oder anderen öffentlichen Verkehrsflächen aus sichtbaren Gebäuden oder Mauern und Bretterzäunen, auch Brandgiebeln, desgleichen auf unbebauten Grundstücken, Straßen, Wegen und Bahnanlagen.
2. Laternen, erleuchtete Bordächer sowie die Anlagen für Lichtwerbung einschließlich der hierfür verwandten Farben, Schriftzeichen und bildlichen Darstellungen.
3. Freistehende Werbezeichen, Lichtsäulen, Uhren und dergleichen sowie Masten, die zu Werbezwecken Verwendung finden.
4. Die Veränderung genehmigter Werbezeichen nach Form, Farbe oder Beschriftung.

Einer baupolizeilichen Genehmigung bedarf es nicht für:

- a) einfache, unauffällige Haus- und Büroschilder, wenn sie flach auf der Wand liegen, das heißt nicht mehr als 10 cm vor der Bauflucht vorspringen, und in der Regel eine Größe von 0,25 qm nicht überschreiten (die Anbringung an Erkern, Balkonen, Gesimsen, Lisenen und sonstigen Vorsprüngen ist dagegen genehmigungspflichtig);
- b) einfache, auf die Fläche der Erdgeschoßfront des Ladens gemalte Firmenaufschriften bis zu der durch die architektonische Gliederung gekennzeichneten Erdgeschoßhöhe,
- c) fertige, nicht mit dem Mauerwerk unzertrennlich verbundene Flachschilder (sogenannte Markenschilder) an Verkaufsläden und Wirtschaften, soweit sie nicht mehr als 10 cm vor der Bauflucht treten und in der Regel zusammen je selbständige Verkaufsstelle nicht mehr als 0,5 qm bedecken. —

Naturschutz in Schweden: Auch in unserm Nachbarlande Schweden leistet der Naturschutz ersprießliche Arbeit. Wir finden darüber eine Nachricht, die insonderheit von den Bestrebungen spricht, den Biber dort wieder einzuführen. Zurzeit bauen in Schweden 500 der Tiere, die in den letzten 13 Jahren zum Teil im Flugzeug dorthin gebracht worden sind. Hauptächlich finden sich Biberbauten im Norden und in Mittelschweden. In Angermannland gibt es eine ganze Reihe von Bauten, die eine Höhe von 2½ m und einen Umfang von 13 m erreichen. Die Biber haben sich immer weiter ausgebreitet, und während noch vor etwa 15 Jahren fast keine Biber mehr in Schweden vorhanden waren, nimmt ihre Zahl jetzt ständig zu.

Rüstzeug für die Heimatschutz-Arbeit. Vor mir liegt die Zeitschrift „Volkstum und Heimat“. Rüstzeug für die nationalsozialistische Volkstumsarbeit und Volkswerbung, Heft 1, Jahrgang 3, Postort Heide i. Holst. Ich finde darin einen Hin-

weis auf die neue deutsche Gemeinde-Ordnung vom 30. 1. 1935, deren § 2 bestimmt:

„Die Gemeinden sind berufen, das Wohl ihrer Einwohner zu fördern und die geschichtlichen und heimatlichen Eigenarten zu erhalten!“

„Die Gemeinden sind berufen . . .“ Das heißt also, daß für sie die Verpflichtung besteht, alles zu fördern, was sich mit der Pflege der Heimat beschäftigt, sei es, indem sie ihm ihre Autorität leihen, sei es durch Hergabe von Geldmitteln, sofern wirklich er-

spriechliche Arbeit geleistet oder doch angestrebt wird. Das bedeutet für die Gemeinden weiter ein verständnisvolles Eingehen auf die an sie herangetragenen Wünsche heimatpflegerischer Art und die Abkehr von den Gepflogenheiten einer früheren Zeit, die oft genug in einem mitleidigen Lächeln oder einer geringschätzigen Ablehnung gipfelten. Wir machen unsere Freunde und Mitarbeiter auf diese Bestimmung dringend aufmerksam. Sie ist als ein nicht zu unterschätzendes Mittel des Kampfes für die Heimat zu werten. M. R.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Stralsund im Rundfunk

In Verfolg seiner Wochenendfahrten veranstaltete der Reichssender Hamburg am Sonntag, dem 23. Februar, eine reichhaltige Übertragung aus Stralsund. Das Programm schilderte in fünf über den Tag verteilten Einzelsendungen, aber doch unter einem zusammenhängenden Gesichtspunkt, das Leben der Stralsunder Landschaft in geschichtlicher, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung. Deutsch-Schwedische Marschmusik, gespielt vom Musikkorps der 2. Schiffsstamm-Division der Ostsee eröffnete die Veranstaltung im Pöwischen Saal des alt-ehrwürdigen Rathauses. Der Funkbericht vom Turm der Nikolaikirche „Blick über Stralsund, der Stadt am Rügendamm“ (Worte von Dr. Paul Beckmann) bot in dichterischer Sprache im Zwiegespräch einen visionären Querschnitt durch die Vergangenheit der Stadt und ihrer Umgebung; dazwischen sangen und jubilierten die Register der wundervollen alten Barockorgel. Am Nachmittag war das Mikrophon zum Besuch beim Stralsunder Stadttheater, das unter Leitung seines Intendanten Müller-Multa in einem der Stunde angemessenen bunten Programm einen Überblick über seinen Spielplan und sein künstlerisches und musikalisches Schaffen gab. Die Mitglieder des Plattdeutschen Heimatvereins brachten unter Mitwirkung von Dorfkapelle, Schulkinderchor, Lautensänger, Ziehkastenpieler und Erzählern, wie Kapitän, Führmann, Rächterer, Spicker, Fischfrau, bestes arteigenes niederdeutsches Volkstum und bewiesen ihr Bestreben, der Väter Art und Sitte und die alte Moddersprache zu ehren und zu pflegen. — Zum fröhlichen Ausklang des Tages vereinigten sich alle Mitwirkenden abends im Schill-Keller, einer alten historischen Weinstube: heitere Lieder zur Laute, lustige Erzählungen und Schnurren — Stralsunder Spezialitäten — gingen von hier aus in den Äther und beschloßen die gelungene Sendung, die einen lebendigen Querschnitt durch das alte und gegenwärtige Stralsund gab. h.

Stadttheater Stettin

Das Stadttheater nimmt im März nach längerer Pause wieder die Oper „Martha“ in seinen Spielplan auf und läßt nach der erfolgreichen Neueinstudierung von Verdis „Troubadour“, der mit weiteren Wiederholungen im Spielplan beibehalten wird, wieder das volkstümlich-heitere Element mehr zur Geltung kommen. Gerade in diesem Monat weist der Opernspielplan aufschlußreiche Gegensätze auf. Das leichte, freudige Spielniveau einer „Martha“, das südländische Temperament eines „Troubadours“ und die echt deutsche musikdramatische Schöpfung des „Siegfrieds“ von Richard Wagner (Festvorstellung am Heldengedenktage) bilden jeweils eine Welt für sich und dürften gerade in ihrer Gegenüberstellung weitgehendes Interesse erwecken.

Das Schauspiel wartet mit Wiederholungen des klassischen Schillerwerkes „Kabale und Liebe“ auf. Als Erstaufführung wurde die Fischerkomödie „Lotse an Bord“ von Ferdinand Oesau an-

genommen. Ein frischer fröhlicher Zug geht durch diese Volkskomödie, deren Figuren eine echte und gesunde Zeichnung und humorvolle Charakterisierung aufweisen. An Situationskomik fehlt es nicht. Gerade weil hier keine Probleme geboten werden, weil dieser Handlungsvorgang absolut ein Griff aus der Alltäglichkeit des Lebens bedeutet, hat dieses Lustspiel volksnahen Charakter und kann ohne weiteres in die Reihe der Volksstücke eingegliedert werden. Der bodenständige Humor regiert und behält seine Wirkung auch außerhalb des niederdeutschen Dialektes, der hier zur besseren Verständlichkeit gut umgangen wird. — Wiederholungen des Lustspiels „Hilde und die 4 PS“ von Kurt Seltnick stehen weiterhin bevor.

Die Operette bringt als Erstaufführung „Seine Hoheit der Lakai“ von Eduard Czajaneck. Daneben aber wird die „Fledermaus“ von Johann Strauß, die „Königin unter den Operetten“ mit ihren unsterblichen Melodien besonders stark im Spielplan vertreten sein.

Neuerwerbungen

der Pommerschen Landeswanderbücherei, Stettin, Grüne Schanze 8.

Koloniales Schrifttum.

- Angebauer, R.: Ovambo. 15 Jahre unter Raffern, Buschleuten und Bezirksamtmännern. 1927.
Barth, P.: Südwestafrika. Wissenschaftlicher Ratgeber und allgemeine Anleitung, besonders f. Auswanderungslustige. 1926.
Behn, J.: Kwa heri — Afrikaner Gedanken im Zelt. 1933.
Beinhorn, E.: 180 Stunden über Afrika. 1933.
Blumhagen, H.: Südwestafrika einst und jetzt. 1934.
Böhner, Th.: Ae Atonga! Hallo Freund! Unser Leben in Kamerun. 1935.
Böhner, Th.: Der Schuhmacher Gottes. Ein deutsches Leben in Afrika. 1935.
Das Buch der deutschen Kolonien. Herausgegeben von A. Mayer. 1933.
Busse-Lange, E.: Afrikanisches Pflanzenerleben.
Dinkelage-Campe, J. Freiherr von: Deutsche Reiter in Südwest.
Fischer, A.: Südwestler Offiziere.
Flaherty, R. J.: Samoa. 1932.
Full, A.: Fünfzig Jahre Togo. 1935.
Hagen, B.: Unter den Papuas. Beobachtungen und Studien über Land und Leute, Tier- und Pflanzenwelt in Kaiser-Wilhelms-Land. 1899.
Jacob, E. G.: Deutsche Kolonialkunde 1884—1934. 1934.
Die Kämpfe der Kaiserlichen Marine in den deutschen Kolonien. Teil 1: Tsingtau. Teil 2: Deutsch-Ostafrika. 1935.
Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. 1. Der Feldzug gegen die Hereros. 2. Der Hottentottenkrieg. 1906/07.

VORWÄRTS MIT:



BENZIN
die Marke von Ruff



aus deutschem Benzol,
aus deutschem Spiritus
und hochwertigem
Benzin



Vollschutz
Motor Oell

Karstedt, O.: Hermann von Wismann. 1933.
Rund, H.: Im Entenschnabel. Reise- und Jagderinnerungen aus Alt-Kamerun. 1931.
Vetow-Vorbeck, P. von: Was mir die Engländer über Ostafrika erzählten. 1932.
Leutwein, P.: Theodor Leutwein, der Eroberer Deutsch-Südwestafrikas. 1934.
Leutwein, P.: Karl Peters. 1933.
Leutwein, P.: Wismann. 1933.
Mattenklodt, W.: Verlorene Heimat. Als Schutztruppler und Farmer in Südwest. 1928.
Maywald, J.: Die Eroberer von Kamerun. 1933.
Prüße, A.: Zwanzig Jahre Ansiedler in Deutsch-Ostafrika. 1929.
Raif, R.: Kämpfe im Busch. Erlebnisse in Deutsch-Südwest 1915 bis 1919. 1935.
Reck, H.: Oldoway, die Schlucht des Urmenschen. Die Entdeckung des altsteinzeitlichen Menschen in Deutsch-Ostafrika. 1933.
Rohrbach, P.: Deutsch-Ostafrika — Ende oder Anfang? 1935.
Rohrbach, P.: Deutschlands koloniale Forderung. 1935.
Scheurmann, E.: Samoa. Ein Bilderwerk. 1926.

Schnee, H.: Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg. 1935.
Schnee, H.: Die koloniale Schuldlüge. 1928.
Seeger, J.: Die dritte Heimat. Kolonialland — eine deutsche Schicksalsfrage. 1933.
Spiegel, E. Freiherr von: Meere, Inseln, Menschen. 1934.
Suren, H.: Kampf um Kamerun. Garua. 1934.
Uhde, S. von: Deutsche unterem Kreuz des Südens. Bei den Kolonialsiedlern in Südwest- und Ostafrika. 1934.
Deutschlands Weg zur Kolonialmacht. Herausgegeben von **E. Schulz-Ewerth.** 1934.
Wichterich, R.: Dr. Carl Peters. Der Weg eines Patrioten. 1934.
Zöller, H.: Als Journalist und Forscher in Deutschlands großer Kolonialzeit. 1930.

Der Buchbestand der Pommerischen Landeswanderbücherei steht jedem Einwohner der Provinz Pommern (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende man sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei können aus der Landeswanderbücherei direkt beziehen. Merkblatt mit den Leihbedingungen auf Anforderung kostenfrei.

BLICK IN DEN OSTEN

Lettische Gewaltspolitik

Zu der Entwicklung der lettischen Politik gegenüber dem Deutschland nimmt die Zeitschrift „Erziehung zum Osten“ ausführlich Stellung. Wir können diese Ausführungen nur voll und ganz unterstreichen und geben sie im folgenden auszugsweise wieder:

Die Arbeiten an der Liquidation der beiden Gilden in Riga schreiten fort. Man rechnet damit, daß sie bis zum festgesetzten Termin, dem 31. März, durchgeführt sein werden. Schwieriger gestaltet sich die Frage nach der Liquidation der mit den Gilden verbundenen Stiftungen: hier sind verwickelte juristische Fragen zu lösen, und es scheint noch nicht entschieden, welche Verbände die Fürsorge für die bisher aus den genannten Stiftungen Unterstützten übernehmen werden. Man erwartet die baldige Veröffentlichung eines Verzeichnisses derjenigen Vereine und Verbände, die gemäß dem Gesetz vom 30. Dezember v. J. aufgelöst werden müssen. Das Verzeichnis wird 60 bis 70 Vereine und Verbände enthalten, das sind ungefähr 90 Prozent von allen unter das erwähnte Gesetz fallenden Organisationen.

Daß die lettländische Regierung trotz aller erfolgten Kritik, insbesondere trotz der offiziellen Schritte von Seiten des Reiches, an ihrer Enteignungspolitik festhalten will, geht aus einer Rede hervor, die der Finanzminister Ekhis am 2. Februar zum Jahrestage der Lettländischen Handels- und Industriekammer gehalten hat. Der Minister feierte die neuen Gesetze als Anbruch einer neuen Epoche für Lettland und kündigte weitere Schritte in ihrem Geist an. Wohl seien die Gesetze nicht allen erwünscht gewesen, „aber — so fuhr der Minister wörtlich fort — diese Erkenntnis kann uns nur bestärken und Grund zu der Überzeugung geben, daß diese Gesetze richtig und notwendig waren. Wenn sie auch nicht allen gefallen, so kann ich das eine klar und unmißverständlich sagen, daß wir von diesen Gesetzen nicht zurücktreten und sie mit allen Konsequenzen durchführen werden; ein Rückzug ist nicht möglich und wird auch nicht stattfinden... Die Gesetze bilden einen Fortschritt, bedeuten den Anbruch eines neuen Zeitalters in der Wirtschaft, der Politik und dem gesamten Leben unseres Volkes.“

Im Zusammenhang mit der Frage der Gildenenteignung ist eine lebhafteste Pressefehde entbrannt. Die lettische Presse rollt dabei die Frage nach der Stellung der deutschen Volksgruppe in Lettland überhaupt auf. Die „Rigasche Rundschau“ tritt den zahlreichen Angriffen der lettischen Presse entgegen. Bekanntlich haben auch

reichsdeutsche Blätter — allen voran der „Völkische Beobachter“ — sich der Frage angenommen und in unmißverständlicher Weise das Vorgehen der lettischen Regierung gekennzeichnet.

Die eindeutige Stellungnahme der deutschen Regierung und Presse zu den Vorgängen in Lettland ist bekannt. Empört werden die deutschen Pressestimmen von lettischer Seite zurückgewiesen. Voll Unschuld schreibt die „Dehdeja Brihdi“: „Wir wundern uns darüber, warum die ausländischen Kollegen nicht einen sachlichen Ton einhalten können, mit dem auch die brennendsten Angelegenheiten besprochen werden sollten. Warum einen Staat und ein Volk angreifen, zu dem man in freundschaftlichen Beziehungen steht?“ Zum bekannten Neurath-Interview schreibt der „Rihts“: „Mit dieser Unterredung deckte Herr v. Neurath Elemente der äußeren Politik auf, die bisher nicht bekannt waren. Zunächst begann er bei der Frage der Beziehungen zwischen Deutschland und Lettland, die innerpolitischen Schritte unserer Regierung zu werten, und zweitens bewertete er sie unrichtig, indem er ihnen einen Charakter gab, der angeblich gegen die deutsche Minderheit gerichtet sein soll. In unserem Lande sind vor dem Gesetz alle gleich, und in diesem Fall konnte auch mit den Bürgern deutschen Volkstums keine Ausnahme gemacht werden.“ Am 22. Januar suchte der deutsche Gesandte in Riga den lettländischen Ministerpräsidenten auf und machte ihn in einer Unterredung darauf aufmerksam, „daß die Regierung Deutschlands mit dem nichtwohlwollenden Verhalten der deutschen öffentlichen Meinung gegenüber den neuen Gesetzen Lettlands zu rechnen habe“. Dieser Schritt der deutschen Regierung wird in der lettischen Presse damit abgetan, daß Lettland eine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten nicht dulden könne.

Ein solches Argument ist gar zu billig. Die deutsche Regierung zeigt mit ihrem Verhalten, daß sie ein Vorgehen wie das Lettlands nicht einfach als innere Angelegenheit eines Staates, die sie weiter nichts angehe, zu werten gewillt ist, daß sie nicht bereit ist, den bloßen Zuschauer zu spielen, wenn die selbstverständlichen Rechte einer deutschen Volksgruppe irgendwo geschmälert werden. Deshalb scheint uns dem hier behandelten Fragenbereich eine grundsätzliche Bedeutung zukommen. Der Nationalsozialismus hat den Grundsatz aufgestellt, daß er fremdes Volkstum nicht antasten wolle. Das wird seit je von vielen Staaten erklärt, ohne daß mit diesem Grundsatz Ernst gemacht worden ist. Wir wissen aber, daß Richtlinien, die vom Führer herausgegeben werden, als politische Realis-

täten zu werten sind. Hier kündigt sich eine neue Ordnung an, der die Zukunft gehört. Staaten, die das nicht verstehen können oder wollen, sprechen sich selbst das Urteil und entscheiden sich für eine Politik von gestern, die ihnen selbst nicht zum Segen gereichen wird.

Die polnische „Agrarreform“

Im amtlichen polnischen Gesetzblatt ist soeben die im Verlauf der Durchführung der polnischen Agrarreform für das Jahr 1936 veröffentlichte Namensliste der enteigneten Personen erschienen. Wieder ist in Posen und Pommerellen mehr deutscher Besitz als polnischer enteignet worden. Deutsche Siedler werden für die Parzellierungsaktion allgemein nicht zugelassen, so daß die Agrarreform nur den polnischen Kleinbesitz stärkt.

Die „Deutsche Rundschau in Polen“ berechnet den Gesamtverlust, den der deutsche Boden erlitten hat, wie folgt: Allein durch die Agrarreform wurden seit ihrem Beginn bis zur Liste 1935 vom

deutschen Besitz 59 999 Hektar und vom polnischen Besitz nur 25 186 Hektar erfaßt. Dazu kommt die vorliegende Namensliste für 1936 mit 8444 Hektar für den deutschen und 7450 Hektar für den polnischen Besitz. Das bedeutet insgesamt einen Verlust von 68 443 Hektar bei der deutschen Minderheit und von nur 32 636 Hektar bei der polnischen Mehrheit.

Der Unterschied wird noch größer, fährt das Blatt fort, wenn man bedenkt, daß auf deutscher Seite zu den Enteignungen durch die Agrarreform noch die Massenenteignungen durch Liquidation, Annullation und andere Formen der Entfernung unerwünschter Eigentümer gekommen sind. Unter den verkleinerten deutschen Gütern befinden sich außerdem ausgesprochene Musterwirtschaften, die auch jeder Sachverständige Pole als solche kennt. Wir sehen in der Agrarreform, wie sie heute gehandhabt wird, für Polen keinen landwirtschaftlichen, aber letzten Endes auch keinen nationalen Erfolg.

BUCHBESPRECHUNGEN

Alt nordisches Leben vor 3000 Jahren

Mit einer Einführung von Prof. Dr. Friedrich Behn. J. F. Lehmanns Verlag, München. Kart. 3,— RM.

Dieses Buch mit seinen 40 prächtigen Bildtafeln läßt uns eine lehrreiche Wanderung durch die Kultur unserer germanischen Vorfahren erleben. Es führt uns in die verschiedenen Stufen der nordischen Bronzezeit, des eigentlichen Beginns der germanischen Geschichte, lehrt uns die vielen Gegenstände des täglichen Lebens kennen und deren überraschende Kunstfertigkeit bewundern. Schlagwortartiger Text erläutert die Bilder. Ein Buch, das man jedem warm empfehlen muß.

Soldaten

Ein Bilderbuch vom neuen Heer, von Max Burchartz. Hansesatische Verlagsanstalt, Hamburg. Karton. 3,60 RM, Pw. 4,80 RM.

Professor Max Burchartz ist ein wahrer Meister der Kamera: Was er in seinem neuesten Buch auf 140 Abbildungen zeigt, ist vollkommen, sowohl hinsichtlich der Lebendigkeit der Aufnahmen, wie auch des Blicks für das Charakteristische der jeweiligen Waffengattung. Ich wüßte kein ähnliches Buch, das belehrend und zugleich unterhaltend, so einprägsam und liebenswert wäre, wie dieses Soldatenbuch, das uns einen abgeschlossenen Überblick über das vielgestaltige Leben im deutschen Heere von heute vermittelt. Es ist besonders der heranwachsenden Jugend sehr zu empfehlen.

Die neue deutsche Kriegsmarine

Aufbau, Gliederung, Dienst und anderes Wissenswerte mit Flaggen- und Uniformtafeln. Von Kapitänleutnant Meyer-Döhner. Verlag Broschek & Co., Hamburg. Preis 1,10 RM.

Auf 75 Seiten gibt der Verfasser eine grundlegende Zusammenstellung aller Fragen, die die wiedererstarkte deutsche Flotte angehen. Darüber hinaus deckt er die verschiedenen Zusammenhänge auf, die unsere Marine mit den Flotteninteressen der übrigen Länder irgendwie verknüpfen. Gerade jetzt, da wieder mal eine „Flottenkonferenz“ bevorsteht, ist die kleine Broschüre sehr zu empfehlen.

Meyers Hansatlas

170 Haupt- und Nebenkarten, mit alphabetischem Namensverzeichnis und einer geographischen Einleitung mit 51 Textkarten. Von Dr. Edgar Lehmann. Bibliographisches Institut, Leipzig. Preis 12,— RM.

Ein Atlas, wie er für den täglichen Gebrauch nicht besser gestaltet sein kann. Er gibt auf alle Fragen schnelle und klare Antwort, zeichnet sich durch Übersichtlichkeit und vorzüglichen Druck aus und dürfte ein guter Ratgeber und Wegweiser für jede Art Reisen sein. Der knappe Text behandelt die Entwicklung der Kartographie, erörtert einige geologische Erscheinungen, Fragen der politischen Geographie und der allgemeinen Anthropogeographie. Beide, Text und Karten, vereinigen sich zu einem Werk, dessen Besitz Wissen und Freude vermittelt.



Das neue

Sparkassen-

Gebäude wird

mit Gas beheizt

Städtische Werke
AG. / Stettin

Rasse und Humor

Von Siegfried Kadner. J. F. Lehmanns Verlag, München. Brosch. 3,80 RM, geb. 4,80 RM.

Rasse und Humor in Parallele zu setzen und wissenschaftlich zu beleuchten, dürfte in der vorliegenden Form von Kadner zum ersten Male in umfassenderer Form unternommen sein. Ein gelungener Versuch, der tief in das eigentliche Wesen des Humors, des rassebedingten Humors führt, und nicht nur zum Nachdenken anhält, sondern in einer großen Zahl von Beispielen selbst zum Lachen zwingt. 50 Abbildungen bereichern das interessante und inhaltsreiche Buch, das in die Hand vieler Deutschen gehört.

Das neue Haus

Eine Ehegeschichte, von Otto-Maria Polley. G. Grote Verlag, Berlin. Brosch. 3,80 RM, geb. 5,40 RM.

Der junge Polley erzählt in seinem zweiten Buch von Menschen, die sich am Hügel außerhalb der Stadt befinden, dort ihr Häuschen bauen und Glück und Zufriedenheit finden. In fast epischer Breite erzählt er, ohne indessen schwerfällig oder langweilig zu werden. Im Gegenteil: prägnant sind die Charaktere gezeichnet, lebenswirklich ist die Handlung, tiefempfunden die Liebe zur Natur. Es ist ein Buch der neuen Zeit, das uns auf Polleys weiteres Schaffen gespannt sein läßt.

Narren im Schnee

Roman von Roland Betsch. G. Grote Verlag, Berlin. Brosch. 3,50 RM, geb. 4,80 RM.

Die Leser der pommerischen NS-Pressen kennen Roland Betsch aus seinem zur Zeit hier laufenden Roman „Die Verzauberten“. Sein neues Buch „Narren im Schnee“ spielt im winterlichen Hochgebirge, wo die möglichsten und unmöglichsten Gestalten durcheinander wirbeln und uns eine ergötzliche Handlung vorführen: Ein humorvolles Winterbuch, spannend und unterhaltend und voller Naturerleben, wie man es gern liest — und auch im Sommer lesen kann.

Mädel in aller Welt

Von Hilde Munske und Joh. von Runowski. G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung, Berlin. Preis 2,85 RM.

Es war die Absicht der Verfasser, einen Querschnitt durch Erscheinungsarten und Formen der Mädelsbünde und -organisationen in aller Welt zu geben. Diese Absicht kann als gelungen gelten. Aus knappstem Text und 77 Bildern gewinnt der Leser nicht nur einen Überblick, sondern auch eine kritische Würdigung der heute in fast allen Kulturstaaten bestehenden Mädelsorganisationen. Und er wird die erfreuliche Feststellung machen, daß sich gerade der BDM in Aufbau und Zielsetzung von ähnlichen Einrichtungen anderer Staaten vorteilhaft abhebt.

Auflösung der Rätsel aus dem Februar-Heft

Kreuzworträtsel.

Waagrecht. 1. Lese, 3. Amor, 5. gar, 6. Rodel, 8. Main, 10. Sole, 12. Alge, 14. Nest, 16 Eisen, 17. Bad, 18. Mine, 19. Edam.

Senkrecht. 1. Peim, 2. Egon, 3. Ares, 4. Kate, 6. Wiege, 7. Pöden, 9. All, 11. Vos, 12. Adam, 13. Eibe, 14. Rede, 15. Turm.

Silberrätsel.

1. Nazareth, 2. Interesse, 3. Chicago, 4. Hindemith, 5. Taufe, 6. Alibi, 7. Leinwand, 8. Champion, 9. Etui, 10. Illusion, 11. Novelle, 12. Dietrich, 13. Atlantis, 14. Satin, 15. Auflage, 16. Bandonium, 17. Calvin, 18. Balance, 19. Rekord, 20. Inlett, 21. Nekrolog.

Nicht allein das A = B = C bringt den Menschen in die Höh!

Berkürzung.

Bernstein, Automobil, Rosinante, Brasilien, Marmor, Nat-
schlag, Orientale, Sebastian, Stradella, Andernach = Barbarossa.

Widerrätsel.

„Keiner soll hungern“ — „Keiner soll frieren“.

Lachender Philosoph.

Auflösung: Vorwort, Turnier, Plage, Mahl, Geier, Schlacht, Remis, Debut, Käufer, Despot, Nacht, Lehar. — „Wilhelm Busch“.

„Tintenkuhl“. Auf diesen Prospekt, der einem Teil der Märznummer des „Vollwerk“ beiliegt, machen wir unsere Leser besonders aufmerksam.

Verlagsort: Stettin - Schriftleitung: Breite Straße Nr. 51, Eingang Jakobikirchplatz - Fernruf 25891 - Hauptschriftleiter und verantwortlich für Kulturelles und Unterhaltung: Odo Ritter, Stettin; Stellvertreter und verantwortlich für Wirtschaft und Politik: Walter Treichel, Stettin; verantwortlich für den Anzeigenteil: Hauptwerbeleiter Wilhelm Rode, Stettin; für den Inhalt der Anzeigen verantwortlich: Harry Darmer - Sprechstunden: Täglich, außer Sonnabend, von 11—12 Uhr - Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen — Rücksendung nur gegen Rückporto. — Preisliste 8.

Druck: F. Hessenland G. m. b. H., Stettin.

DA. IV. Vj. 1935: 7000. Auflage dieses Heftes: 8500.

Die städtisch-staatliche

Handwerkerschule Stettin

(Kunstgewerbeschule) vermittelt als **Meisterschule des pommerischen Kunsthandwerks** technische, geschmackliche und künstlerische Weiterbildung auf handwerklicher Grundlage.

Unterstufe: Meisterschule. **Oberstufe:** Künstlerische Entwurfsklassen. **Abteilungen:** Tischlerei und Innenausbau. — Steinbildhauerei, Bau- und Gefäßkeramik. — Dekorationsmalerei. Gebrauchsgraphik u. Werbekunst. — Textil u. Mode (a. Handweberei, b. Damenschneiderei u. Kostümentwurf).

Staatl. Abschlußprüfungen. Schülerheim. Semesterbeginn 1. April
Prospekt u. Auskunft durch das Sekretariat, Grünhofer Marktplatz 3

F. HESSENLAND

GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

STETTIN

GROSSE DOMSTRASSE 6-9
TELEFON 30340 UND 36620

BUCHDRUCKEREI

ROTATIONS-DRUCK

STEIN- U. OFFSETDRUCK

GROSSBUCHBINDEREI

LINIERNANSTALT



HESSENLANDDRUCK

IST BESTE QUALITÄTSARBEIT



Provinzialbank Pommern

Girozentrale - Landesbank

STETTIN

Luisenstraße Nr. 13

Tel.-Sammelnummer 355 61

Zweiganstalten: **STOLP i. Pom.**

Kaufmannswall 6

STRALSUND

Alter Markt 4

Erledigung aller bankmäßigen Geschäfte.
Finanzierung von Eigenheimen durch die
»Öffentliche Pommersche Bausparkasse«.

STETTIN



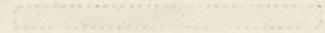
Im Stettiner Hafen
am Dunzigkai

DER SEEHAFEN DES OSTRRAUMES

Provinzialbank

Pommern

Großhandels- und Bank



STETTIN

Luise-Platz 11
Tel. 300-3000



STRASSUMD

Alter Markt 4

STOHL

Kohlmannstraße



Einigung über den Kaufvertrag
zwischen den Parteien
des Kaufvertrages

STETTIN



DER SEHAFEN DES OSTRAUMES